

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 122

[www.nyland.de](http://www.nyland.de)  
[nyland@nyland.de](mailto:nyland@nyland.de)

# Theodor Althaus Lesebuch

Zusammengestellt  
und mit einem Nachwort  
von  
Maja Machalke



Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 122

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek  
hg. im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,  
und der Literaturkommission für Westfalen  
von Walter Gödden  
Band 122

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; de-  
taillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleich-  
tem und alterungsbeständigem Papier.

Titelfoto: privat

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne  
Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen  
Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des  
Urheberrechtsnachfolgers nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln,  
im Aisthesis Verlag  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

© 2023 Nyland-Stiftung, Köln  
Umschlaggestaltung: Robert Ward  
ISBN: 978-3-8498-1865-4  
Druck: docupoint, Barleben

## Inhalt

Porträts	
Nicolaus Lenau	7
Robert Blum	10
Heinrich von Gagern	21
Gottfried Kinkel	32
Julius Fröbel	48
Berichte	
Detmold am Jubeltage des Fürsten	65
Deutschland. Die Berliner Revolution	74
Genrebilder aus Frankfurt. III.	78
Am Jahreswechsel	84
Die Anschauungsweise des Ministeriums und die des Volkes in Hannover	88
Die Märztage in Berlin und Frankfurt	93
Die Vollendung der Reichsverfassung	96
Der zehnte Mai in Frankfurt	99
Deutsche Ideale	
Die Parteien und ihre Hoffnungen	106
Der Bildungsproceß des Ideals	116
Frühere deutsche Ideale	135
Das neue Ideal. Der humane Universalismus	153
Deutschlands Weltberuf	160
Nachwort	173
Textnachweise	179
Zitierte Literatur	180
Weitere Literatur	181



## Porträts

Nicolaus Lenau

(Niembsch von Strehlenau)1802.

Im vorigen Jahrzehnt trat Nicolaus Lenau (Niembsch Edler von Strehlenau aus Ungarn) mit einer Sammlung lyrischer Gedichte auf, in denen die Töne der Liebe, die Stimmen der wunderbaren Natur seines Geburtslandes und die Trauerklänge der Vergänglichkeit ergreifend angeschlagen wurden. Wenn ja der Lyriker das, was er singt, innerlich erlebt und ganz durchgenossen haben muß, so gebührt dieser Name Lenau wie Wenigen. Die mächtige Innigkeit seines rein menschlichen Gefühls, welche die Grundlage seiner Dichtergröße und die Quelle seines Unglücks gewesen ist, ließ ihn auch den Leidenskelch unsrer Zeit bis auf den Grund leeren. In diesem Kelche schäumte ihm die Freiheit zuerst auf im Jahre der Julirevolution, und Keiner hat dann wie er und Platen<sup>1</sup> so erschütternd das Schicksal des unglücklichen Polens<sup>2</sup> gesungen, so edel zürnend den Blitz der Poesie auf das Haupt der Unterdrücker geschleudert. Als auch die deutschen Hoffnungen und Bestrebungen für ein freies Leben, in dem eine männliche Seele sich wohl fühlen könnte, immer entschiedener scheiterten, ging Lenau über's Meer, mit einem Abschiedsruf an sein »Vaterland, das feige dumm die Ferse dem Despoten küßt«, und während Deutschland ihm zur bloßen Heimath wurde, grüßte er Amerika, das Land der Freiheit, als sein Vaterland. Er fand jenes Land voll »träumerischem Trug, auf

---

<sup>1</sup> August von Platen-Hallermünde, 1796-1835.

<sup>2</sup> Sogenannte »Polenlieder« waren Zeichen der begeisterten Anteilnahme deutscher Liberalen am polnischen Novemberaufstand 1830/31. Sowohl Platen als auch Lenau schrieben solche Gedichte.

das die Freiheit im Vorüberflug bezaubernd ihren Schatten fallen läßt«; er sah schmerzlich ein, daß die politischen Formen der Freiheit, so sehr sie das Erste und Nothwendigste sind, doch die volle Genüge des ganzen befreiten Menschenlebens noch nicht gewähren, so lange statt der edlen geistigen Güter der Kunst, Wissenschaft, Poesie nur Geld und Erwerb der Angelpunkt des Daseins sind; daß der Mensch nicht nur ein freies Vaterland braucht, sondern daß dies Vaterland auch eine Heimath für sein Herz werden muß. Er suchte die letztere bei seinen Freunden wieder auf, doch ward er in Deutschland der Freiheit nicht untreu. In den großen Bewegungen und Gestalten der Geschichte spiegelten sich ihm nun die Kämpfe und Leiden unsrer Zeit; so versenkte er sich in die Seele Savonarola's<sup>3</sup>, der, ein Mann des Volks, die christliche Republik in Florenz gründen wollte und vom Papst, vom Pöbel und der Aristokratie zum Scheiterhaufen geführt wurde. Auf die Höhe dieser dichterischen Weltanschauung trat Lenau aber in den »Albigensern«, wo er sein Herz zu dem der Menschheit erweiterte, alle Kämpfe der Freiheit mitkämpfte, all' ihre Hoffnungen und Siege begrüßte und endlich aus ihrem Todeskelch die Schmerzen trank, die ihn überwältigten. Sein Geist umdunkelte sich und der Wahnsinn brach aus in den Worten: »In die Freiheit will ich!«

Er lebt in Wien in einer Irrenanstalt.<sup>4</sup> Anderes Unglück, sagen seine Freunde, habe jenes Maß gefüllt. Wer

---

<sup>3</sup> Der italienische Mönch Girolamo Savonarola (1452-1498) kritisierte, Welt und Kirche seien verderbt und kehrten sich von der eigentlichen Lehre der Bibel ab. Er versuchte, sowohl die Moral als auch die Verfassung in Florenz zu erneuern. Savonarola wurde von Papst Alexander VI. exkommuniziert und 1498 erhängt und verbrannt.

<sup>4</sup> 1844 erlitt Lenau einen Schlaganfall und wurde aufgrund der Folgen in eine »Nervenheilanstalt« eingeliefert. Die letzten drei Jahre seines Lebens verbrachte er in einer Pflagestätte in Oberdöbling nahe Wien.

aber nur daraus (sagen wir) dies Schicksal erklären wollte, der müßte kein Herz haben, um in dem Schlußgesang der Albigenser nicht zu ahnen, wie die Geister jener dunklen Nacht schon damals zerreißen auf den Saiten seines Innern spielten:

Woher der düstre Unmuth dieser Zeit,  
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit?  
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld  
An dieser freundenarmen Ungeduld.  
Hart ist's das langersehnte Licht nicht schauen,  
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen;  
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,  
Mit heißen Wünschen, unvergolt'nen Qualen,  
So soll doch in der Freiheit goldnen Strahlen  
Erinnerung an uns als Thräne blinken!

Seine Flamme ist zu Asche gesunken; aber wir vergessen ihn weder jetzt noch einst, einen der größten Dichter unsrer Zeit, einen der edelsten Märtyrer der Freiheit. – Von seinen Gedichten ist der erste Band in neunter, der zweite in siebenter Auflage erschienen; der »Faust«, der »Savonarola« und die »Albigenser« in den zweiten. Das Gedicht: »Don Juan« ist noch unvollendet und ungedruckt.

## Robert Blum

Die Robert-Blum-Legion im badischen Feldzuge! Wie ein Racheschrei aus dumpfer Ferne klang mir das Wort nur einmal herüber; eine Erinnerung, kaum aufgetaucht und schon wieder von den Ereignissen überfluthet. Die Legion ist verschollen; wer hat von ihren Thaten gehört? sie wurde in das unselige Chaos jener Bewegung mit hineingerissen und zersprengt, ohne eine bleibende Gestalt im Andenken des Volks, wie ein zehntes Regiment oder wie die Hanauer Turner gewinnen zu können. Dann, bald darauf unter der preußischen Herrschaft, ward Robert Blum wieder genannt, als die giftigen Stiche des Hasses den Todten noch über das Grab hinaus verfolgten: Gefängniß für den Arbeiter, der das Bild des Volksmannes auf dem Pfeifenkopfe trug, Gefängniß selbst für die Trauerschleife am Hut, deren stumme Sprache vergebens an den Frieden der Todten und ihre Ungefährlichkeit mahnte! Es konnte nicht anders sein; ergrimmt über die, welche ihn als rächenden Geist auferwecken wollten, thaten seine Feinde wie die alten Ketzerrichter, wenn sie die verehrte Asche in den Wind streuen ließen. Und doch fanden sich noch immer Einzelne, die der Drohung Trotz boten und die Strafe ertrugen. War er denn wie Hecker<sup>1</sup>, die Feuerzunge des jungen Ideals, Republikaner gewesen? Jeder glaubt, daß er es war; aber vor welcher Versammlung hat er jemals die Republik gepredigt oder die Fürstenvertreibung? Nie und nirgends! – So war euer Held denn einer von den Schwankenden, die ihr verachtet? – Der Mann mit dem Blum-Hute erwidert nur zwei Worte, um alle Verläumdungen zu widerlegen und alle Verehrung zu rechtfertigen: – »Er war ein Mann des Volks!«

---

<sup>1</sup> Friedrich Hecker, 1811-1881.

Dem Bürger, der ihn Abends unter seinen Freunden beim Seidel Bier in vollster Behaglichkeit und gemächlich langsamer Conversation sah, mußte unbedingt das ganze Herz aufgehen bei diesem Ideale deutscher Wirtshausgemüthlichkeit. Der Proletarier, wenn er den mühseligen Weg des kölner Küpersohnes von unten auf bis ins deutsche Parlament beschrieben las, sah in ihm mit Befriedigung seines Gleichen, und wenn der Mann aus dem Volke nun selbst auf der Tribüne vor ihm stand, im bequem-nachlässigen Anzuge, mit dem Hemdkragen ohne Halstuch, mit dem dichten Bart- und Haupthaar um das geröthete Gesicht: dann fühlte er unwidersprechlich: der gehört ganz zu uns! Die Rede endlich erhob ihn und ließ den Redner in seinen Augen steigen, – aber wie dankbar war das große Publikum auch da für die unübertroffene wohlthuende Deutlichkeit und Klarheit des Vortrags! Die Gedanken gingen nie über das Allgemeinverständliche in sentimentaler Ausschmückung und entsprechendem Tone hinaus, und hell bis in alle Winkel und Enden drang diese Glockenstimme. Es war insofern für Jeden eine Lust, ihn zu hören, und nach dem ermüdend ängstlichen Horchen auf so manche andre Nichtredner, ging ein allgemeines Aufathmen durch die Paulskirche, wenn Blum die Tribüne bestieg. Verwöhnte Ohren konnte auch er, wie Glockengeläut, ermüden, obwohl er nie zu lang sprach; das Volk aber konnte nicht satt werden, ihn zu hören. Was seine Lebensgeschichte, sein Ruhm und seine Reden vorbereitet hatten, vollendete jedesmal seine persönliche Gegenwart unter dem Volke, während die Gebildeten oft von ihr enttäuscht wurden. Die Letzteren konnten sich über den würdelosen Eindruck seiner Erscheinung hinwegsetzen; die Massen empfingen dagegen mit Befriedigung diesen ganz ausgeprägten Repräsentanten ihres eignen Charakters, und dem idealen Bedürfnisse derselben genügte vollkommen seine Beredsamkeit, die von uns gewöhnlich

nur als gewaltiges Mittel zum Zweck der Massenwirkung bewundert wurde.

Man hätte demnach meinen können, zur Idealisierung und gar zum religiösen Cultus sei keine Persönlichkeit in eminentem Grade ungeeignet gewesen als eben Robert Blum. Wie mächtig im Volke der dunkle Drang nach neuen Idealen und ihrer Verehrung ist, zeigte sich überraschend, als im November 1848 die gedrängten Trauerzüge durch die deutschen Städte zur Feier seines einsamen Märtyrertodes zogen. Die Choräle und Gebete, bei denen wir doch manches frivole Haupt sehr ernst entblößt sahen, hätten freilich nur dem Tode gelten können; aber die Redner sprachen ganz im Sinne des Volks, wenn sie ihn verglichen mit allen Heroen und Märtyrern, bis hinauf zu dem Galiläer, der für die Freiheit der ganzen Welt sein Blut gab<sup>2</sup>. Und wieder muß man doch gestehen, daß sie es im Geiste des Todten thaten. Ich glaube, daß Blum, wenn er in einem ähnlichen Falle eine Leichenrede zu halten gehabt hätte, in ähnlicher Weise geredet haben würde, und die Thränen würden ihm aus vollem Herzen gekommen sein. Wer ihn auch nicht persönlich kannte, wird doch aus seinen letzten Zeilen die charakteristische Weichheit seines Herzens empfunden haben, und Niemand würde sich wundern, jene Worte: »Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin!« in einem Psalm zu lesen, statt in Blums Abschiedsbrief. Daß in fast allen seinen Reden die moralische Anschauung ihren Platz neben der bloß politisch calculirenden fand, mag man als ein Resultat seiner Bildung bezeichnen, aber diese Bildung war sein geworden und eben so wenig berechnet als die große persönliche Gutmüthigkeit und Herzlichkeit seines Wesens. Viele haben ihn gehaßt; er selbst hat schwerlich einen persönlichen Feind gehabt. Was er redete oder that: der Mittelpunkt war

---

<sup>2</sup> Gemeint ist Jesus von Nazaret, ca. 4 v. Chr.-30 n. Chr.

stets das Allgemeine, nur die Sache, der er so lange Jahre, länger und mehr als die Meisten wissen, gedient hatte.

Aber ebenso war es eine, obgleich äußerst gewöhnliche, doch durchaus oberflächliche Auffassung, wenn man die unerschütterliche Ruhe seines Wesens und die selbst in gehobnen Augenblicken nicht verschwindende Gemüthlichkeit im Gespräch, und im Predigertone der Rede, schlechthin als seinen Charakter bezeichnen hörte. Wer ihn außerdem listig und intrigant nannte, blieb noch auf demselben Standpunkte. Nein, im tiefsten Grunde seiner Seele, vom Phlegma überwachsen, von der zur andren Natur gewordenen Selbstbeherrschung gezähmt, lagen die vulkanischen Stoffe eines glühenden gewaltigen Hasses, der mit ihm begraben wurde, ehe eine Schicksalsstunde der vollen Volksrevolution ihn wach gerufen hatte. Dieser Haß war noch etwas andres als der reguläre abstrakte Despotenhaß; er drohte nicht bestimmten Personen und floß nicht aus rein persönlichen Quellen, aber dennoch war etwas Persönliches darin. Blum fühlte sich als den Repräsentanten des niederen, gedrückten, verachteten und endlich aufstrebenden Volks. In Leipzig, in den friedlichen Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, in die er sich den Eintritt errungen hatte, schlummerte dies Bewußtsein. Die Revolution rührte es wieder auf, und sobald sie durch eine große Wendung ihm nur die Wahl zwischen Bürgerthum und Proletariat gelassen hätte, würden wir ihn an der Spitze der Massen furchtbar und unerbittlich, über die Rümpfe seiner Gegner hinschreiten gesehn haben. Nach Wien ist er gegangen, schon von dem Dämon dieses inneren Zwiespalts getrieben. Die Wurzeln seiner alten Macht, die fast alle im Bürgerthum lagen, begannen sich mit der schärferen Parteientrennung zu lockern; besonders nach

dem achtzehnten September in Frankfurt<sup>3</sup> fühlte er den Boden unter sich schwanken, und in Leipzig hatte seine bewundernswürdige Gewandtheit und äußere Uner-schütterlichkeit ihm doch nur einen öffentlichen, aber keinen ihm selbst genügenden Triumph über die ihm dort erwachsenen Gegner verschaffen können. [...] Als er endlich an der Sophienbrücke im Kugelregen stand<sup>4</sup>, wird er seine Ruhe wiedergefunden haben. Die Rohheit gegen einen Sterbenden, welche die Verläumdung ihm zuschrieb (»Schießt den croatischen Hund todt!«) diese Worte sind nicht über seine Lippen gekommen. Wer ihn kannte, weiß es auch ohne die nachgefolgte Berichtigung, wie mitleidig er gesagt hat: Erbarme sich doch einer von Euch über den unglücklichen Menschen und gebe ihm den Tod!

Nachher das Sterben ist ihm schwer geworden. Wie schwer, begreifen ganz wohl nur die Wenigen, die von seinem jahrelangen unscheinbaren – und allzeit uneigen-nützigen – Dienste der Freiheit mehr wissen als in den Lebensbeschreibungen zu finden ist. Schon ehe die Augusttage in Leipzig<sup>5</sup> seinen Namen durch ganz Deutschland trugen, war er der Mittelpunkt und Vermittler der

---

<sup>3</sup> Am 18. September 1848 kam es in Frankfurt a.M. zu einem ver-suchten Sturm auf das Paulskirchenparlament. Im Zuge der Unru-hen wurden Felix Fürst von Lichnowsky und General Hans von Auerswald ermordet. Darauf folgten Kämpfe, die 42 weitere Men-schen das Leben kosteten.

<sup>4</sup> Robert Blum wurde – trotz seiner Immunität als Abgeordneter – am 9. November 1848 in der Wiener Brigittenau, wo auch die So-phienbrücke liegt, standrechtlich erschossen.

<sup>5</sup> Am 12. und 13. August 1845 besuchte der sächsische Prinz Jo-hann Leipzig. Das löste umfangreiche Proteste der Bevölkerung aus, auf die das Militär mit Schüssen reagierte. Acht Personen wurden getötet, vier verletzt. Robert Blum beruhigte die Massen und sorgte

liberalen Bestrebungen in Deutschland; seine Verbindungen und Hilfsquellen reichten sehr weit. Als einer der Vertrautesten ihm das Manuskript der Wiener Konferenzbeschlüsse, so viel er wußte das einzige in liberalen Händen, überschickte und wegen der Möglichkeit der Veröffentlichung anfragte, besaß Blum sie schon in einer andren Copie und hatte sie schon in Straßburg und New-York drucken lassen – zur Zeit, wo er noch im Leipziger Stadttheater an der Kasse saß.<sup>6</sup>

Menschenkenntnis besaß er nicht viel, aber im höchsten Grade Kenntnis der Massen, und mehr als das: überhaupt den Instinkt, die allgemeine Tendenz einer Versammlung herauszufühlen und ihre Stimmung zu treffen. In Frankfurt war in den ersten Tagen des Parlaments, als die Parteienbildung begann, eine ziemlich gemischte Versammlung im Holländischen Hof, wo man sich »erst kennen lernen« wollte. Centrumsmänner und Republikaner hatten abwechselnd mit einem Beifall gesprochen und spezielle Pläne discutirt, der es ganz ungewiß machte, wohin die Mehrheit sich neigen möchte. Blum erhob sich, verwarf keinen einzelnen Vorschlag, sondern alle zusammen, und exponirte die allgemeine Richtung der Partei, wie er sie wünsche, mit solcher Virtuosität, daß man hätte sagen sollen, er offenbare Allen erst die Hauptsache, in der sie eines Sinnes seien und von der sie doch noch nicht geredet hätten. – Dies Vermittelnde, Conciliatorische, dieser Instinkt, wie weit die entscheidenden Massen, sei es des Volks oder der Bourgeoisie, in einem gegebenen Falle gehn würden, hatte sich in seinem sächsischen Wirkungskreise in vollem Maß bewährt. Für unsre Revolution genügte es nicht mehr; im

---

für eine angemessene Bestattung der Toten sowie allgemeine Deeskalation. Dies legte den Grundstein für seine deutschlandweite Bekanntheit.

<sup>6</sup> Blum arbeitete dort von 1832-1847 als Theatersekretär, Bibliothekar und Kassenassistent.

Gegentheil verdächtigte es ihn, daß er nach beiden Seiten so weit hin die Hand reichen konnte.

Seine Persönlichkeit, so ganz aus Einem Guß, machte es allerdings schwer, ihn in dieser Beziehung anzugreifen; sie machte manchen doch wieder irre in der verwerfenden Kritik. Das Resultat dieses Schwankens war aber, daß seine Gegner ihn endlich, an der tieferen Erklärung verzweifelnd, für einen geschickt berechnenden Intriganten und nichts weiter erklärten. Man wird in allen Zeitungscorrespondenzen jener ersten Monate die Verlegenheit der Beobachter sehen; alle vermuthen, daß noch etwas hinter ihm stecke, keiner wagt zu entscheiden, was es denn eigentlich sei und wen man vor sich habe. – Einzelne wollten damals, wie schon früher, etwas Lauerndes in ihm bemerken; ich las etwas Andres in seinem Auge und seinem ganzen Wesen. Etwas von Triumph und Hoffnung! Es war zuweilen, als spiele er nur mit den Dingen, als belustige seine Phantasie sich an diesen kleinlichen Kämpfen und Vorbereitungen auf größere Dinge. Die Schöpfung der Centralgewalt gab dieser Sicherheit den ersten Stoß, ich hörte es an einem sehr seltenen Ton seiner Stimme, den ich nur zweimal vernommen habe, so oft ich ihn auch öffentlich und im Privatleben reden hörte. Ein Ton, der aus dem tief erregten Seelengrunde hervor, die glatte Oberfläche mächtig zerbrach.

Das erstemal in Leipzig, im Privatkreise. Ein günstiger Zufall hatte mich gerade den Abend zu Blum geführt, wo die sächsische Partei vor der Abreise zum Vorparlamente die in Frankfurt und weiterhin zu befolgende Politik berieth. Es war eine kleine Gesellschaft, die das Wohnzimmer des Hauses bequem faßte, aber die Meinungen zu vereinigen, schien sehr schwer. Detaillirte Feldzugspläne wurden entwickelt, Einzelheiten riefen sehr abschweifende Debatten hervor, hartnäckige Wie-

derholungen waren häufiger als ausgleichendes Verständigen, und so waren nach einem frugalen Abendbrod die nächtlichen Stunden eine um die andre verflogen und eine unerfreuliche Zersplitterung schien das einzige Resultat zu sein. – Blum, der am oberen Ende des Tisches sein Ehrenrecht des Präsidiums bisher kaum dann und wann ausgeübt und selbst eigentlich noch gar nicht gesprochen hatte, pochte plötzlich auf den Tisch und ergriff das Wort, rasch, kurz und heftig; es war wie die Scene im Fiesko<sup>7</sup>, wo mit Einemmal der Führer und Feldherr der Verschwornen sich unter ihnen aufrichtet. Die That und nichts als die That, der er voranging, war der Ton dieser Worte; es grollte etwas wie Zorn über die unnützen Hindernisse, die eben diesen Weg ihm versperren wollten, in seiner Stimme. Und doch ergreift mich wieder mit tiefer Rührung das Bild, wie seine Schwester, halb seitwärts hinter seinem Stuhle lehnend, so zärtlich stolz auf den geliebten Bruder herabsah!

Das zweitemal war es im Parlament, in seiner Rede über die Centralgewalt. Die Rede floß wie die gewöhnlichen, eintönig hin und hielt sich in den allgemeinen Gründen gegen die Unverantwortlichkeit; aber in der Brust des Redners quoll unter diesem ebenen Strome das Gefühl empor, daß die Verantwortlichkeit der Nerv der Freiheit sei, das Erbtheil des Volks, die Ehre des Republikaners! daß mit der Unverantwortlichkeit der erste Grundstein zu dem kaum gebrochenen Zwingdeutschland wieder gelegt, und seine Hoffnungen, auch seine persönlichen, wie eine Wolke fern verschwinden würden vor dem Einzuge der alten Macht. Das Wort vom »brechenden Himmelsauge der Freiheit,« das vielverhöhnnte, sprach er noch halb im alten Kanzelton, aber am Schluß brach jenes unausgesprochne bittre Gefühl überwälti-

---

<sup>7</sup> *Die Verschwörung des Fiesco zu Genua*, 1783.

gend aus in die mit vollem Haß und Ingrimme hingeschleuderten halb verschluckten Worte: »so schaffen Sie Ihre Diktatur!« Es war, als streckte er zum erstenmal die Löwenklaue hervor. [...]

Eines Abends, kurz vor der Ankunft des Reichsverwesers, begegnete ich ihm auf dem Rückweg in seine Wohnung. Wir geriethen in ein so eifriges Gespräch, daß wir, obwohl es ziemlich spät war, noch in eine Gaststube traten und dort in einer ungestörten Ecke es fortsetzten. »Nun, sagte er, es treten jetzt zwei Möglichkeiten ein, entweder ein Johann<sup>8</sup> von Gagerns<sup>9</sup> Gnaden, oder – wenn das nicht, gleich Gagern allein hinterdrein. Für uns ist das ziemlich gleichbedeutend, – wenn mir ein Ministerium angeboten würde, soll man das annehmen?« – Ich erwiderte ihm: »unbedingt!« – und wie ich schon damals um seine schwankende Stellung besorgt war, leitete ich gleich darauf über, wie sein Verhältniß zu der Linken sich dann gestalten müsse. »Ja, sagte er ganz seelenruhig, daß man in dies erste Ministerium nur eintritt, um es nachher bei Gelegenheit sprengen zu können, das versteht sich von selbst.« – Wir gingen noch auf weitere Combinationen ein, und meine Bedenklichkeiten gegen sein bisheriges Auftreten hörte er mit jenem ernststen Interesse an, das ich an ihm, den mit Lob so verwöhnten, von jeher sehr hoch geachtet hatte. – Dann begleitete ich ihn nach Haus, und da wir oben auf seinem Zimmer noch Stimmen hörten, folgte ich seiner Einladung und wir fanden einige Freunde in lebhaftem Für und Wider über Gagern und den Charakter seines kühnen Griffes<sup>10</sup>.

---

<sup>8</sup> Gemeint ist Erzherzog Johann Baptist Josef Fabian Sebastian von Österreich, 1782-1859.

<sup>9</sup> Heinrich Wilhelm August Freiherr von Gagern, 1799-1880.

<sup>10</sup> Gagern hatte am 24.06.1848 gesagt: »Ich tue einen kühnen Griff, und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Zentralgewalt selbst schaffen.«<sup>1</sup>

Nur allzusehr bewährte Meinungen wurden schon damals ausgesprochen. Blum hatte sich bequem gemacht und lag halb träumend im Sopha; als aber ein geringschätziges Wort über Gagerns Rednergabe fiel, widersprach er eifrig. »O sagte er, Du hast ihn noch nicht ganz gesehen! wenn der Gagern erst gereizt wird, dann wird er erhaben. Wie hat er im Vorparlament die Linke wahrhaft zermalmt!« Und unbeirrt von allen Einwendungen überließ der Volksredner sich ganz der Lust, den Parlamentsredner mit einigen Freskozügen zu schildern. – »Sehn wir uns morgen?« – Nein, erwiderte Blum, ich fahre nach Homburg, und ich muß dorthin. Es ist hier ein kleines verwaistes Mädchen, eine ausgezeichnete Klavierspielerin, für die will ich da ein Concert zusammenbringen. – Sie heißt Marrder, – Marie<sup>11</sup>, wenn Sie das auch wissen wollen.«

Am nächsten Tage begegnete ich ihm, wie er mit seiner kleinen Clientin und einer Verwandten nach Homburg fuhr. Dreiviertel Jahre nachher brachte mich der Zufall unter mehrere Parlamentsabgeordnete der Gagernschen Partei; es war an öffentlicher Gasthaustafel, und einer dieser Herren erzählte als einen Beitrag zur Charakteristik der Linken: Blum habe, obwohl Familienvater, doch in Frankfurt mit zwei Maitressen gelebt und sei sogar öffentlich mit ihnen spazierengefahren!<sup>12</sup> – Blum war längst tot, seine Freunde glücklicherweise noch nicht, und ich dankte dem Zufall, der mich in den Stand setzte, die beschämende Erklärung dieser Verläumdung zu geben.

Im April hatte er mir gesagt: »Nun, in sechs Monaten haben wir doch die Republik.« Im Sommer erinnerte ich

---

<sup>11</sup> Marie Marrder, 1830-1850.

<sup>12</sup> Tatsächlich hatte Blum außereheliche Beziehungen. 1847 bekam Amalia Hoß sogar ein Kind von ihm.

ihn einmal scherzend daran. »O, erwiderte er, ich habe noch bis zum November Zeit!«<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Blum starb am 9. November 1848. (s.o.)

## Heinrich von Gagern

Als ich das Zeitungsblatt erhielt, welches den Austritt Gagerns aus der Nationalversammlung<sup>1</sup> erzählte, war meine zweite Empfindung eine aufathmende Freude, daß ich nicht mehr in der Lage war, mich irgendwie oder gegen irgendwen darüber äußern zu müssen. Es war mir ganz recht, daß ich diesen Schlag in der Einsamkeit zu ertragen, und es allein mit meiner Seele auszuleben hatte, was ich dabei empfand. Denn es ist, seit ich mir selbst ganz angehöre, immer mein Stolz gewesen, keine alte Liebe, keinen verblichenen Enthusiasmus zu verläugnen; und doch wär' es eine Sünde gegen unsre Sache gewesen, auch nur mit einem Worte der Art den damals noch großen Haufen von Gagerns Anhängern in ihren träg wehmüthigen Wehklagen zu bestärken. Wie sehr gelegen kam es diesen unschädlichen Schwärmern, daß ihr Held, der sie seit einem halben Jahre unter der Aegide seines Namens behaglich mit den mächtigen Reaktionären hatte zusammenwohnen lassen, nun im bedenklichsten Augenblicke ein so sichres Panier ergriff, anstatt sie unter der alten Fahne der von ihm einst proklamirten Nationalsoveraineretät zu Kämpfen und Opfern aufzurufen! Sein Abfall war nicht nur die beste Entschuldigung (denn was konnte das Heer nun ohne Führer thun?) sondern an ihm konnten die welche seines Gleichen waren, sich beinah zu Helden hinaufreden. Sie hatten ihm vertraut, sie hätten mit ihm alles gewagt – aber er hatte sie

---

<sup>1</sup> Gagern war von Mai bis Dezember 1848 Präsident der Nationalversammlung und ab Dezember 1848 Reichsministerpräsident gewesen. Nachdem Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserwürde abgelehnt hatte, war Gagerns Plan von einer deutschen Einheit aber gescheitert. Deshalb erklärte er am 21. Mai 1849 seinen Austritt aus der Nationalversammlung.

verlassen und die Sache verdorben! Wie trefflich stand ihnen diese Rolle der Edlen, Enttäuschten! Ihr tiefer, ehrenwerther Schmerz hielt so lange an, bis die neue Parole in Gotha<sup>2</sup> gegeben war. Gagern zeigte sich noch einmal brauchbar, und nach dem Mißverständnisse mußte die Versöhnung um so herzlicher sein.

Ich hatte längst nicht mehr auf ihn gerechnet, nichts mehr von ihm gehofft, ja selbst der Zauber seiner Persönlichkeit, der mächtigste über den er gebot, war schon bald nach seiner einzigen politischen That vor meinen Augen verschwunden und an derselben Stelle wo ich einst athemlos seinen Worten und Mienen folgte, hatte ich ruhig und kalt vollständige Abrechnung mit ihm in meinem Innern gehalten. Und doch traf mich dies Letzte, was wir Verrath<sup>3</sup> nennen mußten, noch tief erschütternd, obwohl ich mir fortwährend wiederholte, daß es ja nur die Vollendung seines Charakters sei, wie ich ihn längst erkannt hatte. [...] Dann kam eine Beruhigung. Die Kämpfe in Sachsen und in Baden<sup>4</sup> waren doch bedeutend genug gewesen, um der Welt zu zeigen, daß es in Deutschland außer der officiellen Frankfurter Nation auch noch ein Volk gebe, welches es für seine

---

<sup>2</sup> Preußen hatte im Mai 1849 zur Gründung eines kleindeutschen Bundesstaates eingeladen. Vom 26. bis 28. Juni trafen sich deshalb 148 ehemalige Abgeordnete der Nationalversammlung im »Gothaer Nachparlament«, um darüber zu diskutieren, ob sie diesen Weg unterstützen sollten. Sie erklärten sich schließlich als einverstanden.

<sup>3</sup> Die Zustimmung der Gothaer Liberalen zum preußischen Weg und auch ihre darauffolgende Aktivität im Erfurter Unionsparlament fand viel Kritik. Ihnen wurde Selbstverleugnung und Unterwürfigkeit vorgeworfen.

<sup>4</sup> Im Mai 1849 begannen in einigen deutschen Staaten (darunter Sachsen und Baden) die »Maiaufstände«, welche die Anerkennung der Paulskirchenverfassung zum Ziel hatten. Die Aufstände wurden vor allem durch preußische Truppen niedergeschlagen und endeten am 23. Juli 1849.

Ehre hält, seinen Eiden treu zu sein und seine Freiheit zu vertheidigen.

Mit vollem Recht war Gagern so rasch in jeder Beziehung das Ideal der von der Märzbewegung ergriffnen gebildeten Klassen geworden. Die Schnelligkeit erklärt sich eben daraus, daß er in jeder Beziehung den Ansprüchen dieses Ideals genügte; in politischer, ethischer und ästhetischer Hinsicht. Er blieb vor den Thronen stehen, aber hoch sie überragend pflanzte er die Fahne der National-souverainetät auf. Sein Glück entfernte in jener ersten Zeit jede Veranlassung, seinen Gedanken der preußischen Hegemonie energisch auszusprechen, als sie ihm noch sehr viele Sympathien entfremdet haben würde. Mit sichrem Takt faßte er nur die Eine Position des deutschen Parlaments und formulirte das ideale Dogma aller Hoffnungen und Gedanken, welche sich um diesen Mittelpunkt sammelten. Mit der Inspiration, die wir von unsrem staatsmännischen Genius verlangten, vollführte er dann die jenem neuen Dogma entsprechende That, als er das Parlament hinriß, selbst und allein die neue Centralgewalt zu schaffen. Der Tag dieses Beschlusses war sein Höhenpunkt, von dem er nach kurzem Schweben nun in allen Beziehungen wieder abwärts sank. Aus dem Helden der Nation wurde er zum Führer einer Partei.

Jener kühne Griff konnte vielleicht nur darum ihm gelingen, weil er auch als das sittliche Ideal der Gebildeten erschien. Sie fühlten sich ergriffen von dem hohen Ernste seines nur dem Vaterland geweihten Strebens, und was von seiner Vergangenheit bekannt war, die stolze Resignation auf eingengtes politisches Wirken, und der unbeugsame Trotz, mit dem er sie durchgeführt, reizte die Meisten um so romantischer, je weniger sie selbst etwas von diesen Eigenschaften in sich spürten. Denn hier gilt es von den Durchschnittscharakteren: Male mir dein Ideal, und ich will dir sagen, was du nicht

bist. Zu einer Zeit, wo die gebildeten Klassen sich ungestört dem wohlfeilen Vergnügen der Majestätsbeleidigung hingaben, hörten sie mit Respekt und moralischer Genugthuung, wie etwa eine Predigt, die schönen Worte Gagerns: »Ich bin immer der Liebe näher gewesen, als dem Haß.« Die kleinen Seelen schienen sich selbst gedelt, wenn sie ihn bewunderten. Aber eben so wahr ist es, daß auch warme, großherzige Naturen ihren eignen Seelenton enthusiastisch erkannten, wenn von den stolzen Lippen die edle Bitte um Verzeihung für einen Irrthum oder eine Beleidigung so willig ausgesprochen wurde.

Hinzu kam endlich, Alles bestätigend und den Zauber vollendend, der ästhetische Eindruck der ganzen Erscheinung. Wer im ersten Monat sich rings in der Versammlung umsah, jeden Ton und jede Haltung musterte, mußte sich gestehen, daß Niemand würdevoller den höchsten Platz in einem Nationalconvent schmücken konnte, als diese Persönlichkeit, in deren Zügen, Worten und Bewegungen ununterbrochen der beseelende Gedanke dieses hohen Berufs so schön sich ausprägte. Alles aus Einem Guß, in Einem Geiste. Je weniger Gagern seinen beschränkten Kenntnissen oder seiner politischen Bildung verdanken konnte, in um so höherem Grade hat sich bei ihm der Charakter, als Inbegriff der ganzen Persönlichkeit, verwerthet.

Dieser Charakter war durchaus aristokratisch; Goethes treffliche Schilderung im *Wilhelm Meister*<sup>5</sup>, wo er den wesentlichen Unterschied des Edelmanns vom Bürgerlichen bezeichnet, paßt noch heute auf Gagern. Mit der Persönlichkeit eintreten, wo Kenntniß und Talent nicht ausreichen, – die individuelle Ansicht aussprechen, um fehlende Gründe zu ersetzen, – durch schönes Be-

---

<sup>5</sup> Hier gemeint: *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, 1795/96.

nehmen Mißgriffe zu verwischen: das ist eben aristokratisch nach moderner Auffassung; und die Humanität und Anspruchslosigkeit im vertrauten Umgange, welche seine Verehrer dagegen einwenden, ist ebenfalls vielmehr ein neuer Beweis dafür. Eine aristokratische Persönlichkeit zum Ideal zu erheben: das entsprach auch vollkommen dem Geist, in welchem die gebildeten Klassen durchschnittlich die Märzrevolution erfaßt hatten. Das Wesentliche war ihnen die Hebung der Nationalwürde und damit ihr eignes erhöhtes Bewußtsein, in dem sie sich den Hohen gegenüber nun ebenbürtig, als Theilnehmer an der Nationalsoveränität fühlten. Der stolze Gagern als Präsident ihrer Vertreter, repräsentirte ihnen ihre eigne neue Würde in idealer Gestalt. Das Volk dagegen war wesentlich vom Nerv der Freiheit bewegt; die Massen, denen bei ihrer vernachlässigten Bildung die Reflexion auf die eigne einzelne Persönlichkeit ferner liegt, wollten sich selbst als Ganzes wie sie waren, Geltung verschaffen. So wurde Robert Blum mit seiner ganzen Persönlichkeit ihr Ideal, und mit sehr ernstern Gedanken mußte den Beobachter der ungeheure Contrast dieser beiden Ideale erfüllen, wenn Gagerns hohe Augenbraunen sich über der Tribüne wölbten, wo Blums massiger Schädel wie zum Stoß von unten auf sich senkte.

Wie immer, dachte auch hier der erste Enthusiasmus sich den idealen Gagern als unsterblich, unveränderlich, was er auch für die befangnen Augen seiner absoluten Verehrer noch heute sein mag. Die unbefangne psychologische Beobachtung hörte aber schon aus dem Ton seiner Stimme, die nur für einen Moment zur Ruhe beschwornen Gewalten heraus, welche ihn so bald aus dem harmonischen Gleichgewicht in das Schwanken und endlich selbst zu Verzerrungen hinrissen. Die ideale Erscheinung im Anfange war nur eine Blüthe, von der Wärme seiner eignen Begeisterung erzeugt und im Son-

nenstrahle der allgemeinen Gunst aufgegangen. Vor dieser Macht verschwanden die kleinen Störungen, und jene Selbstbeherrschung die man so ganz mit Unrecht in seinen bleibenden Charakter verlegen wollte, war leicht und elastisch, so lange das trotzig hartnäckige, jähzornig aufbrausende Element kaum gereizt, vielmehr überall sanft gestreichelt wurde. Als die Versuchungen kamen, ward der hohe Genius zum gewöhnlichen Sterblichen; statt des olympischen Donnerers erschien der herrisch leidenschaftliche Aristokrat der gewöhnlichen Welt, unklar, unfähig zur Gerechtigkeit, starr, heftig und maßlos. Jene Blüthe trug die Zerstörung schon in sich. Die flüchtigen Silberblicke des Ideals waren die Momente, wenn er in der ersten Zeit nach einem Versehen um Verzeihung bat. Da erschienen die Mängel und Leidenschaften nur so weit, um eben anzudeuten, daß die edle Ruhe ein ethischer Sieg, nicht ein indifferenter Ausfluß des Naturells war. Um so reiner und schöner dünkte dann dieser leichte rasche Sieg; man hätte ihn in jeder Sitzung einen Fehler machen sehn mögen, um die herzwinnende Versöhnung darauf folgen zu sehn. Als mit der schärferen Sonderung der Parteien jede Form des parlamentarischen Angriffs von der Linken gegen ihn gerichtet wurde, als es wirkliche Selbstüberwindung und allseitige Präsidialfähigkeit galt, zeigte sich ganz einfach seine Einseitigkeit und Unfähigkeit. In ihm ist etwas von dem altgermanischen Charakter wie Tacitus<sup>6</sup> ihn schildert, nur daß der *furor teutonicus*<sup>7</sup> bloß im Menschen, niemals aber im Politiker die Besonnenheit fortreißt; man wollte denn seinen kühnen Griff und die kleinmüthige Flucht mit jener taciteischen Schilderung von Leidenschaft und Dumpfheit vergleichen. Wäre sein Gemüth

---

<sup>6</sup> Publius Cornelius Tacitus, ca. 58-120.

<sup>7</sup> Seit dem Mittelalter wird »*furor teutonicus*« als allgemeine Bezeichnung für deutsche Aggression verwendet.

wie seine Politik, so hätte er einen trefflichen Präsidenten gegeben; und wäre seine Politik von der vollen Leidenschaft des Gemüths beseelt gewesen, so würde vielleicht kein Märtyrer für die Reichsverfassung hier im Gefängniß den charakterisiren, welcher ein unverbrüchliches Festhalten an ihr gelobt hatte.

Die wogenden Kräfte seines Gemüths hätten vielleicht zur Bildung eines Charakters ausgereicht, der einen Vergleich mit Luther<sup>8</sup> herausfordern könnte. Wie kam jener Zwiespalt in ihn, so daß jetzt nur ein kurzer Versuch, ein mißlungener Anlauf das Resultat ist? und er nur einer Partei, statt der Nation, angehört? Sein aristokratischer Sinn war das zersetzende Element, welches die großartige Einheit und Ganzheit eines Luthers nicht zur Ausbildung kommen ließ. Ich meine natürlich nicht, das Aristokratische im humanen Sinne der edel einfachen Form sei unfähig zu großen nationalen Wirkungen, für welche nur eine lutherische rücksichtslose Derbheit die passende Handhabe sei; ich will nicht einmal behaupten, daß Gagern, um ein siegreicher politischer Reformator für Deutschland zu werden, Republikaner von Prinzip hätte sein müssen. Aber was machte Luther'n so groß und siegreich? die souveraine Geistes- und Herzensmacht seines Zwecks, für den er furchtlos kämpfte »mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken!« Sein fürchterliches Predigen gegen die Schwarmgeister und die tollern Bauern<sup>9</sup>, die Rothen jener Zeit, übertönte niemals den strafenden Donner gegen die großen Herren; er stützte die Fürsten, wenn und soweit sie seinem Herzesevangelium dienten, er griff sie derb, öffentlich und unerschrocken an, wo sein einziger Zweck es for-

---

<sup>8</sup> Martin Luther, 1483-1546.

<sup>9</sup> vgl. z.B. *Wider die Mordischen und Reubischen Rotten der Bawren*, 1525.

derte. Durch Schicksal und Naturell war er demokratisch, wie Gagern durch beides aristokratisch ist; aber Luther beherrschte seine Individualität mit dem Einen Gedanken seines Zieles, während Gagerns Streben an den Schranken seiner aristokratischen Individualität scheiterte. Hier war die Stelle, wo er sterblich wurde.

Sein Ziel war die Einheit der Nation; die Fürsten und die demokratische Partei durften also nur zwei diesem Zweck untergeordnete und dienende Mittel sein. Erreichte er diesen, so war er vorwurfsfrei, wenn er sich auch ganz auf die Seite der Fürsten schlug. Wir verurtheilen ihn aber, weil er das von Anfang an einseitig that, ohne innerlich des Erfolgs gewiß zu sein. Seine aristokratische Neigung ließ ihn von vorn herein eins der beiden Mittel ganz verwerfen und so seiner Sache untreu werden oder vielmehr überhaupt niemals die Sache als das Einzige und Souveraine erfassen. Die Vertreter der demokratischen Prinzipien waren seinem aristokratischen Geschmack unangenehm, das Persönliche stieß ihn ab, er mochte nichts mit dieser Art von Leuten zu schaffen haben. Wäre sein Beruf ein künstlerischer oder ästhetischer gewesen, so könnten wir dieß Benehmen mannigfach gerechtfertigt finden; aber da er Politiker sein wollte, so mußte ihm die Rücksicht auf die Sache und nicht auf ihre Vertreter, der Einfluß der Partei und nicht ihre persönliche Erscheinung das Wesentliche sein. Anstatt dessen überließ er sich lediglich seinem Geschmack, überwand sich niemals zur inneren Gerechtigkeit gegen die Demokraten, verschmähte jede Verständigung oder Verbindung zur rechten Zeit. Daß die Noth ihn endlich dazu zwang, war eben so beschämend für ihn wie der Wortbruch, mit dem er rasch jene Verbindung wieder löste.

Es blieb noch ein Mittelweg, den er ohne Vorwurf hätte einschlagen können. Wollte er mit den Demokraten nichts zu schaffen haben: gut, so mußte er aber auch

nach der andren Seite hin wahr, gerecht und seiner Sache treu sein. Das war er nicht. Er ließ sich von den gebildeten staatsmännischen Expositionen der Reaktionäre, von dem eleganten diplomatischen Auftreten der preußischen Regierung und von den geistreich ausgesprochenen Sympathien des Königs täuschen — weil dieß Alles seinem aristokratischen Geschmack mehr zusagte, als die Frakturschrift und die Extravaganzen der Volksredner. Die Sache hätte ihn jene schönen Worte unerbittlich streng kritisiren und Schritt für Schritt an den Erfahrungen der Geschichte wie an den Thaten der Gegenwart prüfen lassen müssen; Alles dieß sprach für ein klares Auge gegen das Vertrauen. Aber das Vertrauen convenirte seinem persönlichen Geschmack. Er fand es edler als das demokratische Mißtrauen, er fand es sogar schöner, getäuscht zu werden, als um der Sache willen fortwährend zu berechnen und nur dem Verstande zu folgen. So zwang er sich zuletzt zum Vertrauen und verteidigte die fürstliche Partei noch öffentlich mit schlechtem Gewissen, als er durch die That seiner Verbindungen mit den Demokraten schon Zeugniß seines inneren Schwankens ablegte.

Der Aristokratismus riß ihn von der Höhe auch der sittlichen Idealität hinab. Wer freilich nur das subjektive ästhetische Gefühl als Maßstab der Beurtheilung des Sittlichen anlegt, wird dies nicht zugeben wollen und eine permanente sittliche Erhabenheit des verehrten Gagnern behaupten. Für das objektive Urtheil liegt aber eine Unsittlichkeit, oder wenn man das lieber hören will: eine tiefe Krankheit des ethischen Lebens, in jener Art, wie Gagnern die Form über den Inhalt erhob. Der ehrliche Enthusiasmus auf der Linken — nachher in so unzähligen Opfern bewährt — galt ihm nichts, weil die Form desselben ihm nicht überall zusagte; und auf die unzähligemal als leere Phrasen bewährten Betheuerungen der andren Seite baute er sein ganzes Wirken, weil sie in eleganter,

cultivirter Form gegeben wurden. Zum empörenden Contrast brach diese Krankheit gegenüber der badischen Revolution aus. Denn es ist ein Mißverständniß, ihm Feigheit oder Renommisterei vorzuwerfen, weil er kurz vorher gesagt: »ehe ein Bürgerkrieg ausbrechen sollte, würde ich mich selbst zwischen die Bajonette stürzen!« und nun doch dem badischen Bürgerkriege, wie einst dem achtzehnten September, mit Parteisymphathien ruhig zugesehn habe. Nein, er hielt jene Kämpfe in Baden gar nicht für einen Bürgerkrieg, obwohl Deutsche gegen Deutsche, ein deutsches Contingent gegen andre, zu Felde zogen! obwohl es ein wirklicher und wahrhafter Bürgerkrieg war, hielt er es nicht dafür, – weil nicht ein Fürst gegen die andren Fürsten zog. Ohne den Fürsten waren nun auf badischer Seite keine Bürger, sondern nur ein Comglomerat Rebellen; ohne die officielle Form war der Bürgerkrieg kein Bürgerkrieg, zwischen dessen Bajonette Gagern sich hätte stürzen müssen, sondern bloße Anarchie. Nur die officiell commandirte Begeisterung erschien ihm sittlich, die freie der Revolution war ihm eine Unsittlichkeit; die Form Alles, die Sache Nichts. – Die Unsittlichkeit des Aristokratismus richtet sich hier selbst vor jedem einfach menschlichen gesunden Gefühle.

Dann trat ein eben so extremer Rückschlag ein. In Gotha, preisen sie, proclamirte Gagern ja gerade die Herrschaft der Sache über die Form. Freilich, aber diese »Form« der Reichsverfassung war nicht wie in den vorigen Beispielen, eine rein äußerliche, sondern diese »Form« schloß das Recht und die Ehre des verpfändeten Wortes in sich. Die Beseitigung dieser Form war die Erhebung des Zufalls und des augenblicklichen Scheins von Zweckmäßigkeit über die festen ernstesten Anforderungen des Rechts und der Ehre, die nun mit dem Zauberwörtchen: »das Wesentliche« weggeblasen wurden. Die tiefste Erniedrigung war der consequente weitere

Schritt, als Gagern in Hamburg die patriotischen Urheber des schmächtigsten Wort- und Gesetzesbruchs unter die Reihe seiner edlen Freunde aufnahm.

## Gottfried Kinkel

Als Volkswwehrmann, in der Blouse, mit verwildertem Bart, ein Tuch um das verwundete Haupt geknüpft: so nahmen sie ihn nach dem Gefechte bei Muggensturm<sup>1</sup> gefangen und führten ihn nach Karlsruhe. Wie manche Nacht zog die Gestalt erschütternd an meinem Blick vorüber! Dann das heimliche Gericht, dann das Ende: er ist frühmorgens heut im Walde erschossen! dann nach dumpfen Schmerzentagen der Widerruf, und wochenlang die streitenden Gerüchte von Begnadigung und Todesurtheil. Die Seele wurde damals zuletzt wie starr und gefühllos in den Zeiten der Qual, wo man mit so manchen Freunden mehr als einmal sterben, dann die Marter der ungewissen Entscheidung erdulden, und endlich, wenn sie gefallen war, so oft in trostlose Oede ohne Hoffnung der Auferstehung hinblicken mußte. Wie eine Gnade war es, wenn der letzte Befreier, der Tod, die Brust erleichterte.

An Kinkel ging er vorüber. Ihm erschien das höhnische Antlitz jener Begnadigung, gegen die das österreichische Begnadigen zu Pulver und Blei sich wie sanfte Menschlichkeit darstellte; die Gnade, welche ihm widerfuhr, zu ewiger Zuchthausstrafe<sup>2</sup>, mußte auch im gehärteten Herzen noch einen Aufschrei der ohnmächtigen

---

<sup>1</sup> Muggensturm ist eine Gemeinde in Baden-Württemberg. Dort fanden am 29. Juni 1849 im Zuge der Badischen Revolution Kämpfe zwischen den Revolutionären und preußischen Truppen statt.

<sup>2</sup> Kinkel wurde am 04. August 1849 zu lebenslanger Festungshaft verurteilt.

Wuth erwecken. Da saß er nun in Naugard<sup>3</sup> in der halbdüstern, unterirdischen Zelle, im Sträflingsanzug, Wolle spulend!<sup>4</sup>

Diese Jahre haben harte Schicksale gesehn, aber vielleicht wenig so jähe Wandlungen als diese, denn wer, der den Dichter gekannt, konnte sich ihn in einer andren Welt denken, als in der klaren, heitren Sonnenwelt, aus der seine ganze Natur recht wie geboren und genährt war! Ein helles Zimmer, kunstsinnig ausgeschmückt, froh belebte Gesellschaft, und draußen eine anmuthige Landschaft mit warmen Farben um und im geliebten Rhein: das war die Umgebung, an der er sich so lange gefreut hatte, weil seine Natur sich da in ihrem Element fühlte. Und dann wo möglich Neuere und Schöneres, wenn das liebe Alte ausgenossen war. »Ich muß fort von hier,« sagte er mir vor wenig Jahren in Bonn, »ich habe diese Gegend nun ausgesehn, erst wenn ich ein paar Stunden weit laufe, sehe ich wieder Formen und Farbtöne.« – Was wird dies geistvolle Auge noch sein, wenn es Jahre lang die Linien seiner Zelle und die öden Farben des spärlichen Tageslichtes ausgesehen hat?

Er ist kein Dichter des Brütens in der Einsamkeit: dort wird er selbst es fühlen, daß nur in flüchtig verrauschender Stimmung auch dunkle dämonische Saiten seiner Seele lyrisch erklangen. Früher mochte es scheinen, als würde sein düstrer Genius sich aus einem Gefängnisse mit seltsamer Befriedigung eine von außen lautlose, aber innerlich glühende brausende Heimath schaffen, wie im Krater eines Vulkans. Er selbst gefiel sich zuweilen in solcher Anschauung seines Charakters, wie er ihn auch einmal in einer Ode<sup>5</sup> dem lichten friedlichen Genius eines

---

<sup>3</sup> Um Kinkel möglichst weit von seinen rheinländischen Gleichgesinnten getrennt zu wissen, wurde er ins Gefängnis in Naugard in Pommern gebracht.

<sup>4</sup> In Naugard zwang man ihn, am Spinnrad Wolle zu spulen.

<sup>5</sup> An *Richard Seibach*, in: *Oden und Verwandtes*, 1843.

Freundes gegenüberstellte. Doch wenn solche Aeufserungen zuerst durch den Contrast mit der ganzen Erscheinung des Menschen überraschten, so fand der tiefere und verweilende Seelenblick nur eine Bestätigung des ersten Urtheils darin. Eben weil der Dichter so ganz dem heitren Tage und seiner Lebensfülle angehörte, weil alle Kräfte in ihm so instinkartig zur Harmonie strebten, neckte es ihn, wenn ich so sagen soll, daß der dunkle dämonische Ton nur flüchtig und leise in diese Harmonie einklang; und wenn er ihn lebhaft anschlug, so war es nur die freie Phantasie, welche dem Menschen so oft seinen eignen Charakter gleichsam zu ergänzen sucht, indem sie hier einem stärkeren Schatten, dort ein helleres Licht in sein Urbild malt. Es ist sehr schmerzlich, so genau zu wissen, daß Kinkels Natur ihm von dieser Seite sein Schicksal nicht erleichtern, sondern es nur bitterer empfinden lassen kann. Sein dichterisches Schaffen ist nicht jenes Versenken in die unergründlichen Schachte des Innern, aus denen die melancholischen Naturen oft so blaß und tiefsinnig wieder mit ihren äußerlich unscheinbaren Schätzen zur Oberwelt steigen; nein, er braucht dazu unablässig Aug' und Ohr und den ganzen Reichthum neuer Anschauungen des bunten Lebens, und frische Anregungen, aus diesem immer wieder ergänzten Stoffe seine Bilder zu wählen. Bis in seinen Styl läßt sich dies Naturell verfolgen. Da liebt er die alten derben Kernwörter, meidet daß academisch zugeschnittne und philosophisch abstrakte, sucht neue Bildungen, und selbst als seine letzte Entwicklung ihn schon vielfach gereift und geklärt hatte, quoll dennoch immer wieder der alte Ueberreichthum des farbigen und tönenden Redeschmucks hervor, als wollte er, um die gesammte Lebensfülle zu fassen, auch für die Sprache das erobern, was nur der Musik vergönnt ist. Seine Natur gehört nicht zu den vulkanischen, sie ist eine neptunische, wie die Goethe's, der sich darum »ein Kind des

Friedens« nannte. – Und doch derselbe Mensch ein Sohn der Revolution, »der grimmen, lichterlohen?«

Man würde es leicht mit diesem Naturell in Einklang bringen, wenn er durch den letzten Hülfesruf des Vaterlandes aufgeweckt, als treuherziger Kämpfer für die Reichsverfassung sich mit in den Strudel hätte reißen lassen. So war es aber nicht. Hatte Kinkel doch schon, wie er von der Tribüne in Berlin stolz und kurz erklärte, unter dem Donner der Junischlacht die rothe demokratisch-soziale Republik proklamirt! und von ihm, schon ehe die Pfalz sich rührte, waren jene drohenden Worte vom Kampf auf Leben und Tod gesprochen, welche nachher den »Bluthunden der Reaktion« zur Losung dienten, seinen Tod zu fordern, – jene Schlußworte: »siegen wir, dann wehe Euch! Keine Gnade!« – Das Alles würde man ferner sehr begreiflich finden, wenn er ein fahrender Poet-Literat gewesen wäre, ohne Familie, ohne Amt, ohne Heimath, der im Revolutionsrausch nur Abenteuer und poetischen Stoff hätte gewinnen, und durch Tendenz und That nichts hätte verlieren können. Aber wie viel hat er im Gegentheil geopfert!<sup>6</sup>

Wer aus Kinkels geistiger Bildung die Erklärung holen will, wird noch mehr erstaunen. All ihre Wurzeln scheinen erst recht fest in den conservativen Boden getrieben zu sein, und man würde von einer solchen Bildung vielmehr umgekehrt behaupten mögen, daß sie dem nichtrevolutionären Charakter ihres Trägers erst den rechten Halt gebe. Eine vorherrschende Neigung zum Mittelalter, zu altdeutscher Dichtung und Geschichte; verhältnißmäßig geringe Bekanntschaft mit der

---

<sup>6</sup> Kinkel hatte als Dozent für Kirchengeschichte und ab 1846 als außerordentlicher Professor für Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte gearbeitet. Er war Redakteur der Bonner Zeitung gewesen und wurde als Abgeordneter in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Zudem war er verheiratet, hatte vier Kinder und war Gründer mehrerer demokratischer Vereine.

modernen französischen Entwicklung; entschiedne Abneigung gegen philosophischen Radikalismus: diese Richtungen dauerten weit über die Jugendperiode, in seine letzte Zeit hinein. Wenige Dichter haben solchen Einfluß auf ihn geübt, wie der conservative preußische Immermann<sup>7</sup>, und seine ganze Betrachtung der Geschichte blieb wesentlich auf dem künstlerischen Standpunkt; weit entfernt von jener Geschichtsphilosophie, aus der so Viele sich Waffen und Leidenschaften für eine revolutionaire Zukunft holten. Alle Gelehrten von einer Bildung, wie wir sie eben skizzirten, sind reaktionair geblieben oder haben sich doch bei Zeiten salvirt, allen Poeten von ähnlicher Richtung waren die Bassermann'schen<sup>8</sup> Gestalten eben nur eine neue brauchbare »Gestalt«, und die Revolution überhaupt wesentlich nur neues Material zum Denken und Dichten. Wo faßte die Revolution denn gerade diesen Mann, und riß ihn so gewaltig gerade unter ihre blutrothe Sturmflagge?

Mitten in das warme Herz des gesunden Menschen, des ganzen Mannes, griff sie hinein! Aber dem einseitig verkümmerten Geschlecht von heute scheint es wie eine Fabel, daß Sophokles und Aeschylus, vor deren olympisch reiner Harmonie es noch immer bewundernd steht, auch Soldaten und Feldherrn waren! und nur mit der Phantasie kann dieses blasse Poetengeschlecht es sich vorstellen, daß der männliche Dichter, eben weil er zur höchsten Harmonie in seinen Schöpfungen strebt, auch den Nerv der That in sich zucken fühlt und jener Allgewalt der Begeisterung, von der er so oft gesungen, endlich auch selbst ins Leben folgt.

Das einfache Gefühl der Guten findet eine ähnliche Erklärung schon aus der bloßen Thatsache, und wendet

---

<sup>7</sup> Karl Leberecht Immermann, 1796-1840.

<sup>8</sup> Friedrich Daniel Bassermann (1811-1855) war maßgeblich an der Gründung der Nationalversammlung und der Entstehung der Paulskirchenverfassung beteiligt.

dem Dichter herzliche Theilnahme zu. Die Phantasie der meisten von ihnen wird sich natürlich nur den allgemeinen Charakter dieses Schicksals ausmalen; und was Kinkels frühere Freunde schrieben, blieb auch meist auf der Oberfläche und bei den erklärenden Worten: Leidenschaft; Begeisterung und Ehrgeiz, als Quelle seines Entschlusses. Ich freue mich des besseren Trostes, die Entwicklung des Freundes einigermaßen zu überschauen. Es ist immer ein leidiger Trost; aber wenn Zorn und Schmerz endlich matt geworden sind und doch das Herz noch immer nicht von dem traurigen Bilde lassen kann, fühlt es sich wohl beruhigt, wenn der Kopf einmal sich mit dem geistigen Bilde der Persönlichkeit beschäftigt. Die alte Panacee: von dem was wir leiden, zu reden, und das was wir lieben, uns zu vergegenwärtigen.

Vor dreizehn Jahren, als Kinkel, kaum dem Jünglingsalter entwachsen, das theologische Katheder in Bonn bestieg<sup>9</sup>, und in den nächstfolgenden Jahren war er ein so politisch-unschuldiger Mensch, wie nur je einer in der orthodoxen Schule erzogen ist. All seine künstlerischen Neigungen und Anfänge schienen den Theologen der rheinischen Universität nur als schöne Zugaben für ein talentvolles Rüstzeug der Kirche des Herrn; er war der erklärte Liebling der aristokratisch-gelehrten Gesellschaft. Ihm selbst konnte der Nationalismus für seinen poetischen Sinn nicht die Fülle großer geschichtlicher Bilder und mystisch glühender Farben gewähren, wie er sie in der Orthodoxie fand, und da er der Philosophie überhaupt ferner stand, so konnte es geschehn, daß er zu derselben Zeit, wo Bruno Bauer explodirte<sup>10</sup>, harmlos noch seine orthodoxen Hefte vortrug. Sein Geist und sein Herz waren damals aber schon nicht mehr

---

<sup>9</sup> Kinkel wurde 1837 Dozent für Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät in Bonn.

<sup>10</sup> Bruno Bauer (1802-1882) war ein Evangelien- und Religionskritiker.

dabei; denn während die Neigung zur Geschichte und Kunst immer mächtiger aus der bald ausgepreßten Theologie hervorwuchsen, hatte ein Schicksal, das er selbst sich wie ein Mann schuf, ihn auch dem persönlichen Einflusse seiner alten Lehrer und Collegen gänzlich enthoben. Die edle geniale Frau, der seine glühende und glückliche Liebe sich zuwandte<sup>11</sup>, war von einem katholischen Gatten getrennt, aber als Katholikin natürlich nicht geschieden und frei. Gegen diese Liebe eiferte die pharisäische Seelsorge der bonner Theologen mit aller Macht ihrer bornirten Orthodoxie, und an diesem Konflikte reifte Kinkel zum Manne, der die ganze Entscheidung nicht scheute. Er wurde ein Geächteter in den Kreisen, wo er früher der Liebling gewesen war, und nicht bloß das System, dem er bisher anhing, offenbarte sich ihm in seiner Blöße, sondern mit voller Herzensleidenschaft brach die Empörung gegen die gesamte Lebensanschauung, deren Hülle er bisher sorglos mitgetragen hatte, hervor. »Ihr, die die heilige Glut stets nur als Flamme des Heerds gekannt, wißt nicht, wie sich die Liebe belohnt!« Die Trennung der Kirche vom Staat ist vielleicht sein erstes politisch-radicales Dogma gewesen; im Uebrigen machte er den gemächlichen constitutionellen Fortschritt der ganzen öffentlichen Meinung mit.

Die Gesellschaft, zu der er eine Zeitlang regelmäßig die kleine Zahl seiner Zuhörer nebst einigen nichttheologischen Freunden vereinigte, manchen Herzen als ein Ideal academischen Verkehrs unvergeßlich, gab in ihrer Unterhaltung deutlich zu erkennen, wie weit Der, welcher mit aller frohen Anmuth seines Naturells ihre Seele war, noch ein Theolog genannt werden konnte. Auf dem Poppelsdorfer Schlosse<sup>12</sup>, im Angesicht der reizenden

---

<sup>11</sup> Johanna Kinkel, geborene Mockel, 1810-1858.

<sup>12</sup> 1840 gründeten Gottfried und Johanna Kinkel mit Freunden den »Maikäferbund«, in dem auch Althaus selbst Mitglied war. Diese literarische Gemeinschaft traf sich im Poppelsdorfer Schloss.

Landschaft bis zum Siebengebirge hin, hallte das hohe Zimmer sehr selten von theologischen Disputationen wieder; weit öfter von der herrlichen Stimme des Virtuosen im Vorlesen von Gedichten und in freier Schilderung poetischer und plastischer Kunstwerke. Kunst und Poesie, die großen Gedanken der Humanität, zuweilen auch Politik, hielten die Freunde bis Mitternacht im lebhaftesten Gespräch zusammen; und die Wenigsten ahnten, welch einen bitter ernsten Hintergrund die heitren Scherzworte hatten, die der Wirth wohl einmal über das frugale Leben der Privatdocenten hinwarf. In jener Zeit kämpfte Kinkel, sich eine gesicherte Existenz zu erringen, und er erwarb sich damals das Recht, nachher in einer seiner stürmenden Reden zu sagen: »Wir haben das Darben gründlich gelernt, wir werden auch noch die kurze Frist aushalten!«<sup>13</sup>

Nach Jahren gelang es ihm, eine außerordentliche Professur der Kunstgeschichte zu erhalten<sup>14</sup> und rasch reifte ihm nun die Ernte heran, die er ausgesät. Seine poetischen und wissenschaftlichen Arbeiten fanden Anerkennung, seine Collegien waren gedrängt voll, die Vorträge vor einem gemischten Publikum in Köln und Bonn gaben ihm Gewinn und neue Freunde; die Gesellschaft endlich, als sie die Liebe und Arbeit mit Erfolg gekrönt sah, huldigte wie immer diesem ihren Gotte, und die beiden Geächteten waren nun gefeiert und gesucht. Im reinsten Genusse des häuslichen Glückes, in voller Thätigkeit, allein den ursprünglichen Neigungen seines Geistes folgend, blickte Kinkel sich nun nach der alten

---

<sup>13</sup> Nach der Heirat mit Johanna und der Geburt von vier Kindern befanden sich Kinkel und seine Familie in Geldschwierigkeiten.

<sup>14</sup> Aufgrund des »Skandals«, eine geschiedene katholische Frau geheiratet zu haben, konnte Kinkel nicht mehr an der theologischen Fakultät arbeiten. Er unterrichtete ab 1846 Kunst-, Literatur- und Kulturgeschichte.

Welt um – und sah, daß ihre Systeme und Anschauungen wie welches Laub vor den frischen Trieben seines Lebensbaums abgefallen waren. Was Andre in langem schweren philosophischen Kampfe sich erringen: die Eine und ganze Freiheit, war ihm in stillem Werden gereift. In dem Maaß, wie er das Lebendige inniger an sein Herz schloß, wuch das innerlich Todte, dessen Reste in den Winkeln seines Geistes fortvegetirt hatten, nun ganz fern zurück. Er war noch weder Socialist noch Republikaner; aber auf dem von aller toten Convention und allem theologisch-politischen alten Wust gereinigten Boden des freien Lebens, Forschens und Dichtens, konnte nun keine andre Theorie mehr naturgemäß wachsen, als die des freien Staates und der freien Gesellschaft. Die Principien der Kunst und Ethik, schon in ihm festgewurzelt, brauchten bloß zur Thätigkeit auf den übrigen Lebensgebieten angeregt zu werden, um wie mit einem Schlag auch diese zu erhellen.

Als ich ihn einige Zeit vor der Revolution sah, schien er oberflächlich noch mit jener Genossenschaft verbunden, welche die volle Freiheit nur als ein Eigenthum des künstlerischen und genießenden Privatmenschen anerkennt und vor den politisch-socialen Consequenzen ihrer eignen Prinzipien zurückschaudert; ich meine jene Gebildeten, welche ihm seinen Radikalismus verzeihen, weil er ein Dichter ist und ein Dichter Alles darf. Von dieser letzten Romantik stammen auch die Entschuldigungen seiner That, welche sie lediglich als poetische Verirrung bezeichnen, in der Hoffnung, ihn einst wieder in das Reich des Indifferentismus zurückkehren zu sehn. Weil Kinkel aber, trotz leiser romantischer Anklänge in seiner Poesie, ein anderer Mensch war: darum wurde die Märzrevolution der Frühlingshauch, der alle Keime seines Innern in Licht und Leben rief.

Wie gern vermittelte seine Humanität gleichberechtigte Ansprüche und Absichten im Leben! aber das gesunde Gefühl und die Gerechtigkeit, aus denen jene lebenswürdige Humanität ihm quoll, mußte sich eben so empören gegen das blasse feige Vermitteln zwischen ewigem Recht und Unrecht. Als die Zeit zu Thaten rief, sprang er als Mann in die Reihe, und wofür sollte er, als Künstler, als Dichter denn anders kämpfen, als für das Reich der neuen Welt, dessen Gesetze in jenen Geisterreichen schon lange galten und dessen wirkliche Gründung eben darum erst die wahre irdische Heimath für Wissenschaft und Kunst erschaffen kann! Hatte nicht vor einem halben Jahrhundert schon Hölderlin aus den Griechen und ihren deutschen Nachfolgern das Geheimniß gelesen: »die neue Theokratie des Schönen kann nur Raum finden in einem Freistaat?«<sup>15</sup> Was hat der moderne Dichter vor unsren Klassikern denn als sein eigenes voraus, wenn nicht eben dies: daß er sich als Bürger fühlt und jene irdische Heimath seiner Kunst mit erobern hilft! Mit solchen Gedanken ist Kinkel in die Revolution gegangen, an dies höchste und letzte Gut hat er sein Alles gesetzt, – nicht aber als fahrender Poet und Avantürer, nicht wie ein Belletrist ein Abenteuer versucht, um nachher einen Roman darüber schreiben zu können.

Mit allen Schätzen seines Talents und Charakters, an denen bisher die gebildete Gesellschaft von Bonn sich erfreut hatte, trat er nun mitten unter das Volk wie in eine neue und doch heimathliche Welt. Seine Lust am Schauen und Beobachten aller Individualität und seine ursprüngliche Liebe zum rheinischen Volkscharakter hatten ihm lang, eh er an eine solche Wirksamkeit

---

<sup>15</sup> s. *Hyperion an Bellarmin XXXIII*, aus *Hyperion oder der Eremit in Griechenland*, 1799.

dachte, alle Mittel zu ihr gesammelt; mit leichter Sicherheit traf er den Ton und die Wünsche des Handwerkers, wie der Bauern und Proletarier. Diese Klassen waren es, welche bald in ihm ihren Führer verehrten, und deren Stimmen ihn später zum Deputirten wählten. Was waren die studentisch herkömmlichen Fackelzüge gegen das heitre improvisirte Geleit, wenn diese neuen Freunde ihn mit frisch abgebrochnen grünen Zweigen auf der Heimkehr von einem Spaziergang oder aus einem ländlichen demokratischen Verein, in ihrer Mitte triumphirend nach Hause begleiteten! – Nicht seine ganze Wirksamkeit jener Zeiten ist nur in persönlicher Erinnerung, oder in den kleinen Blättern der neuen bonner Zeitung und später in den berliner stenographischen Berichten aufbewahrt. Er schrieb damals ein kleines Buch: »Handwerk, errette dich!«<sup>16</sup> Aus dem mag auch, wer ihn nicht persönlich kennt, sich eine Anschauung von Kinkels republikanischem Socialismus zwischen den Zeilen herauslesen.

Kinkel gehört zu den bis jetzt noch selten öffentlich hervorgetretenen Charakteren, welche revolutionair werden, weil sie im tiefsten und allein edlen Sinne conservativ sind. Der vulgäre, abstrakte Conservatismus ist eine bloße Verneinung, und stößt nach rechts und links hin Alles von sich, was das Individuum in seinem geistigen, gemüthlichen und materiellen Behagen zu stören droht. Der wahre Conservatismus ist eine tiefgewurzelte Treue gegen Vernunft und Freiheit in den philosophischen Charakteren, eine reiche umwandelbare Liebe zur freien gesunden Natur in den poetischen Charakteren. In der letzteren Reihe steht Kinkel. Gegen die bureaukratische Willkür und das mechanische Zuschneiden des alten

---

<sup>16</sup> *Handwerk, errette Dich! oder Was soll der deutsche Handwerker fordern und thun um seinen Stand zu bessern?*, 1848.

Systems<sup>17</sup>, gegen die engen Einschränkungen und das schlecht französische Zustutzen des ganzen politisch-socialen Lebens, mit einem Wort: gegen diese feindselige destruktive Macht empörte sich in ihm die ursprüngliche Liebe zur heiligfreien Natur, zur unverkümmerten Entfaltung aller Individualität der Einzelnen, der Gemeinden, der Arbeitsgenossenschaften, des Volkes und der gesamten Gesellschaft. Wie die friedlichen konservativen Deutschen von 1813 gegen das ihnen revolutionair aufgedrungne fremde Wesen zu den Waffen der Nothwehr griffen<sup>18</sup>, um ihr eignes conservativ zu behaupten, so ward auch bei dem Dichter die volle Erkenntniß, wie seine freie eigne Lebenswelt vom alten System zerstört werde, endlich der Sporn, dies »Kind des Friedens« in den Kampf zu treiben. Schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts in der Pfalz, als Alles um und in ihm noch Hoffnung war, schrieb er in die Heimath jenen ergreifenden Brief, worin er als sein persönliches Ideal die Seligkeit eines einfach bürgerlichen Lebens in froher Thätigkeit des Denkens und Dichtens, so wahr bezeichnet, und seinen Entschluß zum Kampfe nur aus der festen Ueberzeugung ableitet, daß allein die volle Befreiung des Volks der Weg zu solcher vollen Lebensfreude für den Einzelnen wie für Alle sei. So ist auch sein Socialismus im edlen Sinne conservativ. Seine ganze Natur protestirte gegen die öden Systeme des uniformirten bürokratischen Communismus und der destruktiven Gleichmacherei, unter der das ewige Naturrecht der Individualität verschwindet. Den Einzelnen, und die durch freie Neigung zu gleicher Arbeit verbundenen Genossen-

---

<sup>17</sup> Den Deutschen Bund empfand man im Vormärz als einschränkende Verkörperung von Bürokratie.

<sup>18</sup> In der Schlacht von Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813 wurden die französischen Truppen vernichtend geschlagen, was den Rückzug Napoleons aus Deutschland zur Folge hatte.

schaften ruft er zu eigener Thätigkeit auf: »Handwerk, errette dich selbst!« Sein socialistisches Ideal in dieser Sphäre ist ein freier Organismus, dessen Gesetze die Selbstständigkeit des Individuums, die höchste Ausbildung aller Arbeitskräfte und jedes Handwerks in seiner Eigenthümlichkeit zum Zweck haben. Der Handwerker soll auf eignen Füßen stehen, statt von den fabrikmäßigen Spekulationen des Capitals, wie jetzt, ausgebeutet und erdrückt zu werden. Die sociale Gesetzgebung soll es ihm möglich machen, ein Haus und eine Familie zu gründen, ein Meister und Lehrer seines Handwerks, statt ein entreprenirender Capitalist zu werden. Erst von ihr hofft der Dichter dann eine Wiedergeburt der einzigen edlen Erscheinung der mittelalterlichen Zustände: daß das Handwerk, so weit es seiner Natur gegönnt ist, hinüberreiche in die höhere künstlerische Thätigkeit und so der Gipfel dieser Lebensgestalt in die Lichtregion des Geistes und der Schönheit erhoben werden. Aber eben weil nicht alle Arbeit dieses Adels in ihrer Eigenthümlichkeit fähig ist, muß Allen der Stolz der republikanischen Freiheit, der geistigen Bildung und die Fähigkeit zum Erkennen und Genuß des Schönen erreichbar gemacht werden, damit auch der Geringste dann seines menschlichen Adels so froh werde, wie jetzt sein Pariathum ihm die Seele zum Staube drückt. Die Romantiker schaudern vor der Republik, weil ihre beschränkte Phantasie eine Nivellirung der Contraste und Individualitäten, und damit das Ausgehn des poetischen Stoffes fürchtet; die gesunde Phantasie des modernen Dichters schaut den Reichthum der neuen Welt, und er fordert die sociale Revolution, damit endlich die vollbefriedigte Lust am Dasein die Seele der Poesie neu belebe. Er weiß es, daß nur eine großartige neue Weltgestalt eine ihr ebenbürtige Poesie aus sich zeugen kann, die dann wahrhaft conservativ sein wird.

Ueber das rasche Werden dieser neuen Welt haben wir Alle uns seit dem März wohl mehr als einmal getäuscht; wer wollte es dem Dichter verargen, wenn seine Phantasie seine Hoffnungen bestimmte! Auf den Höhen seiner Anschauung, wo er nur große historische Gestalten sah, zog auch die Gestalt eines mächtigen Führers ihm vorüber, als er sang:

»Wenn erst um uns die Pulverwolken nachten:  
Dann kommt der Eine, der befehlen kann!«

Die deutsche Geschichte war ärmer; mit bittren Gefühlen mochte Kinkel sich dieser Worte erinnern, als die ganze Revolution zuletzt scheiterte, weil der Eine fehlte, der befehlen kann.

Den Siegern aber wird ihr Plan nicht gelingen: den Gefangenen zu erniedrigen, um dann das Beispiel und die Talente des begnadigten Apostaten für ihre Zwecke nutzen zu können. Sie begreifen das ganze Gewicht, welches Kinkel in die Wagschale der Revolution warf. Durch politische Kenntnisse und parlamentarische Beredsamkeit sind ihnen andre gefährlicher gewesen, als er; daß aber ein Dichter, daß eine Persönlichkeit die so edle aristokratische Eigenschaften glänzend in sich vereinigte, unter die rothe Fahne trat: das verschmerzen sie schwer. Denn auch der regelmäßige Trost der Verdächtigung ist ihnen abgeschnitten; Niemand glaubt an unlautere oder kleinliche Motive, wo er ein solches Opfer der Ueberzeugung gebracht sieht, wo ein Staatsamt, eine sichere Existenz, ein ganzes beneidenswerthes Glück, ohne Hoffnung auf persönlichen Gewinn an eine schwankende ge-

fährdete Sache gesetzt wird. Die Rache ist um so unerbittlicher, je mehr der Märtyrer<sup>19</sup> eine allgemeine Anerkennung und Theilnahme in der gebildeten Nation, und nicht bloß innerhalb einer politischen Partei findet. Er wird dann nicht nur für das gestraft, was er that, sondern auch für das was er ist. Diese Art der Rache hat Methode, denn freilich wirkte er auch nicht bloß mit seinem Thun, sondern mit seiner ganzen Persönlichkeit.

So brachten sie Kinkel nach Naugard und entehrten sich selbst, während sie ihn zu erniedrigen glaubten. Als er sich zum erstenmal in der gemeinen Sträflingsjacke, in Sklaventracht, mit kurz geschornem Haar erblickte, – ist ihm vielleicht seine eigne Gestalt von jenem Abend vorübergeschwebt, wo der vor Goethe's Iphigenie versammelte auserwählte Kreis ihn als Orest im edlen griechischen Gewande sah? Als er im Kerker zum erstenmal erwachte, schien ihm die Wirklichkeit nicht ein wüster Traum? den er hätte wegschmeicheln mögen mit jenen süßen Worten des halb schlummernden Orest:

          Noch einen reiche mir aus Lethe's Fluthen,  
          Den letzten kühlen Becher der Erquickung!  
          Bald ist der Traum des Lebens aus dem Busen  
          Hinwegespült – –<sup>20</sup>

Nein, armer Orest! Du lebst, und vor Dir gähnt die un-absehbare Wüste: auf Lebenslänge!<sup>21</sup> Wir sind noch gefesselt im öden Tauris. Wir zielten nach Aegisth's fluchbeladnem Haupte und trafen nur das arme Mutterland. Aber der Schlaf unsrer langen Nächte ist sanft, denn die

---

<sup>19</sup> Das Schicksal Kinkels führte dazu, dass er von Arbeitern, Bauern und anderen Sympathisanten als »Märtyrer der Revolution« gefeiert wurde.

<sup>20</sup> S. Johann Wolfgang von Goethe. *Iphigenie auf Tauris*, 1787.

<sup>21</sup> Tatsächlich wurde Kinkel schon im November 1850 von seinem Freund Carl Schurz aus dem Gefängnis befreit.

Eumeniden dieser Zeit umschweben andere Häupter als  
die der Besiegten und Gefangnen.

## Julius Fröbel

Von den bedeutendsten Charakteren unsrer Revolution ist vielleicht keiner so rasch aus dem gelehrten Halbdunkel mitten in die helle Popularität getreten und so geräuschlos, fast ohne absichtliches Zuthun, zum idealen Repräsentanten einer Partei geworben, als Julius Fröbel. Von den zahllosen Lesern der Schriften, welche aus dem schweizerischen Hauptquartier der deutschen Opposition in das heißhungrige Deutschland herüber geschmuggelt wurden, kannte nicht der tausendste Theil den Namen dessen, der das »Literarische Comptoir«<sup>1</sup> leitete. Fröbel hatte Deutschland verlassen, als er selbst sich noch nicht einmal mit Politik beschäftigte; sein Antheil an ihr in Zürich war nicht so bedeutend, um außerhalb der Schweiz die Blicke auf ihn zu ziehn; und als endlich die Revolution ausbrach, lebte er seit kaum einem Jahre, als stiller wissenschaftlicher Einsiedler, auf deutschem Boden, wo auch die Veröffentlichung seines Systems eben kein Aufsehen erregt hatte. Als das zündende Wort: französische Republik! über den Rhein blitzte, mußte er die seit längerer Frist über andren Studien vernachlässigten Zeitungen erst nachlesen, um das Geschehene zu begreifen, – und wenig Monate darauf stand er, ohne auch nur den Blick nach einer solchen Stellung gerichtet, geschweige denn dafür agitirt zu haben, an der Spitze sämtlicher demokratischen Vereine Deutschlands.

Er erlebte es hierbei nicht zum erstenmal, daß das Schicksal ihn plötzlich auf eine Bahn brachte, für die ihn kein absichtlich dahingerichtetes Streben und kein langgehegter Wunsch, sondern nur die ruhige Entwicklung

---

<sup>1</sup> 1841 entstand durch Julius Fröbel der Verlag »Literarisches Comptoir Zürich und Winterthur«. Er publizierte vor allem Politisches und ermöglichte oppositionellen deutschen Schriftstellern das Umgehen der im Deutschen Bund herrschenden Zensur.

seines geistigen Lebens und seines ganzen Charakters vorbereitet hatte. Auch zur Politik überhaupt war er auf eine ähnliche Weise gekommen. Erziehung und zufällige Lebensverhältnisse hatten ihn – gegen seine eigentliche Natur – ganz vom öffentlichen Leben abgelenkt. Als er im Jahr 1833 aus seiner deutschen Heimath in die Schweiz kam, fand er im stillen Betrieb der Erdkunde und der Naturwissenschaften seine volle Befriedigung, und die politischen Stürme der Schweiz<sup>2</sup>, von denen er gleich Anfangs so gut wie Andere hätte bewegt werden können, gingen wie die Handlungen eines Drama's auf der Bühne an ihm vorüber. Zufällige Umstände und seine eigne Geistesstimmung brachten ihn in Zürich vorherrschend mit Personen zusammen, die ein ähnliches außer den politischen Bewegungen stehendes Leben führten. Wenn nach Verlauf der ersten Jahre dann und wann ein augenblickliches Interesse für ein einzelnes Ereigniß in ihm erregt ward, mußte dasselbe in einem allezeit sich selbst bescheidenden Charakter bald wieder von dem Gedanken beschwichtigt werden: daß er ein Fremder im Lande sei, dem es nicht zustehe, sich in dessen öffentliche Verhältnisse einzumischen.<sup>3</sup> Indessen verstärkte sich doch allmählich mit der unwillkürlich gewonnenen Einsicht in die Verhältnisse, dieses Interesse. Das Jahr 1838 war der Anfang zu einer entschiedenen Veränderung seiner Lebensrichtung. Er erhielt in diesem Jahre das Bürgerrecht des Cantons Zürich und mußte sich bald sagen, daß er sich erst jetzt als ein Mann erschien. Wahre Freude gewährte es ihm nun, zunächst in

---

<sup>2</sup> Zwischen 1830 und 1848 fanden in der Schweiz im Zuge der »Regenerationszeit« viele politische Veränderungen statt. Dazu zählt die Einführung neuer liberaler Verfassungen in einigen Kantonen und der darauffolgende Protest konservativer Gruppen.

<sup>3</sup> Am 7. August 1836 wurde im Rahmen eines Volkstages sogar gegen die Einmischung ausländischer Personen in Schweizer Angelegenheiten protestiert.

seiner Gemeinde an Gesellschaften und Vereinen theilzunehmen, in die er vorher nicht zu gehören glaubte, und noch lieber unterzog er sich den Pflichten, die ihm eine Wahl in die Secundarschulpflege von Neumünster auferlegte. In diesen kleinen Verhältnissen, in den engsten Kreisen des politischen Lebens in einem Freistaate, erhielt er das erste thätige Interesse für eine Seite des Lebens, die ihm bis dahin fast ganz verschlossen gewesen war. Ein neuer Sinn ging ihm auf, und das Neue fing an, auf Kosten dessen, was früher der Inhalt seiner geistigen Thätigkeit gewesen, größeren Raum in Anspruch zu nehmen.

Es war eine verhängnißvolle Zeit, in der Fröbel diese Elementarschule der Politik durchmachte, – der Sommer 1839, mit den Verhältnissen, welche die reaktionaire Revolution des 6. Septembers<sup>4</sup> hervorriefen. Er war bis dahin fast nur mit Personen umgegangen, welche entweder überhaupt politisch indifferent waren, oder nachher auf Seiten der Septememberpartei gesehen wurden; mit den Radikalen hatte er in gar keinen persönlichen Berührungen gestanden. Aber am 6. September des Abends war er nicht nur in seinen politischen Principien, sondern auch in seinen Sympathien ein Radikaler! Der Umsturz jenes Tages erschien ihm noch Jahre nachher als die stärkste geistige Einwirkung, die er in seinem Leben empfangen. Von da an hatte er am Betrieb der Naturwissenschaften keine Freude mehr. Freiwillig legte er seine Professur der Mineralogie an der Universität nieder. Dann schien die Geographie und Ethnographie ihm doch wieder noch ein Band der Natur mit dem Menschenleben zu bilden, und in diesen Studien hoffte er Beruhigung zu finden, aber vergeblich. Er sehnte sich

---

<sup>4</sup> Am 6. September 1839 fand der sogenannte »Züriputsch« statt. Nach gewaltsamen Protesten musste die liberale Regierung in Zürich einer konservativeren weichen.

nach dem praktischen Leben, nach einer Lage die ihm gestattete, auf die öffentlichen Zustände zu wirken, und diese glaubte er sich zu schaffen, als er die literarische Leitung des »Comptoirs« übernahm. Die deutschen Regierungen empfanden bald bitter den neuen Geist. Welche Opfer Fröbel und seine Familie diesem Unternehmen brachten, darf die Freundschaft um so eher sagen, je seltner ein Wort davon über seine eignen Lippen gekommen ist. – Außer den langsam gereiften Studien der folgenden Jahre wirkte er auch als Publicist für seine Partei und scheute das Gefängniß nicht.<sup>5</sup>

Im Sommer 1847, wo er nach Dresden übersiedelte, erschien zum erstenmal unter seinem Namen das »System der socialen Politik.«<sup>6</sup> Dem oberflächlichen Urtheile, welches nur auf eine gewisse Summe der Resultate für die Neugestaltung des Lebens sieht, ist die Bedeutung dieses Werkes freilich ganz verschlossen; es erblickt darin nur eine Art der socialen Demokratie neben manchen andren gleichbedeutenden Gestalten. Aber der Unterschied zwischen diesem Werke und den früheren Systemen verzweigt sich bis in die allerletzten Wurzeln, und so ist auch, wenn wir von der ethisch-politischen Wirkung auf die Menschen reden wollen, Fröbels Theorie eine ernste nachhaltige Schule der praktischen Sittlichkeit, ein Agens zur Totalreform des ganzen Menschen<sup>7</sup>, ihre Frucht für das Individuum eine innre Freiheit, die sich zwischen den Polen des energischen Enthusiasmus

---

<sup>5</sup> Fröbel wurde, wie Blum, nach seiner Beteiligung am Wiener Oktoberaufstand 1848 zum Tode verurteilt. Er wurde allerdings wieder begnadigt.

<sup>6</sup> Vorher hatte Fröbel als »C. Junius« publiziert. Auch das *System der socialen Politik* war in seiner ersten Ausgabe als *Neue Politik von C. Junius* herausgegeben worden.

<sup>7</sup> Fröbel hierzu: »Wenn die Welt eine neue politisch-social Form annehmen will, muß sie zuerst die Fortschritte im sittlichen Bewußtsein machen, von denen die neue Form bedingt wird.«<sup>11</sup>

und der still arbeitenden Resignation bewegt. Die meisten französischen Systeme dagegen haben dem Publikum und ihren Schülern nur den Brandstoff einer ganz nach außen geworfenen, permanent gewaltsamen Revolution in die Adern geträufelt, einen lediglich auf das Allgemeine, auf politische Institutionen und materielle Zustände der Gesellschaft gerichteten Enthusiasmus in der Masse hervorgerufen. Denn der frühere Socialismus und Communismus, ganz dem französischen Charakter gemäß, und darin mit den alten Politikern noch verwandt, ging vom allgemeinen Begriffe der Gesellschaft aus und ordnete dies Allgemeine nach den abstrakten Decreten der Freiheit und Gleichheit. Eben so gehn die monarchischen Politiker von dem Begriff des Staates aus und construiren dann nach einem willkürlichen Gemisch religiöser, historisch hergebrachter, und von der jedesmaligen Rechtsphilosophie begründeter Forderungen. Das Gesellschaftsbild des französischen Theoretikers ist gewöhnlich das Resultat vom erobernden Aufstreben der Unteren zu den Höhen der Reichen, und dem Herabstürzen der letzteren von ihren Sitzen; der Individualität ist nur in Bezug auf die zu verwerthenden Talente und Arbeitsfähigkeiten Rechnung getragen. Fröbel, der deutsche Theoretiker, hat zuerst das gesammte politisch-social System auf eine neue Bearbeitung der Ethik gegründet, und während die Franzosen aus der abstrakt allgemein decretirten Freiheit und Gleichheit ableiten, hat er Alles aus den sittlichen Forderungen des Individuums mit Nothwendigkeit erwiesen. Ihm ist die »Gesellschaft« nicht das Schema, in welchem die Einzelnen wohl oder übel untergebracht werden, sondern sie ist ihm das werdende Resultat, welches aus der freien und sittlich nothwendigen Verbindung der Individuen zum Gesamtwirken von den kleinsten Kreisen bis in den allumfassenden, erst entsteht. Damit ist der französische

Erbfehler des Mechanismus, den unsre Bürokraten copiren, principiell vernichtet; aber auch das vage romantische Gerede vom bloß »Organischen« findet seine Kritik. Die Staatsgesellschaft erscheint als das höhere Ganze, welches am Mechanismus Theil hat, insofern dieser nur das System der technischen Mittel zur Freiheit ist, und welches einem Organismus darin gleicht, daß die Einzelnen und jeder Lebenskreis in engster Wechselwirkung zu einem Ganzen verbunden sind.

Die ernste ethische Begründung dieses Systems, und die Lebensfülle, welche dieses Ideal darstellt, mögen jene oben bezeichnete, zwischen Enthusiasmus und Resignation schwebende Freiheit erklären, zu der es heranbildet, und welche sich im persönlichen Charakter seines Schöpfers so ganz offenbart. Diese Freiheit ist auch das Geheimniß des Respekts, mit welchem das Buch aufgenommen wurde, eben wie der Achtung, die Fröbel so allgemein sich rasch erwarb, und des Zaubers den seine Persönlichkeit selbst auf seine Feinde ausübte. Der Enthusiasmus ist weder neu noch selten, seltner schon mit der wissenschaftlichen Klarheit verbunden; erst durch die letztere werden Charaktere möglich, in denen außer diesen beiden Eigenschaften eine neue Resignation, ruhig und doch bewegt erscheint. Gegenüber dem sentimental und unwiderruflichen Resigniren, das in Deutschland so weit verbreitet in brütenden Klagen vegetirt, ist dieses neuen Charakters eigenthümlicher Reiz die geistvoll lebendige Theorie und ein Etwas, das wie Morgenschimmer am dunklen Wolkensaum schon einen allverwandelnden belebenden Tag ahnen läßt. In der vorrevolutionären Zeit mußte, zumal in einem weit mehr der Wissenschaft als der Tagespolitik gewidmeten Leben, die Resignation ein leises Uebergewicht erlangen. »Die Erfolge unsrer theoretischen Entwicklung,« schrieb Fröbel in der Vorrede zum System, »liegen noch in weiter Ferne, und der politische Schriftsteller hat nur die

Wahl, entweder die principielle Perspektive auf die Zukunft, oder die politische Arena der Gegenwart aufzugeben. Ich habe das letztere vorgezogen.« – Die Revolution kam und führte ihn in die Arena. Aber jene Freiheit war im Mittelpunkte seines Lebens schon so fest gewurzelt, und die Harmonie zwischen jenen beiden Gegensätzen war schon so ganz in seinem Charakter ausgeprägt, daß auch die erschütterndsten Schwankungen jener Zeit ihn nicht ohnmächtig-leidenschaftlich in ein Extrem verzerren konnten. Weder geknickt und dann mühsam zum Fortleben aufgerichtet, noch jäh zerbrochen wurde sein Leben in jenen Stürmen; der edle Stamm blieb festgewurzelt und stand endlich wieder in elastischer Freiheit da.

Von der rein menschlichen Idealität, deren Eindruck das unbewußte Gemüth nicht weniger wie das psychologisch scharfe Auge aus seiner Persönlichkeit empfangen, hatte die Revolution, als solche und als deutsche Revolution, eine letzte Beschränktheit entfernt, die ihm als Nachwirkung seiner früheren Lebenssphäre geblieben war. Will man es nicht zu sehr pressen, so möchte ich sagen: der schweizerische Zug in seinem Charakter verschwand, sofern er etwas beschränkendes, ihm nicht nothwendig eigenthümliches war. In dieser vielbewegten Zeit seines oft wechselnden Aufenthalts traten ihm persönlich eine Fülle neuer Charaktere mit größerem Phantasie Reichthum und anders belebter Leidenschaft entgegen, als sie dem strengeren, einfacheren und mehr verschlossnen schweizerischen Typus gewöhnlich sind; ein anregender Verkehr mit originellen künstlerischen und speculativen Naturen, und überhaupt die weitere und reichere deutsche Atmosphäre mußte den leisen befreienden Einfluß üben, der vielleicht noch zur Erfüllung der Harmonie nothwendig war. Noch kurz vor dem Ausbruche hatte Fröbel, wenn ich mich recht erinnere, den Gedanken: sich um das Amt eines eidgenössischen

Staatsschreibers (Unterstaatssecretair im Auswärtigen) zu bewerben. Jetzt mußte aber natürlich die Theilnahme für die friedlich langsame, fast allzu ruhige Reform der schweizerischen Vorortsaristocratie in ein einigereres, centralisirteres Bundesregiment, so gut wie ganz verdrängt werden von den gewaltigen Erschütterungen des Nationalitätenkampfs in Mitteleuropa, wo seinem politischen Blick die ersten ungeahnten Umrissse eines neuen großartigen Staatensystems sich enthüllten. Verstand, Gemüth, Phantasie, den ganzen Menschen, hob die Revolution über jene schweizerische Eigenthümlichkeit, die man, wenn auch selten, doch als eine Schranke empfinden konnte, empor.

Das letzte Denkmal seiner Thätigkeit, welches noch innerhalb derselben steht, ist das Trauerspiel: »Die Republikaner«<sup>8</sup>, welches im Jahre 1847 geschrieben und Anfangs des folgenden in Leipzig aufgeführt wurde. Die edle Sprache, die republikanischen Principien und das neue Interesse: den entscheidenden Akt eines Drama's ganz von einer regelmäßigen republikanischen Volksversammlung auf der Bühne ausgefüllt zu sehn, erwarben dem Stück einen ehrenden Beifall, den es außerdem recht eigentlich unmöglich zu machen schien. Frauen mit lauter Nebenrollen – keine geschlechtliche Liebe als die sehr einfache des Helden zu seiner Frau – keine Entwicklung der einzelnen Charaktere im Verlauf des Drama's, sondern nur die Entwicklung der Bürger von Genf aus dem lockern Verhältniß zu Savoyen zur vollen Freiheit – Alles so einfach und der Held selbst so ganz klar und ruhig anspruchslos wie der Dichter: das war kein Drama für die große Bühne, sondern etwa für ein kleines Volksdilettantentheater in irgend einem schweizerischen Canton, dessen Bürger mit Wohlgefallen sich selbst und ihre tüchtige, aber bürgerlich beschränkte

---

<sup>8</sup> *Die Republikaner* ist ein historisches Drama in fünf Akten.

Welt idealisirt gesehn hätten. Die poetischen Principien dieses Drama's, sein Inhalt und der ganze Charakter seines Helden, erscheint dem Auge nun wie ein noch immer ähnliches Bild seines Dichters; aber mit seinen abgeblaßten Farben und seinem engen Rahmen doch so fern von dem tieferen wärmeren Lebenscolorit und dem weiteren Rahmen des gegenwärtigen Bildes.

Von Dresden wurde Fröbel nach Mannheim an die Redaktion der deutschen Volkszeitung gerufen. Als dies Blatt, mit der Revolution entstanden, nach dem Hecker'schen Aufstande unterdrückt wurde, ging er nach Frankfurt. »Ein unthätiger Beobachter der Dinge, die da kommen werden – wie werde ich den Drang des Kopfes und Herzens befriedigen? Was soll ich, dem es nicht vergönnt ist, im Rathe des Volkes zu reden, was soll ich thun, wenn mich die Freude oder wenn mich vielleicht der Unwille übermannt? wenn ein kritischer Gedanke mir keine Ruhe läßt, oder Betrübniß und Niedergeschlagenheit sich meiner Seele bemächtigen?« – Er griff zur Feder und schrieb diesen Anfang des ersten »Reichstagsbriefs«, an Lamartine<sup>9</sup> gerichtet, welchen er vor einigen Jahren, als er zwischen den Nebenhügeln von Macon (auf einer Reise nach Paris) eine Stunde mit ihm sich unterhielt, mit bestimmter Voraussicht seines geschichtlichen Instinkts als den Mann der nächsten großen Situation erkannt hatte. Der zweite Brief war an Gagern gerichtet, ein halb theoretisches, halb an die Person gewendetes Plaidoyer für eine Amnestie der badischen Republikaner. Er bemerkte schon in jenen ersten goldnen Tagen die erst später so schroff hervortretende despotisch-leidenschaftliche Seite in Gagerns Naturell, aber vergebens appellirte er an die andre Macht des Edelsinns und des gesunden Freiheitsgefühls. Eine ähnliche Petition,

---

<sup>9</sup> Alphonse de Lamartine (1790-1869) war ein französischer Schriftsteller und Politiker.

die er für einen frankfurter demokratischen Verein entwarf, brachte ihn in nähere Bekanntschaft mit diesem Lebenskreise, und Fröbels anspruchslose, ganz nur von der Sache erfüllte Natur trat in helles Licht gerade neben den komischen Bestrebungen eines Agitators aus dem Schweife der Demokratie, welcher seinen eignen gemeinen Maßstab anlegend, unter der Hand den Mitgliedern zu verstehen gab, Fröbel sei als eine Autorität, eine ungeheure Respektsperson zu behandeln, der man aufs Wort folgen und glauben müsse. Nicht weniger komisch war die Art, wie einige Herren des badischen Constitutionalismus ihren früheren guten Bekannten öffentlich vermieden, um nicht als Mitschuldige der gefährlichen Wühlereien zu erscheinen, mit denen sie ihn jetzt beschäftigt glaubten. Der Eindruck von Fröbels Persönlichkeit auf die Geister, welche den seinen nicht begreifen, war diesmal wie in andren Fällen die einzige Ursache der Vermuthung; das Bedeutende, was sie fühlten, wurde von ihnen immer in eine andre als die geistige Sphäre übertragen, und so galt er oft als der gefährlichste Verschwörer im Stillen, während er vielleicht gerade dann einzig mit der Lösung irgend eines theoretischen Problems beschäftigt war. An ihn ist die Intrigue zuweilen in interessanter Weise gekommen, von ihm ist sie nie weder ausgegangen noch fortgeführt; sein Geist ist gewandt genug, um ihr auf gewissen Wegen beobachtend zu folgen, aber sein Charakter ist unfähig zu ihren Windungen und kleinlichen Mitteln. Seine Waffen gegen sie sind nur die erworbenen der Erfahrung und Menschenkenntniß; wie leicht aber seine harmlose Natur zu hintergehen war, hat der große literarische Gauner Fr. Rohmer<sup>10</sup> seiner Zeit in Zürich wohl calculirt.

---

<sup>10</sup> Friedrich Rohmer (1814-1856) hatte 1841 versucht, durch eine Veröffentlichung seiner psychologischen Schriften im »Literarischen Comptoir« wieder zu Geld zu kommen. Dabei sei sein Verhalten gegenüber Fröbel »nicht gerade das beste«<sup>III</sup> gewesen.

Der »erste Congreß der deutschen demokratischen Republikaner« war zum 14. Juni nach Frankfurt ausgeschrieben, und der dortige vaterländische Verein, dem die Vorbereitungen oblagen, hatte Fröbel zu einem seiner Deputirten ernannt. Dem Volke wurde er erst auf einer in Hochheim abgehaltenen Versammlung bekannt, zu der er nur von einem Bekannten fast gepreßt war, weil Mangel an Rednern sei. Der erste Eindruck seines Auftretens in einer Vorversammlung des Congresses war so mächtig, daß fast alle Stimmen sich auf ihn bei der Wahl des ersten Präsidenten vereinigten. Wer ihn dann in den folgenden Tagen vor einer von stürmischen Kämpfen bewegten Versammlung dies Amt ausüben sah, mußte nicht nur aus der überlegenen Gewandtheit im Allgemeinen, sondern noch mehr aus der, weit schwerer zu erwerbenden technischen Vollendung (zu der Gagern es nie gebracht hat) auf einen Meister vielfacher Praxis schließen, und doch war es erst das zweitemal, daß Fröbel überhaupt öffentlich redete. Theoretisch hatte er sich eine echt demokratische Präsidialtechnik ausgebildet, bei der es nie, wie im hergebrachten parlamentarischen Schlendrian, dazu kommen konnte, daß nach langen Debatten endlich nichts beschlossen wäre. Sie bewährte sich so glänzend, daß einige Centrumsmänner aus der Nationalversammlung, von malitiöser Neugier auf die Galerie des »deutschen Hofes« getrieben, nachher seufzend von der »wahrhaft spartanischen Kürze und Energie« der Verhandlungen sprachen.

Sehr wenige Mitglieder der Linken beteiligten sich daran; die Fahne der demokratischen Republik war noch nicht im Parlamente aufgepflanzt, und unter dieser erschien der ganze Congreß. Die besten Kräfte der populären Revolution, besonders aus dem südlichen und mittleren Deutschland, waren in ihm vereinigt. Dem oberflächlichen Witze bot sich der leichte Spott dar: der Congreß hätte über die wichtige Frage debattirt, ob die

demokratisch-soziale Republik die einzig haltbare oder die einzig mögliche Verfassungsform für Deutschland sei. Jedenfalls ist das Parlament auch nicht weiter als bis zu einer Verfassungsform gekommen. Aber die beiden genannten Worte waren die Losung eines halb offenen halb versteckten Kampfes zwischen zwei Parteien, der mit allem Aufwande von Kraft, List und Beredsamkeit geführt, den Congreß fast zu zerreißen drohte. Einzig »haltbar« wollte die besonnene, gemäßigte Partei die Republik nennen, weil die geschichtliche Entwicklung und alle Möglichkeiten von Uebergangsformen des Staatslebens klar vor ihrem gebildeteren Auge lagen; »einzig möglich« wollten die Revolutionaire sagen, um die ganze Partei sofort in die Conspiration und Insurrektion um jeden Preis herüberzuziehn und sich, als den Siegern in der Debatte, auch die praktische Leitung durch die Wahl in das Centralcomité zu sichern. Nicht Bassermann'sche Gestalten, aber wohl ergreifendere Persönlichkeiten und Physiognomien des ausgeprägtesten Terrorismus, Robespierre'sche<sup>11</sup> Töne und Conventsleidenschaften traten in diesem Kampfe von der letzteren Seite auf. Mitten in und über dem Gewirr dieser Gestalten und Stimmen war der Präsident in Mienen und Haltung die geistig und ethisch über Alle hervorragende Erscheinung, und wie im Parlamente Gagerns Stimme die mächtigste Wirkung von allen andren ausübte, so tönte Fröbels weit feinere und schlankere Stimme, mit keiner andren zu vergleichen, doch überall vernehmlich und beherrschend; fast wie die beseelte menschliche Stimme über allen Instrumenten eines mächtigen Orchesters sich behauptet. Die Republik hatte, gegenüber jenem bewunderten Organe der constitutionellen Monarchie, hier ihren ebenbürti-

---

<sup>11</sup> Maximilien de Robespierre (1758-1794) war für seine radikal-demokratischen Forderungen bekannt.

gen Repräsentanten gewonnen. Wenn Hecker mit seinen leidenschaftlich schroffen Formen durchaus den einseitigen und diktatorischen Republikanismus der ersten französischen Revolution, und Struve<sup>12</sup> in jeder Beziehung den abstrakten Radikalismus derselben darstellte, so trat in Fröbels Persönlichkeit die ganze Milde des sozialen humanen Elements und die vergeistigende Klarheit der großen theoretischen Arbeiten hervor, welche den Charakter des neuen Ideals in Gegensatz zu den einseitigen überwundenen Idealen bestimmen. – Sein eignes Wesen im Privatverkehr, so unendlich fern es von demagogischer Cordialität war, machte eine demüthige und schmeichelnde Bewunderung in's Angesicht, wie sie für andre Kreise paßt, fast unmöglich; aber der Enthusiasmus, den er unter den Gleichgesinnten und Gleichgestimmten erweckte, wurzelte doch in einer innigen Verehrung, obwohl sie in den demokratischen Umgangsformen kaum laut und äußerlich erschien.

In das Centralcomité der Vereine gewählt, ging Fröbel zunächst nach Berlin. Die Reaktionspartei, welche damals noch im potsdamer Fieber von einer Contrerevolution mit dem Prinzen von Preußen an der Spitze träumte und projektirte, scheiterte in ihrem Versuch, unter der Vorspiegelung gewisser gemeinsamer Interessen den Chef der populären Demokratie für ihre Zwecke zu benutzen. Von Berlin ging Fröbel nach Wien, und der Aufenthalt in dieser Weltstadt, wo die mitteleuropäischen Nationalitäten sich berühren, reifte in ihm jene Anschauung eines neuen Staatensystems, welche später so wunderbar eine Katastrophe seines Lebens entschied. Von Wien zurückgekehrt, forderten ihn die Demokraten der reussischen Ländchen, denen er nur durch den Ruf bekannt war, zu einer Bewerbung bei der neuen Wahl eines Parlamentsmitgliedes auf, und so trat er, gegen sein

---

<sup>12</sup> Gustav Struve (1805-1870) war ebenfalls radikaler Demokrat.

Erwarten, in jene Nationalversammlung, neben der er einst den demokratischen Volkscongreß geleitet hatte. Die Mitglieder der Partei wählten ihn dann zu jener Deputation mit Robert Blum nach Wien, wo er zum erstenmal in den Strudel einer Revolution gerissen wurde und für die Freiheit in Waffen stand.<sup>13</sup>

Das klare Bewußtsein des freien Menschen kann keine Freude daran haben, wenn große Entscheidungen ganz allein durch den Zufall herbeigeführt werden. Fröbel war glücklicher, indem wesentlich sein Charakter sich selbst das rettende Schicksal schuf. Wien als Centralpunkt gefordert zu haben, das würde schwerlich ein Milderungsgrund für das Urtheil gegen einen fanatischen Republikaner gewesen sein; aber ohne irgend einen andren Antrieb als den seiner Natur, hatte er in jener Broschüre mit dem ihm eignen weitschauenden und besonnenen Blick alle Uebergangsformen berücksichtigt, in denen das neue Staatensystem, retardirt durch die roh-natürlichen Elemente seiner Bevölkerung, sich allmählig bis zur republikanischen Föderation entwickeln könnte. Gegen die »monarchische Demokratie« hatte er wenig zu erinnern gefunden, wenn nur die rechtliche Stellung des erblichen Fürsten vernünftig geordnet, nämlich rein auf die Executive beschränkt sei. Wenn seine Richter das auch schwerlich ganz verstanden, so hatten die einflußreichen Personen doch den richtigen Eindruck empfangen, daß sie es hier mit einem Charakter zu thun hätten, der nicht rein in die Agitation und das Revolutioniren aufgehe. So ward er freigesprochen und konnte mit Recht sich selbst als den Schöpfer seines Schicksals betrachten.

In Frankfurt trat er dann mit seinem Berichte über Wien zum erstenmal auf die Tribüne des Parlaments.

---

<sup>13</sup> Blum und Fröbel kämpften gemeinsam beim Wiener Oktoberaufstand.

Eine peinliche Spannung herrschte im größeren Theile der Versammlung; denn was ließ sich nach gewöhnlicher Ansicht anders erwarten, als daß der in seinem Recht wie in allen tiefsten Gefühlen Gekränkte und Erschütterte, mit dem Mordgerichte und der brennenden Stadt in frischer Erinnerung, volle Schalen des Zorns ausgießen und leidenschaftliche Anklagen gegen die »Verräther« schleudern würde! was war vollends bei einem Republikaner Anderes denkbar? – Nun erschien er in so vollendeter Ruhe und Einfachheit der Darstellung, daß nur die Sache selbst zu reden schien; und dennoch war es nicht die geschäftsmäßige Gleichgültigkeit eines Aktenreferates, sondern das geschichtliche Bild zeigte sich wie auf dem künstlerisch ferngehaltenen Hintergrunde eines von all den eignen Erlebnissen tief bewegten Charakters. Die Centren konnten sich dem Eindrücke des Aristokratischen in dieser Persönlichkeit nicht entziehen, aber es war ihnen neu in dieser demokratischen Färbung, wo statt der vornehmen Würde die anspruchslose, statt der herablassenden und noch etwas zurückhaltende Humanität, die einfach in sich selbst ruhende und frei natürlich sich bewegende, ihnen entgegentrat. Was damals weder Gagner noch irgend ein Anderer bei wichtigen Veranlassungen mehr erreichen konnte, wurde dem Mitgliede der äußersten Linken zu Theil: ein allgemeiner lebhafter Beifall am Schlusse des ganzen Vortrags.

Weiterhin hat Fröbel selten gesprochen. Gegen das Kaiserthum haben Manche beredter und glänzender opponirt; aber daß es ein Windmühlkampf war, und ihre eifrigen Forderungen einer republikanischen Form damals, wo es sich um eine sofortige Einführung handelte, Luftschlosserpläne waren: dies nimmt ihren Reden das lebendige Interesse. Viel besonnener und schärfer faßte der Idealist die Gegenwart in's Auge, als er seine Abstimmung rein theoretisch motivirte und den einzigen

Zweck, den sie haben konnte und sollte, genau bezeichnete: »Ich vermuthe, Sie, die Anhänger des Kaiserthums, werden bei der Abstimmung die Majorität haben. Ich kann mich damit zufrieden stellen, ich bin nicht betrübt über die Aussicht auf diesen Erfolg. Aber erlauben Sie mir und denen, die mit mir gleichgesinnt sind, daß wir in diesem großen Wendepunkte der Geschichte unsres Vaterlandes uns als die Fahmenträger der Zukunft betrachten; erlauben Sie, daß wir uns die Verpflichtung auferlegen, die Ideen und Ideale, in welchen das Volk angefangen hat, seine Zukunft zu erblicken, und den Glauben an ihre ungeschmälerte Geltung bei ihren Bekennern in dieser Versammlung rein zu erhalten, und in die Zukunft zu retten, in welcher wir Zustände zu schaffen hoffen, die nach unsrer Ueberzeugung das Wohl des Vaterlandes bedingen. Die conservative Partei hat es Jahrzehnde hindurch zu ihrem Wahlspruch gemacht: »nach uns erst kommt die Sündfluth;« erlauben Sie mir, daß ich ihn nach meiner Art für mich umstellen, indem ich Ihnen sage: »und nach der Sündfluth kommen wir!«

—

Die Ebbe, auf welche diese Fluth wieder folgen wird, warf noch eine letzte Welle an den Strand zurück, – die badische Revolution. Fröbel hielt es für seine Pflicht, ihr seine Dienste anzubieten, und Brentano<sup>14</sup> sandte ihn mit unbedingter Vollmacht als Gesandten des badischen Volkes in die Pfalz. Fröbel begriff, daß das traurige Chaos dieser Insurrektion nur durch eine gänzliche Vereinigung mit den vergleichsweise doch besser organisirten badischen Kräften vielleicht geordnet werden könne; er verschaffte in der Pfalz seiner Ansicht Geltung und kehrte mit der fertigen, von der dortigen provisorischen

---

<sup>14</sup> Lorenz Brentano (1813-1891) war 1848 Vorsitzender des »Landesausschuss« der badischen Volksvereine und 1849 Vorsitzender der Badischen Revolutionsregierung.

Regierung schon unterzeichneten Unionsakte nach Baden zurück. Brentano's Advokatenverband erschrak über einen so energischen Schritt, er sprach von Inventar, Vermögensauseinandersetzung und dergleichen Friedensangelegenheiten und desavouirte seinen Gesandten. Die verlassene Pfalz fiel, und wenig Wochen später war Fröbel mit den Trümmern der badischen Insurrektion in der Schweiz.

Die alte Heimath konnte ihn nicht mehr fesseln, eine Wirksamkeit in ihr ihm nicht mehr genügen. Paris unter der Herrschaft der Ordnungsmänner, das er flüchtig wiedersah, ekelte ihn an. Auf deutschem Boden war er nicht mehr sicher, – er ging nach Amerika.

Er ging nicht wie Einer, der in einem Schiffbruch die Gefährten ihrem Schicksale überläßt und nur noch an seine eigne Rettung denkt. Er ging nur, weil er die Zeit, die ihm in Deutschland fruchtlos für ihn selbst wie für die Sache verloren gegangen sein würde, für beide fruchtbar zu machen suchte. Auch kehrte er nicht mit Haß gegen unsre Civilisation der alten Welt den Rücken, um im friedlichen Kreise eines Bauern zu leben und Waldland zu klären. Er wußte es zu sehr, daß unsre großen und edlen Gedanken doch ein Erzeugniß eben dieser Bildung sind, so sehr sie gegenwärtig unsren Zwecken und Idealen feindlich gestaltet ist; und daß ein widerwilliges Abwenden von dieser Bildung soviel ist, als der eigentlichen Arbeit aus dem Wege gehn. Die Hoffnung des Scheidenden war, mit neuen Anschauungen, Gedanken und Kräften des Charakters bereichert, mit neuen Waffen des Geistes ausgerüstet, einst wenn die Zeit kommen würde, zum Kampfe auf dieser Seite des Meeres zurückzukehren.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Tatsächlich kehrte Fröbel 1857 nach Deutschland zurück und engagierte sich für die Großdeutsche Lösung.

## Berichte

### Detmold am Jubeltage des Fürsten<sup>1</sup>

Detmold. 5. Juli. Unser großes Volksfest ist nun vorüber, und da die Eichenkränze aus den lippischen Wäldern, die die Straßen unserer Residenz schmückten, in der Sonnenhitze zu welken anfangen, wäre nichts schöner, als dem ganzen Feste jetzt mit Schwarz auf Weiß einen längeren frischen Kranz zu flechten, an dem man sich hier und da im deutschen Vaterlande freuen könnte.

Lustig genug sah es an dem Tag im Städtchen aus. Von Haus zu Haus zogen sich die verschlungenen Laubgirlanden mit Kränzen, Namenszügen und Blumen ausstaffirt, rothgelbe Nationalfähnchen wehten aus manchem Fenster, und vor allem reichlich auf der Ehrenpforte, die im gothischen Stil nach dem Muster einer in Basel zum letzten Freischießen erbauten, in solider Größe am Marktplatz errichtet war. Auf einer Ebene vor der Stadt hatte man große und kleine Zelte aufgeschlagen; dort und in den Straßen wogte vom frühen Morgen an die Menge der Fremden und Einheimischen, vor Allem das Landvolk im Sonntagsputze auf und ab. Um 5 Uhr Reveille des Militärs, dann der Bürgerschützen, dann Geläut von allen Glocken und die solennen 101 Kanonenschüsse riefen Alles zusammen zu dem Ständchen der vereinigten Liedertafeln des Landes auf dem Schloßplatze. Nun zogen allmählig aus den verschiedenen Städten Abtheilungen von Schützen, größer und kleiner, durch die seit langen Jahren unverschließbaren und verschwundenen Thore ein. Mit klingendem Spiel, Blumen und Eichenlaub in den friedlichen Gewehrläufen, neue

---

<sup>1</sup> Theodor Althaus schrieb diesen Artikel anlässlich des fünfundzwanzigjährigen Thronjubiläums von Leopold II. zur Lippe.

oder verblichene Fahnen in der Mitte der Züge, marschirten sie, vielleicht Tausend an der Zahl, auf den Schloßplatz, und paradirten an dem Schlosse vorbei, von dessen Fenstern die zahlreiche gefeierte Familie mit Wohlgefallen auf die treuen Unterthanen sah. Nachdem das Linienmilitär hinterdrein gleichfalls seine Parade abgehalten hatte, begann um Mittag unter Kanonendonner die »große Cour bei Hofe.« Deputationen aus allen Aemtern des Landes. Magistrate, Schullehrer, Landtagsabgeordnete, Mitglieder der Collegien, und der Geistlichkeit erschienen mit guten Wünschen und reichen Geschenken. Bei dem Festessen kostete das Couvert einen Thaler, man trank sehr viel Champagner und ließ den Fürsten und seine Familie hoch leben. Bei Anbruch der Nacht ward ein großes Feuerwerk abgebrannt, die eroberten Kanonen von der französischen Beutevertheilung donnerten wieder lustig drein, und eine etwas blasse, aber gutgemeinte Illumination hüllte die Stadt in ein angenehmes Halbdunkel, in dem noch gegen Mitternacht die fürstliche Familie in offenen Wagen umherfuhr, und mit gemüthlichen einzelnen und allgemeinen Hochs, die langsam von Straße zu Straße verhallten, begrüßt wurde; während das unvollendete Hermannsdenkmal<sup>2</sup>, wie Einer, der »auch« am Feste theilnehmen will, von einigen Pechkränzen erhellt, einsam in's Land hereinleuchtete. [...]

An manchen Orten mischen sich alle Feste, die mit dem Fürsten in Verbindung stehen, Bitterkeit, Ironie; man sieht Gesichter genug, die zu fragen scheinen, ob denn Niemand die Hohlheit, Heuchelei und das künstlich geschaffene dieses theilweisen Enthusiasmus einsehe. Man fragt, wozu dergleichen Demonstrationen, da

---

<sup>2</sup> Mit dem Bau des nationalromantischen »Hermannsdenkmals«, das den Cheruskerfürsten Arminius zeigt, war 1838 begonnen worden. Erst 1875 sollte es fertiggestellt werden.

doch die Liebe von Grund aus in vielen Herzen zerstört ist; wozu solcher Jubel, da doch alle Klagen und Bitten und gerechte Forderungen ungehört bleiben, und das energische Wort dringt mit Recht darauf, dem Fürsten jene einzige Lehre zu geben, die ihm das Volk ungestraft geben kann: sein Schweigen und seine Theilnahmslosigkeit. Mit einem Wort, die Feste werden anderswo politisch gefaßt und beurtheilt. Bei uns dagegen vereinigen sich von vornherein die Verhältnisse, um eine solche Stimmung nicht aufkommen zu lassen. Ein Duo-  
zändchen wie das unsrige steht eben durch seine Kleinheit und politische Unbedeutendheit den großen Kämpfen und Bestrebungen ferner, und Zustände, die im Grunde dieselben sind, gestalten sich milder, wenn nicht die Massen vor das Auge treten, wenn nicht jedes Mal von einem Volk, von der Entwicklung Deutschlands, von alle dem endlich, was man nur in einem Volke sieht, die Rede ist. Zum Beispiel, unsere Preßverhältnisse sind so drückend als nur möglich, indem nicht einmal ein Beamter, der noch mit einer gewissen Selbstständigkeit verfahren kann, sondern die Regierung selbst ganz unmittelbar die Censur ausübt. Spräche man aber für die Preßfreiheit in einem Staate, der eigentlich nur eine unbedeutende Buchhandlung hat, mit demselben Feuer und führte alle die Gründe ins Feld, mit denen die preußische Opposition etwa auftreten muß, beklagte man sich also über die Unterdrückung des Geistes, die Hemmung des freien Forschens, so würde das eben durch jenes Mißverhältniß der Kleinheit einen komischen Anstrich gewinnen, da unsere Buchhandlung vielleicht nie ein Manuscript zum Censiren eingesandt hat, in dem der Geist der freien Forschung hätte unterdrückt werden können. Und so weiter in fast allen Beziehungen ist die Anlage gleich patriarchalisch. [...]

Aber wo bleiben die Reden? Ein Fest ohne Reden ist, sofern es einen volksthümlichen Charakter haben soll,

für einigermaßen lebendige bürgerliche Zustände ein Unding, oder wenigstens ein Embryo. Nun, gefehlt haben die Reden auch nicht. Vielmehr sind ihrer im Schlosse bei der Cour genug von den Deputirten gehalten. Zwar geht es uns wie vielleicht den meisten kleinen Städten in Deutschland, die nicht in einem besonders angeregten Kreise liegen: daß nämlich die seltsame Unbehülflichkeit in den einfachsten Sachen, die vor die Öffentlichkeit treten, sich auch auf das Reden erstreckt. Vor einigen Jahren vereinigte sich eine ziemlich große Gesellschaft zur Feier des achtzehnten Octobers<sup>3</sup> durch ein solennes Abendessen. Man kam zusammen, aber – es ist unglaublich zu sagen – nicht ein Wort der Beziehung auf jenen [...] wurde gesprochen, nicht ein Hoch, nicht ein Trinkspruch. Von Reden, die gar nicht Mode sind, zu schweigen, mißglücken für gewöhnlich selbst die einfachsten Toaste, und es fehlt dann nicht an einer Masse Spötter, die sich selbst sehr wohl hüten, sich in solche Fährlichkeiten zu begeben, dafür aber unerschöpflich in Witzen über das Ungeschick Derer sind, die sich doch mit lobenswerthem Eifer der Sache annehmen. Jene Reden im Schlosse waren natürlich nicht für das große Publikum, und ihr Inhalt der gewöhnliche; doch eins stellte sich als sehr erfreulich heraus: während die Herren in Fracks und Galla ihre Concepte im Hut versteckten und mit mehr oder weniger geschickten Manipulationen vor die Augen brachten, traten einige Deputirte aus dem Bauernstande im schlichten blauen oder grünen Ueberrock ganz ohne solche Hülfe auf, und brachten ihre einstudirten Reden ohne Stocken und Umschweife auf eine Art vor, deren kein hoher Beamter sich zu schämen gehabt hätte.

---

<sup>3</sup> Am 18. Oktober 1813 wurden Napoleons Truppen in der »Völkerschlacht bei Leipzig« vernichtend geschlagen.

Nun zum Festessen, das ist die rechte Gelegenheit, wo die Zungen gelöst werden, wo man geneigt ist zum Hören, wo man mancherlei hören kann, wo die Sache nicht mehr offiziell betrieben wird, sondern einen freieren Charakter gewinnt, und sich mehr in die Breite der vaterländischen Zustände einlassen kann. Bei diesem Festessen wurde ein kurzer Toast, nach dem Schema; »Dem Manne, der«, auf den Fürsten ausgebracht. Man dachte: eine passende Eröffnung bis man erfuhr, daß diese Eröffnung auch der Schluß sein sollte; die Festcommission hatte bestimmt, daß weiter keine Toaste ausgebracht werden dürften. Ob dies eine feine Andeutung war, daß der Fürst heute nicht nur der erste, sondern auch der einzige Gegenstand der Theilnahme sein sollte; oder ob es aus väterlicher prohibitiver Fürsorge für die schlechten Redner so angeordnet war, oder ob jenes Gefühl, das nach Cicero die Götter gemacht hat<sup>4</sup>, auch dieses heilige Gesetz diktirt hatte: darüber blieben Jedem seine zollfreien Gedanken und Vermuthungen. Zwar zeigten sich im Verlauf des Dinners einige schöne Regungen, doch kamen sie nicht zu vollem Ausbruch. Ein Fremder, der von jener Bestimmung der Festcommission nichts wußte, gelangte unter Tuschen, Rufen und unbestimmten remonstrirenden Leuten nur so weit, daß man vernahm vom Drange seines Herzens; darauf wollten Einige die Damen verstanden haben, und aus Courtoisie erfolgte hier und da ein Hoch.

Als gesungen wurde: »Was ist des Deutschen Vaterland?«<sup>5</sup> schien es einigen auch, als wenn man wohl einige Worte zur Beantwortung dieser Frage riskiren dürfe;

---

<sup>4</sup> S. *De natura deorum*, ca. 45 v. Chr.

<sup>5</sup> Dieses nationalistische Lied war 1813 von Ernst Moritz Arndt während der französischen Besatzungszeit geschrieben worden. Es wird darin ein großdeutscher Nationalstaat gefordert.

viele stießen am Schluß mit den Gläsern an, und ein paar riefen auch ein Hoch hintendrein. Gefährlich aber hätte die Sache gegen das Ende werden können, als man sich zum Aufbruch anschickte, denn ein muthiger Deputirter sammelte in seiner Nähe Stimmen, ob man wohl Itzstein<sup>6</sup> und Hecker hochleben lassen sollte? Da es aber zu bedenklich schien, wurde der Ausweg ergriffen, daß die beiden Namen leise den Nächsten am Tisch genannt wurden. Nun stießen sie an und riefen laut: Hoch! Und dann kamen andere und fragten: was da denn wäre, und dann noch etwas Hin- und Hergehen und das Festessen war aus. Wer dabei war, weiß, daß diese confuse Periode meines Berichtes nur der Objectivität wegen so stilisirt ist.

Da die Lippischen Preßverhältnisse eine Besprechung des Festes in dem einzigen Organe unserer öffentlichen Meinung nicht gestatten, mag das, was gesagt werden muß, in diesem Blatte gesagt werden. [...] Es [kann] keine Frage sein: daß es unwürdig und höhnisch ist, an einem Feste, das recht absichtlich stets als ein Volksfest dargestellt wurde, in einer frei zusammenkommenden Gesellschaft die an Volksfesten natürlichste und nothwendigste Meinungsäußerung zu verbieten. Indeß, wenn man auf die Veranstaltungen überhaupt sieht, muß es wohl scheinen, daß das Fest nur in so fern ein volksthümliches sein sollte, als man gern viele Leute, Lustigkeit und volle Straßen und Plätze haben wollte: es war auf die Staffage abgesehn. Die Bürger hatten in der Festkommission nichts zu sagen; es haben's aber viele von ihnen bitter genug empfunden, daß selbst an einem solchen Tage, der alle Vierteljahrhundert einmal wieder kommt, nur die zusammensitzen und ein paar fröhliche Stunden in der größten Gesellschaft verleben sollten, die

---

<sup>6</sup> Johann Adam von Itzstein (1775-1855) war einer der beliebtesten Liberalen im Vormärz.

so viel bezahlen könnten, wie die anderen. Auf dem Rathhause war zwar auch ein Festessen angerichtet, so für das, was man in Berlin die »zweite Jattung« zu nennen pflegt; aber einen halben Thaler für sein Mittagessen an einem Tage zu bezahlen, wo man doch mehrere außerordentliche Ausgaben hat, ist nicht jedem Bürger so leicht. Auf dem Bruche vor der Stadt waren an zwanzig Zelte aufgeschlagen, von denen einige wohl an 200 Personen faßten; man hatte für das Feuerwerk gegen 1000 [Thaler] ausgegeben, für die Ehrenpforte an 500 – was wäre einfacher und natürlicher gewesen, als ein oder zwei große Zelte für den Mittag aufzuschlagen, in denen ein paar solide bürgerliche Gerichte auf den Tisch gekommen wären, und wo die, welche keinen Wein bezahlen können, ihre Flasche Bier getrunken hätten, wer hinderte sie, ihren Champagner dort knallen zu lassen? Unsere Bürger sind ruhige und gesetzte Leute, und würden, wenn sie nur diese Theilnahme und dieses Anerkennen der Gleichheit gesehen hätten, über den Champagner wohl einfach gedacht haben:

Hier kann ein jeder ja trinken,  
Was er bezahlen kann.

Jetzt reden sie anders. »Ich will Ihnen sagen«, hörte ich von einem »sonst läßt man jedem sein Privatvergnügen für sich, und was sich kennt, hält sich zusammen. Wenn aber an so 'nem Tage nicht mal Freiheit und Gleichheit sein soll, dann machen wir uns aus der ganzen Geschichte nichts.« Die Kluft von denen, welche in der Reitbahn vier Stunden tafeln, und denen, welche ihr ganzes Mittagessen in einem Topfe kochen, ist so groß, daß man wohl thäte, sie bei Zeiten mit etwas Liebe und brüderlichem Sinn auszufüllen; denn es ist ein Irrthum zu glauben, daß selbst in dem kleinen abgeschlossenen

lippischen Ländchen die Erkennungsworte des Sozialismus und Communismus ohne Echo verhallen. Es ist hier nicht die Rede von der Ausführbarkeit jener Theorien, sondern von dem Gemeinsinn und Gleichheitssinn, und, lieber Gott, nur davon, ihn einmal an einem großen Festtage, den manche nur einmal erlebt, zu beweisen. Und wenn es sehr schön ist, an einem Feste alle Unterschiede und alles Störende für einen kurzen Tag zu vergessen, so ist es gewiß sehr unbedacht, diese störenden Unterschiede recht grell hervortreten zu lassen, und sehr gedankenlos, mit seinen Freunden und Bekannten sich nur über die paar tausend Bauerngesichter zu freuen, während man sich den inneren Zwiespalt in der ganzen Sache nicht zum Bewußtsein kommen läßt, und sich nicht darum kümmert, wie ein solches Fest wahrhaft würdig [hätte] eingerichtet werden müssen. Diejenigen aber, welche im Hinblick auf kleinstädtischen Sinn und ungeheure Ungleichheit der Bildung und Lebensart Lust hätten, ein von volksthümlichem Gleichheitsbewußtsein getragenes Fest für unmöglich in Deutschland zu erklären, können wir nur bedauern, daß sie niemals z.B. von den Volksfesten in Schleswig-Holstein<sup>7</sup> gehört haben, die unsern Anforderungen, so viel es möglich ist, genügen. [...]

Noch eins! Ich habe von vielen fröhlichen Menschen gesprochen, und nehme es nicht zurück. Aber ich müßte mich schämen, wenn meine Augen auch am festlichen Tage verschlossen gewesen wären für die Lumpen, für die abgerissenen Alten und für die jammervollen Kinder, die auf dem Arm abgezehrter Mütter hier und da in die Häuser kamen, wo sie an diesem Tage mehr milde Hände als sonst zu finden gedachten. Die Noth ist

---

<sup>7</sup> An den vermehrt ab 1840 stattfindenden Volksversammlungen der »schleswig-holsteinschen Bewegung« (1815-1848) nahmen sowohl Personen der wirtschaftlichen und akademischen Elite als auch Bauern und Handwerker teil.

bei uns nicht so übermäßig wie anderswo, die Armenanstalten bei uns sind, wie man es den Kundigen gern glaubt, vielfach besser als anderswo, und die Zahl dieser Unglücklichen, welche meist vom Lande in die Stadt gekommen waren, war nicht auffallend groß; aber wer ein Herz für sie hatte, sah ihrer übergenug. [...] Ich kenne wohl die alberne Polemik der Gleichgültigkeit und der Zweifelsucht, welche sagt: fange doch selbst an, zu theilen zwischen Dir und den Armen! Diese bornirte Anschauung sieht nicht, daß alles Verhältniß der Gerechtigkeit aufgehoben wäre, wenn der Einzelne eine Pflicht auf sich nehmen wollte in ihrem vollen Maße, die ihm nur in Verbindung mit der Gesammtheit zu erfüllen möglich ist. [...]

Die, welche noch Erzählungen und Beschreibungen erwartet haben, bitte ich wegen dieser Täuschung um Entschuldigung. Solche Abschweifungen kommen unwillkürlich, wenn man bei den Festen allerlei Gedanken hat. – Es ist nur ein Glück, daß ich in Folge des Festes keine Skrupel habe, diese Gedanken laut und öffentlich werden zu lassen.<sup>8</sup> [...]

---

<sup>8</sup> Althaus handelte sich durch diesen Artikel viel Kritik ein. Er wurde unter anderem aus dem wichtigsten Leseverein der Stadt (der »Res-source«) ausgeschlossen und machte sich seinen guten Ruf bei der Familie Meysenbug zunichte.

## Deutschland Die Berliner Revolution<sup>1</sup>

Also auch die deutsche Freiheit hat ihre Bluttaufe haben sollen, – auch die Pflastersteine jener polizeigewohnten, soldatenerfüllten Hauptstadt haben sich erhoben zu einem furchtbaren Proteste gegen den alten Willkürstaat, und die Wiedergeburt der Monarchie Friedrichs des Großen<sup>2</sup> war nur möglich unter den Wehen einer zweiten Bartholomäusnacht<sup>3</sup>. Preußens neuer Morgen ist unter Blut und Thränen in den sturmwolkten Himmel getreten, und erschüttert von so tragischen Ereignissen, von einem auf deutschem Boden so ungewohnten Bürgerkriege, gebricht es uns an der Stimmung laut zu triumphieren über einen Sieg, der in seinen Folgen – das hoffen wir fest – der guten Sache Deutschlands zum Heil gereichen wird, der aber in dem ersten Augenblicke mehr seine furchtbare, als seine glorreiche Seite uns zuzuwenden scheint.

Berlin und Revolution! Welch widerstreitende Ideenverbindungen knüpfen sich an diese Worte! Diese vom märkischen Stande umstäubte, kasernenartige Stadt der politischen Gleichgültigkeit, der unfruchtbaren Nation, der geradlinigen Polizeimäßigkeit, auf welche die Pro-

---

<sup>1</sup> Der Artikel erschien am 22. März 1848. Althaus war am 20. März in Berlin eingetroffen, wo er sich ein Bild von der Situation nach den Kämpfen vom 18. und 19. März machte.

<sup>2</sup> Friedrich der II. (1712-1786) war ab 1772 König von Preußen. Seine um den Besitz Schlesiens geführten Kriege hatten den preußisch-österreichischen Dualismus zur Folge.

<sup>3</sup> In der »Bartholomäusnacht« 1572 und der darauffolgenden Zeit wurden tausende französische Protestanten ermordet. Sie war der Beginn einer frankreichweiten Gewaltwelle.

vinzen mit einer gewissen mannhaften Verachtung herabzusehen gewohnt waren, diese Metropole der selbstgefälligsten und zuversichtlichsten Beamtenherrschaft wird urplötzlich in einen Zustand versetzt, der an Wildheit und Leidenschaftlichkeit selbst die letzten Ereignisse von Paris<sup>4</sup> und Palermo<sup>5</sup> hinter sich zurücklässt! Bestürzt und betäubt von so unerwartetem Wandel, schauernd über jene schreckliche Sonntagnacht, in welcher über die monderleuchtete Hauptstadt das Geheul der Sturmglocken und der Donner der Kanonen hinrollte, wird ganz Deutschland fragen: wie konnte das geschehen? wie war das möglich, nachdem der König in einer wahrhaft tiefen [...] Weise die Erfüllung aller deutschen Wünsche zu seinem Wahlspruche gemacht hatte?<sup>6</sup> Wahrlich, daß ein solches Volk, welches buchstäblich zum Märtyrer seiner Unterthanentreue geworden ist und selbst die Verhöhnung der andern ertragen hat, um seiner Geduld und Loyalität willen, zu so blutiger Rachewut aufflammen konnte, daß es mit der Energie der Verzweiflung in den breiten geraden Gassen sich kühn den Bayonetten, Kartätschen und Rossen einer wohlgeübten und kampfbereiten Armee von 20.000 Mann, entgegen warf, das muß eine Ursache und Wurzel haben, tiefer als die augenblickliche Entrüstung über eine noch so ruchlose militärische Gewaltthat, - haben doch selbst die Kölner und die Leipziger Aergeres geduldig über sich ergehen lassen;

---

<sup>4</sup> Im Februar 1848 war in Frankreich die Herrschaft Louis-Philippes beendet und die Zweite Französische Republik ausgerufen worden.

<sup>5</sup> Am 12. Januar 1848 hatte in Italien die »Sizilianische Revolution« begonnen.

<sup>6</sup> Am Mittag des 18. März 1848 hatte der preußische Staatsminister Ernst von Bodelschwingh eine Rede auf dem Balkon des Berliner Stadtschlusses gehalten, in der er verkündete, der König (Friedrich Wilhelm IV.) wolle Pressefreiheit, eine sofortige Einberufung eines Landtages, eine alle deutschen Länder umfassende Verfassung usw.

– es kann nur erklärt werden durch jenes von der alten Regierung durch unzählige Hinhaltungen, Vertröstungen und Ausflüchte im Volke gemährte Mißtrauen gegen den Thron, welches nur eines Anstoßes bedurfte, um jenen Schrei in deutscher Zunge zu wiederholen, welcher vor dem Hotel des französischen Ministers die weltgeschichtliche Bedeutung gewann; »Onnous!<sup>7</sup>

»Das sind des Himmels furchtbare Gerichte!«

Die giftige Saat, die Untergrabung alles Vertrauens, das schwankende Spielen zwischen der persönlichen Willkür und den gerechtesten Forderungen des Volkes, die Demoralisation der höchsten Staatsgewalten, welche sich durch den Schein und die Heuchelei eine erträumte Macht zusichern wähten, ist nun so blutig aufgegangen. Deutschland wird den achtzehnten März dieses Jahres nie vergessen; der eine Tag hat in unserem Vaterlande von aller Macht und Größe mehr vernichtet als Jahrzehnde vermocht hätten, und mit ihm ist, wie mit einer zweiten Schlacht von Jena<sup>8</sup>, eine europäische Großmacht zusammengebrochen. Ein Zufall, ein unheilvolles Mißverständnis reichte hin sie zu stürzen und jenen Gewaltbesitz zu zertrümmern, von dem es vor kaum einem Jahre im »Weißen Saale«<sup>9</sup> so stolz hieß: »Keine Macht der Erde soll ihn schmälern!«

---

<sup>7</sup> Evtl. meint Althaus hier den Ausruf des französischen Rechtsanwalts Camille Desmoulins vom 12. Juli 1789: »il ne nous reste qu'une ressource, c'est de courir aux armes [...]« (»Es bleibt uns nur noch die Möglichkeit, zu den Waffen zu greifen.«)

<sup>8</sup> In der »Schlacht bei Jena und Auerstedt« am 14. Oktober 1806 erlitt Preußen eine schwere Niederlage gegen die Napoleonischen Truppen.

<sup>9</sup> Im »Weißen Saal« im Berliner Stadtschloss fand 1847 der vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. einberufene Erste Vereinigte Landtag statt.

Das Erbe der Gestürzten Größe anzutreten und zu neuer festerer und edlerer Lebensfülle zu erweitern, das ist jetzt Sache des preußischen und des ganzen deutschen Volks. Es hat sich sein unveräußerliches Hoheitsrecht zum zweiten Male mit seinem Blute erkämpft; daß es für dasselbe zu siegen wußte, davon zeugen die Schlachtfelder von Leipzig bis Paris, - mög' es nun den Sieg auch zu nutzen verstehen. Die Berliner Revolution hat gesiegt unter dem Schatten der schwarz-roth-goldenen Fahne; hat sie auch für diese Fahne gesiegt, hat sie jenes eigensüchtige, ausschließliche Preußenthum überwunden, um ihre Errungenschaften auf dem Altare des ganzen Deutschlands niederzulegen, dann mögen wir getrost auf den Grabstein ihrer Opfer niederschreiben: »Sie sind nicht umsonst gestorben«.

### Genrebilder aus Frankfurt. III.

Wären die Geschäfte hier etwas mehr vorgeschritten, so hätten sich die Leute auch schon vielfacher redend und handelnd gezeigt, meine Bilder würden mehr Innerlichkeit des Wesens und schärfere Umrißlinien haben. Doch mag ich sie bis dahin nicht aufschieben, es kann damit noch einige Zeit hingehen (ja wohl einige Zeit!) und die Neuheit der Sache begehrt auch ihr Recht. Vorläufig wird in der Paulskirche und in den Klubversammlungen mitunter viel »geschwätzt«, weshalb ich auch schon vorgeschlagen, die ganze Begebenheit nach Schwätzungen zu verlegen, damit gäbe der Ortsname ihr einen Beruf, den man nicht ferner tadeln dürfte. Wenn ich Klubversammlungen sage, verstehe ich darunter die Zusammenkünfte, die von einzelnen Mitgliedern, Parteiführern oder ihren Adjutanten des Abends in Gasthöfen und andern passenden Räumen veranstaltet werden. Eine solche kam mehrmals zu Stande in der Sokrates-Loge auf der Döngesgasse<sup>1</sup>. Ein schöner Saal, welchen die Logenbrüder vorläufig den Oesterr. Abgeordneten zu ihren Besprechungen und Geschäften geliehen hatten. Eines Abends hatte der preußische Graf Wartensleben<sup>2</sup> hier ein Zusammenreffen der preuß. Abgeordneten mit jenen veranstaltet. Es war um die Zeit, wo man sich über den Raveauxschen Antrag<sup>3</sup> zu verständigen hatte, nämlich daß Abgeordnete, welche nach Berlin und zugleich nach Frankfurt

---

<sup>1</sup> Bei »Sokrates zur Standhaftigkeit« handelt es sich um eine 1801 gegründete Freimaurerloge.

<sup>2</sup> Julius Caesar Leopold Carl Wilhelm Emil Bernhard Graf von Wartensleben, 1809-1882.

<sup>3</sup> Jener Antrag wurde von Franz Raveaux (1810-1851) am 22. Mai 1848 in der Nationalversammlung gestellt. Es ging darum, ob Abgeordnete, die sowohl für die Frankfurter Nationalversammlung als auch für die preußische Nationalversammlung gewählt worden waren, beide Wahlen annehmen durften.

gewählt wurden, beide Erwählungen sollten annehmen können. Diesem Antrage lag ursprünglich wohl als Hauptidee zum Grunde die Einberufung nach Berlin zu hindern, den ganzen dortigen Reichstag vorläufig unmöglich zu machen, weil man das an ihm nothwendig hängende Gegengewicht gegen die frankfurter Nationalversammlung besorglich anschauete und ein hierher wirkendes Stören und Hemmen befürchtete. [...] An jenem Abend nun war das Zusammenkommen der Oesterreicher und Preußen höchst interessant. Raveaux (aus Köln) war auch dort; er äußerte sich sehr gemäßigt, und es ließ sich schon daraus ahnen, was auch nachher geschehen ist, er werde die frühere Schärfe seiner Aufstellungen etwas mildern um denselben ihre Wirkung nicht zu entziehen. [...] An diesem Logenabend nun [...] traten die Oesterreicher mit den Preußen in freundliche Verständigung, von beiden Seiten ward erklärt, man wolle redlich deutsch sein, jeden Hintergedanken und rivalisirenden Partikularismus abwerfen. Von beiden Seiten kam auch die Versicherung; wir haben das Berufen der Reichstände bei uns so nöthig wie das liebe Brod! ohne sie können keine Gesetze gemacht, keine Steuern ausgeschrieben werden, die Staatsmaschinen verwirren ihre Räder und drohen zusammen zu brechen. [...] Außer der Sokrateshallenversammlung finden ähnliche statt im Hof von Holland, im deutschen Hause, im Weidenbusch etc. Farbe und Stimmung sehr verschiedener Art, hier monarchisch, dort republikanisch, das eine einige Deutschland haben sie alle im Auge, aber sie wissen es noch nicht zu greifen und fragen sich: wie sollen wir es auf die Füße hinstellen, so daß es stehen bleibt und auch gehen kann? Das vermag noch Keiner zu beantworten. Neulich war im holländischen Hof so eine Versamm-

lung, welche eine gute Weile darüber debattirte, was zunächst besprochen werden soll. Schleswig-Holstein<sup>4</sup> oder die Czechenfrage?<sup>5</sup> Claussen<sup>6</sup> aus Kiel zeigt an, es seien Nordschleswiger<sup>7</sup> eingetroffen (oder, waren nur wichtige Briefe angekommen? ich weiß es nicht mehr so genau) deren Mittheilungen die Aufmerksamkeit allgemein ansprechen würden. Andere – ich meine, auch Droysen<sup>8</sup> von Kiel – sprachen im nämlichen Sinne. Dagegen ward bemerkt (von Rüder<sup>9</sup> aus Oldenburg), die Czechenfrage komme nächstens an die öffentliche Versammlung und

---

<sup>4</sup> Der Konflikt um den Anspruch auf das Herzogtum Schleswig brach im Zuge der Märzrevolution 1848 offen aus und mündete schließlich in der Schleswig-Holsteinschen Erhebung. Sowohl dänische als auch deutsche Liberale beanspruchten das gesamte Schleswig für sich. Der Erste Schleswiger Krieg hatte nicht einmal drei Monate vor Veröffentlichung dieses Artikels begonnen.

<sup>5</sup> Mitte der 1840er Jahre lebten ca. 4 Millionen Tschechen und nur ca. 2,6 Millionen deutschsprachige Einwohner in Böhmen, Mähren und Schlesien. Nationaltschechische Politiker forderten deshalb die Abspaltung dieser slawisch dominierten Regionen vom Deutschen Bund. Doch die Forderungen wurden vonseiten des Kaisers abgelehnt. Dies führte zu Unruhen, die schließlich im Prager Pfingstaufstand (12.-17. Juni 1848) gipfelten.

Dieser Konflikt zwischen Deutschen und Tschechen hatte auch die Absage František Palackýs gegenüber dem »Fünfzigerausschuss«, der eine gesamtdeutsche Nationalversammlung vorbereiten sollte, zur Folge. Daraufhin verließen wiederum die deutschen Mitglieder des böhmischen Nationalausschusses in Prag jene Versammlung.

<sup>6</sup> Der Holsteiner Politiker Hans Reimer Claussen (1804-1894) war Mitglied der Nationalversammlung.

<sup>7</sup> Schleswig teilte sich (und teilt sich bis heute) in zwei Teile: den dänischen Norden und den deutschen Süden.

<sup>8</sup> Der Historiker, Publizist und Politiker Johann Gustav Droysen (1808-1884) war Mitglied in der Nationalversammlung. Er nahm an der Schleswig-Holsteinschen Erhebung teil und setzte sich für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins von Dänemark ein.

<sup>9</sup> Der Advokat und Redakteur Maximilian Heinrich Rüder (1808-1880) war Mitglied im Vorparlament, der Frankfurter Nationalversammlung und dem oldenburgischen Landtag.

deshalb werde es zweckmäßig sein, sie zunächst vorzunehmen. [...] Aus Schleswig – Holstein war die Nachricht gekommen, daß Wrangel<sup>10</sup> die Stellung in Jütland aufgebe und zurückziehe. Warum? Weil Russland anfangen zu drohen? Oder zunächst, weil er nicht Truppen genug habe, um dort bleiben zu können, wenn etwa die Dänen vor Alsen und andern Inseln aus hinter ihm wieder auf das Festland herausbrächen? Von beiden Standpunkten aus ward der Einblick in das Unsolide, Zusammenhanglose unsrer deutschen Verhältnisse sehr verdrießlich gefunden. Daß die Russen kommen werden und vielleicht sehr bald, gewiß auf eine Weise, wie wir es nicht vermuthen, ist wohl ausgemacht, und wir haben mit dem Czaren<sup>11</sup> nicht darüber zu rechten, sondern uns seinen Angriff vom Halse abzuhalten. Daß unser deutscher Freiheitsaufschwung ihm ein Greuel ist, versteht sich von selbst. Dafür ist er ein Despot, und zwar ein ganzer, aus Eisen gegossen; ein Charakter, den man doch anerkennen muß, wenn man ihn auch haßt. Aber die deutschen Fürsten, welche sich durch kleinliches Verweigern, durch Halbheiten der deutschen Sache entziehen? Welche ihre Verpflichtungen schlecht erfüllen, da sie eine ganze Verweigerung nicht wagen dürfen? Welche Namen verdienen sie? Und wie verspielen sich auch durch diese Absonderung von der Volksgesinnung den Rest ihrer eigenen Existenz! Das ward lebhaft besprochen, und aus dieser unerquicklichen Gegend stieg man leicht hinan in die Region der Centralgewalt, der Exekutivmacht. [...] In der Hollandshof-Versammlung zeigten

---

<sup>10</sup> Friedrich Heinrich Ernst Freiherr von Wrangel (1784-1877) befehligte die preußischen Truppen im Schleswig-Holsteinischen Krieg.

<sup>11</sup> 1848 war Nikolaus der I. Pawlowitsch (1796-1855) Kaiser von Russland.

sich zwei Männer von sehr auffallendem, und eben so sehr von einander verschiedenen Aeußern. Einer war der alte Jahn<sup>12</sup>, der Uralte, der Turnahnherr<sup>13</sup> [...] Der Alte geht wie ein junger Bursch. Natürlich, seine Glieder und Sehnen sind gestählt im dreißigjährigen Krieg für die Turnerei! »Daß sie mich armen Kern hieher gewählt haben (so erzählt man, hat er neulich gesprochen) war am Ende ein wunderlicher Einfall, obwohl gut gemeint. Jedoch werde ich altes Haus durch mein Reden und Thun der Sache wohl eben nicht sonderlich nutzen. Aber ich habe die Wahl unbedenklich angenommen; sie hätte ja sonst auf einen andern fallen können, der noch weniger taugt!« In diesem Humor liegt doch eine recht wackre Gesinnung. Und daß Jahn und Arndt<sup>14</sup> in der ersten deutschen Nationalversammlung nicht fehlen durften, versteht sich von selbst. In ihren Namen liegen tausend Gründe dafür.

Der zweite mir auffallende Mann war Wydenbrugk<sup>15</sup> von Weimar, bisher dort Advokat, nun Minister. [...] Der scheint ein bedeutender Mensch zu sein. Das wie muß sich auch noch erst herausstellen. Ueber seine politische Gesinnung zu reden, wäre von mir wohl Anmaßung, übereilte Uebereilung. Er wird, wie sein Blick jetzt, wohl dann erst aus der Höhle treten, wenn die große Frage in die Versammlung hereinwallt: wollt ihr

---

<sup>12</sup> Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) war zu diesem Zeitpunkt 69 Jahre alt.

<sup>13</sup> Jahns Bemühungen für den Turnsport hatten z.B. die Gründung des ersten deutschen Turnplatzes zur Folge.

<sup>14</sup> Der Schriftsteller und Revolutionär Ernst Moritz Arndt (1769-1860), bei dem Althaus während seines Studiums in Bonn Vorlesungen gehört hatte, war Abgeordneter und Alterspräsident in der Nationalversammlung.

<sup>15</sup> Der liberale Politiker, Amtsadvokat und Schriftsteller Wilhelm Eberhard Oskar Freiherr von Wydenbrugk (1815-1876) war ebenfalls Mitglied in der Nationalversammlung.

einen Kaiser? – welchen Kaiser? – wo ist er? – Auf dieses Wort müssen eine Menge geharnischter Kämpfer in die Höhe rasseln. Die Schwerter und Schilde müssen blitzend gegeneinander zucken und stoßen. Deutschland erwartet eine Schlacht – jeder Heerhaufen wünscht natürlich den Sieg – aber wünschen diese auch das Gefecht? Wird dieses Gefecht nicht ein Kampf auf Leben und Tod? – der Männer des Kadmus, Drachenzähne, geschleuderte Saat – aufschießend, sich gegenseitig zu erwürgen?! –<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Kadmos ist in der griechischen Mythologie ein Sohn des phönizischen Königs. Als er seine Diener zum Wasserholen schickt, werden diese von einem Drachen getötet. Kadmos rächt sie, indem er den Drachen überwältigt. Plötzlich steht Pallas Athene (u.a. Königin des Kampfes) neben ihm und befiehlt ihm, die Drachenzähne in loses Erdreich zu säen. Er tut dies und aus der Erde wächst eine Schaar von Kriegeren, die sich gegenseitig bekämpfen, bis nur noch fünf von ihnen übrigbleiben. Diese fünf schließen untereinander Frieden, und mit ihrer Hilfe gründet Kadmos Theben.

## Am Jahreswechsel

Der Rückblick und das Vorwärtsschauen zu dem uns beim Uebergange vom alten in das neue Jahr die Sitte auffordert, erscheint uns heute als eine selten so sehr empfundene Nothwendigkeit. [...]

Uns erschien nach der Schmach unserer politischen Zustände die Freiheit als das wesentliche Ziel und der eigentliche Charakter der deutschen Revolution. Sie war und ist uns freilich so nothwendig wie die Lebenslust, und immer bleibt die Ausbildung der Demokratie ein wesentliches Ziel. Aber – in einem demokratischen Blatte dürfen wir es ohne Furcht vor Missverständnissen sagen: – es war ein theilweiser Irrthum, wenn man in der Freiheit das Eigenthümliche dieser Bewegung vorherrschend erkennen wollte. Sie war es vielmehr, die Deutschland mit allen Völkern gemeinsam hatte; nicht die deutsche, sondern die französische Revolution des vorigen Jahrhunderts hat die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, und diese allein, den Mächten der alten Welt blutig abgerungen. Wir kannten sie, wir hatten sie allen liberalen Glaubensbekenntnissen; und ohne große Kämpfe, ohne kräftigen Widerstand haben wir diese Fahnen zum Siege getragen. Die demokratischen Institutionen, in den Grundrechten der conservativen Reichsversammlung festgestellt, in die meisten Einzelverfassungen schon übergegangen, ja selbst von der monarchischen Gewalt in Preußen octroyirt, sind errungen für Deutschland. Wir haben in ihnen die Mittel, diesen Geist im ganzen Umfang der politischen Formen von einer Stufe zur andern, und vom Mittelpunkt bis in alle Spitzen des Lebens durchzubilden, und wer mit freiem Blick an der Schwelle des neuen Jahres die großen Züge des Ganzen erfasst, wird diese Kräfte zu stolz empfinden, als daß er dem Fastnachtsspiel des Belagerungszustandes, den Chicanen der Prozesse, und allen widerwärtigen

Kämpfen, in denen die alten Gewalten einen Scheinconstitutionalismus zurückzuerobern suchen, noch die Ehre anhäte, ihre Besiegung für das wesentliche und hauptsächlichste Ziel unsers Strebens zu halten. Diesen Unwürdigkeiten werden die ersten Worte in den preußischen Kammern ein Ende machen. Was an jenen Grundmauern der Demokratie noch fehlt, wird bald vollendet sein; und dahin blickt kein banges und zweifelndes Auge.

Noch im alten Jahre sind diese Grundrechte als Reichsgesetz verkündet, und wo sie Widerstand finden, richtet er sich nicht gegen die Bestimmungen, in denen freie Völker die genügende Gewähr der Freiheit erkennen. Aber lasst sie eingeführt sein, lasst in ihrem Sinne die gesetzgebende Arbeit in den Einzelstaaten beginnen: damit ist unsere Aufgabe nicht geschlossen und unser Ziel nicht erreicht. Mit diesen Freiheiten sind die Schranken noch nicht gefallen, die uns gehemmt und eingengt haben; mit ihnen hat Deutschland noch keine Macht, in die große Arbeit der Völkerbefreiung, der internationalen Verbrüderung und Gerechtigkeit ebenbürtig einzutreten; mit ihnen mag der Preuße wie der Baier frei sein, – aber Deutschland ist noch keine Nation. Das volle Gefühl unserer Selbstständigkeit, das hohe Ziel unseres eigensten Berufs, und endlich die von Geist zu Geist entzündete, von Hand zu Hand verbundene Kraft zum öffentlichen Leben und großen Schaffen – fehlt uns, so lange uns die Einheit fehlt!

Die Einheit Deutschlands! Sie war es, gegen die der Haß am tiefsten wurzelte, für die die Liebe am nachhaltigsten gedauert hat. Sie ist das Wort unserer Zukunft, das wir nicht ererbt noch gelernt haben und deren Gesetze wir aus keiner Constitution herübernehmen können wie die andern, --- weil ihre Erscheinung die neue Gestalt des Jahrhunderts, eine neue Form im Völkerleben sein wird, wie weder Amerika noch Frankreich sie

gebildet haben. Was Deutschlands einiger Geist für Europas Bildung geleistet hat, das hat bis heute Deutschlands politische Uneinigkeit an der Freiheit gesündigt; und wie ein getheiltes Deutschland das Ziel und Mittel des europäischen Despotismus war, so wird nur ein einigtes Deutschland das Schwerdt und Schild der europäischen Freiheit und Gerechtigkeit sein.

Wir werden daran zu Schanden werden, wenn wir noch länger kurzsichtig, wie oft die Besten, diesen Kern unserer Revolution und unserer Zukunft zerrütten lassen durch den Kampf um Formen der Freiheit, die sich doch unfehlbar in ihrer Entwicklung gleichmäßig demokratisch ausbilden werden. Diese Gleichmäßigkeit der inneren Verfassung hat höchstens in freier Uebereinstimmung ihren Werth, aber sie ist keine Nothwendigkeit. Lassen wir der Zeit, was langsam wächst und für den Moment zu entbehren, aber schaffen wir um jeden Preis, was nur durch die unbeugsame Energie gegen die noch widerstrebenden Kräfte geschaffen oder gezwungen werden muß, weil es nicht zu entbehren ist. Das ist der Bundesstaat, in welchem es nur ein Ministerium des Kriegs und nur ein Ministerium des Auswärtigen giebt, und in dem nur eine Gewalt, ein Wille an der Spitze steht. Einzig, geschlossen, fest, daß keine fremde Macht an den Interessen von Staaten oder Dynastien innerhalb Deutschlands Handhaben finde, um Deutschland selbst zu zerreißen zum Vortheil des Egoismus oder des Wehrgeizes anderer Nationen.

Wer soll dieß Deutschland schaffen? Die souveraine Nationalversammlung hat noch heute wie damals die Vollmacht dazu durch die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, daß es anders zu Stande komme. Ist das so, dann müssten wir demnach mit Verzagen die Umkehr der Verhältnisse sich vollenden sehn, durch welche alle Einzelstaaten erstarkt sind und Frankfurt geschwächt ist?

Nein, wir schließen nicht mit dieser Furcht. Was dem Reichstage nicht glücken könnte, das würden die Landtage wieder aufnehmen, und wenn er Hülfe braucht, so werden diese organisirten öffentlichen Kräfte, in edlem Wetteifer verbündet, das zu Ende führen, was aus den kleinen Zusammenkünften von Hallgarten<sup>1</sup> und Heidelberg<sup>2</sup> in wenig Monaten zu einer Macht gewachsen ist, mit der zu brechen doch selbst den Uebermüthigen der Muth fehlt. –

So mögen denn die, deren letzte Ziele noch weit über die Resultate dieses Jahres hinausliegen, sich jetzt mit uns zu denen stellen, die eine solche Einheit gründen wollen. Wir verlangen diese Entsagung und Selbstbeherrschung von unsren Freunden, wie wir sie selbst auch ferner üben werden. Und wie man am Menschen nicht das stets bewegliche Herz achtet, sondern den Charakter: so wird die einzig dauernde Empfehlung für eine Zeitung darin liegen, wenn sie durch ihre Vergangenheit bewährt hat, daß das Vaterland ihr höher als die Parteien, und die Ueberzeugungstreue mehr als Freundschaft und Feindschaft gilt. Zu einem jubelnden »Glückauf!« ist es nicht die Zeit, aber einen Gruß und Handschlag bringen wir Allen entgegen, die uns in der ernsten Arbeit begleiten und fördern wollen!

---

<sup>1</sup> Von 1832-1847 versammelte sich im Gutshaus des Liberalen Itzstein in Hallgarten der »Hallgartenkreis«, der die Schaffung eines demokratischen Landes zum Ziel hatte. Der demokratische Charakter der parlamentsähnlichen Treffen war ein Vorbild für die folgenden bundesweiten Entscheidungsprozesse.

<sup>2</sup> Am 5. März 1848 fand auf Einladung von Itzstein die »Heidelberger Versammlung« statt. Ihr wohnten 51 Teilnehmer unterschiedlicher politischer Richtungen bei. Die Versammlung gab den Anstoß zum Vorparlament und trug somit wesentlich zum Zustandekommen der Nationalversammlung bei.

## Die Anschauungsweise des Ministeriums und die des Volkes in Hannover

Wenn das Regierungsschreiben über das deutsche Verfassungswerk und die Grundrechte nicht schon an und für sich geeignet wäre, die Kluft zwischen dem Ministerium und dem Volke ganz offenbar zu machen<sup>1</sup> [...]: so würde der gegenwärtige Augenblick beide Theile dazu drängen, sich endlich einmal ehrlich auseinanderzusetzen. Die Stände wie die Regierung erkennen, dass die Zeit einer positiven Mitwirkung zum deutschen Verfassungswerke für unsern Staat gekommen ist. Die Regierung glaubt sich durch das Vertrauensvotum, welches sie vom Volke so oft für ihre Verwaltung der Landesangelegenheiten erhielt, vollkommen berechtigt, nun auch in den Reichsangelegenheiten ganz nach ihrem eigenen Sinne zu wirken; das Volk aber verlangt mit Recht, dass die Regierung in der deutschen Angelegenheit ebenso nach seinem Sinn und Willen handeln soll, wie sie es bisher innerhalb der Landesgrenzen gethan hat. [...] Wenn das Ministerium nicht nachgiebt, so muß es selbst entweder abtreten, oder das Volk muß auf sein Recht eine Regierung nach seinem Willen zu haben, verzichten. Das einzig mögliche Dritte ist eine Hinausschiebung der Entscheidung, was natürlich diesem Verzicht des Volkes gleichkommen würde. Dies ist die Sachlage, so lange der constitutionelle Weg eingehalten wird und der Wille der

---

<sup>1</sup> Die Bevölkerung des Königreichs Hannover befürwortete die Aktivitäten der Nationalversammlung weitestgehend, doch die Regierung war gegen einen deutschen Nationalstaat und lehnte die im Januar 1849 von der Nationalversammlung eingeführten Grundrechte ab. Die Beschlüsse der Nationalversammlung waren bereits zuvor vom »Märzministerium« als »nicht verpflichtend« abgetan worden. Auf diese Erklärungen folgten Proteste, die allerdings immer wieder militärisch beendet wurden.

Volksvertretung die Leitung des Staates bestimmt. Auf die Möglichkeiten des unconstitutionellen Wegs einzugehen, haben wir noch keine Veranlassung.

Die Popularität Stüve's<sup>2</sup> wurzelte in dem Widerstande gegen eine unberechtigte Revolution von Seiten der Monarchie; das tiefe Gefühl von der Heiligkeit des Gesetzes und der bestehenden Verfassung verband ihn und die Besten des Landes. Die Revolution des vorigen Jahres löste dies Band unbemerkt, weil sie jene Wurzeln zerschnitt. Das Volk sah in der Revolution von unten das höhere Recht, und ihm erschien die nachträgliche Legitimierung derselben durchaus als eine, wenn auch vielleicht wünschenswerthe, Nebensache. Für Stüve war dies die Hauptsache, und so oft das Volk bei einem neuen Fortschritte der Revolution den guten Geist begrüßte und alle Hoffnungen der besseren Zukunft freudig dar- aus schöpfte, erblickte Stüve nur den bösen Geist der formellen Ungesetzlichkeit. Beim Vorparlament, beim Fünfzigerausschuß, bei der Errichtung der provisorischen Centralgewalt, überall trat der vollständige Widerspruch zwischen seiner Anschauung und der des Volkes hervor. Wo das Volk hoffte, hatte er nur Befürchtungen, wo das Volk vertraute, hegte er lediglich das tiefste Misstrauen, und was das ganze Land sich mit Begeisterung als ein Glück anzueignen suchte, strebte er mit allen Kräften als das größte Unglück abzuwenden, so lange es ihm irgend möglich war. Wenn man die von ihm und seinen Collegen seit April bis jetzt ausgegangenen Manifestationen zusammennimmt, so erscheint die ganze Revolution bloß als ein Ereigniß, welches leider! eingetreten ist, sich leider nicht abwenden ließ, leider noch fort dauert, und bisher für das Land nichts gebracht hat, als dass es

---

<sup>2</sup> Der Jurist, Historiker und Politiker Johann Carl Bertram Stüve (1798-1872) war Abgeordneter der Hannoverschen Ständeversammlung und liberaler Innenminister des Hannoverschen »Märzministeriums«.

demselben Opfer und abermals in Zukunft noch viel schwerere Opfer auferlegt. Die deutsche Revolution gegen die unberechtigten Gesetze und verfassungsmäßigen Zustände hat das Volk und den Märzminister getrennt, weil Liebe und Hoffnung in diesem Mittelpunkte unsres gegenwärtigen Lebens sich scheiden müssen von Haß und Mißtrauen.

Trotz allem, was unerfüllt geblieben und verfehlt gewesen ist, empfindet das Volk nach wie vor in der Luft, die von Frankfurt weht, einen Hauch der Freiheit. [...] So hat es die Grundrechte mit Vertrauen entgegengenommen, und die von ihnen vielleicht erregten Bedenklichkeiten sind zurückgetreten vor der Freude über das, was doch erreicht war; vor der Zuversicht, dass das Reich, welches über die Einführung in den Einzelstaaten Aufsicht zu führen hat, billigen Rücksichten auf die besonderen Verhältnisse sein Ohr nicht verschließen wird.

Die Regierung steht dazu im schroffsten Gegensatz, weil die Grundanschauung von vornherein ganz verschieden ist. In jener deutschen Luft von Frankfurt wittert Stüve nur den giftigen Qualm der Revolution, und nichts war im Stande, sein tiefgewurzelttes Mißtrauen und seinen ursprünglichen Abscheu zu beseitigen. So half es nichts, dass die Versammlung bei der zweiten Lesung der Grundrechte ganz entschieden bestrebt war, alles Unbestimmte, Weitgreifende, Revolutionäre so viel als möglich zu beseitigen und sich überall den bestehenden Gesetzen und Verhältnissen zu nähern. Er hat nichts vergeben und vergessen, er sieht nur den Rest, der denn doch noch geblieben ist, und baut aus diesem das ganze alte Schreckbild neu auf. Die Vorlage der Grundrechte ist eine Probe, wie man Alles im schlimmsten und gefährlichsten Sinne auslegen und aus jedem Wort die abenteuerlichsten Consequenzen entwickeln kann, wenn man einmal von vornherein Alles schwarz sieht. Zuletzt genügen die Grundrechte selbst nicht mehr, sondern das

Ministerium nimmt den bloßen Entwurf des Heimatsgesetzes zu Hülfe, um die schreckliche Ueberschwemmung mit liederlichem Gesindel den ängstlichen Gemeinden vorzumalen. Ueber den Splintern, die es in den Grundrechten findet, vergißt es den Balken im eignen Auge<sup>3</sup>, und weit ärger als die in Frankfurt etwa bei ihrer Abfassung begangenen Unvorsichtigkeiten, ist die hartnäckige Verblendung bei ihrer Auffassung im Ministerium. Daß die Einleitung, welche die Grundrechte unabänderlich und unbeschränkbar nennt, nur eine allgemeine Garantie für die in denselben enthaltenen wesentlichen Freiheiten und Rechte aussprechen soll, ist jedem Unbefangnen schon daraus klar, dass die letzteren ja in den Paragraphen der Grundrechte selbst vielfach modificirt und beschränkt werden. Aber das Ministerium ruft Zeter über die Vermessenheit, ein Gesetz für unabänderlich zu erklären! Und beweist sehr gründlich, dass alle menschlichen Verhältnisse wandelbar und alle Gesetze der Aenderung unterworfen sind, was die ganze Reichsversammlung gewiß nie gehnt hat. Selbst von dem juristischen Standpunkte aus, der doch in dieser staatsrechtlichen und politischen Frage nur eine höchst untergeordnete Berechtigung hat, ist die Materie schlecht behandelt, weil der Geist des Gesetzes gänzlich verkannt oder ignorirt ist in diesem ministeriellen Gemisch von Wortklauberei und Consequensmacherei. Das Volk faßt die Grundrechte im Geist auf, durch den sie lebendig und lebensfähig werden; das Ministerium tödtet sie mit dem Buchstaben. Es mag übertrieben scheinen, die Grundrechte unser politisches Evangelium zu nennen; aber das ist wenigstens richtig: wenn man die einfachen sittlichen Prinzipien des Evangeliums in dem kleinlichen und gehässigen Sinne auffassen wollte, mit

---

<sup>3</sup> S. Matthäus 7,3.

welchem das Ministerium an die einfachen Rechtsprinzipien der Grundrechte geht, so würden auch sie mit wenigen Ausnahmen als der Ruin aller Sittlichkeit erscheinen und nur »theilweise« und mit »ausdrücklichen Vorbehalten« gepredigt werden dürfen.

Die Streitigkeiten, Prozesse und Händel, welche uns in bedrohliche Aussicht gestellt werden, pflegen jede Einführung neuer Gesetze und jedes Entstehen neuer Rechtsverhältnisse zu begleiten. Das Schlimmere aber, nämlich die Rechtsunsicherheit überhaupt, wird lediglich durch den Widerstand des Ministeriums gegen die Grundrechte geschaffen. Das Recht war klar und fest geworden, als im Juli und August die in alle Rechte und Befugnisse der Bundesversammlung eingetretene Centralgewalt von der hannoverschen Regierung »unumwunden« anerkannt und ihre Erlasse und Verkündigungen dadurch den Bundesbeschlüssen vollkommen gleichgestellt waren. – Verwirrungen und Widersprüche entstehen erst jetzt, wo die Regierung diesen Rechtsboden verläßt und sich, mit Berufung auf die inzwischen in Oesterreich und Preußen eingetretenen Veränderungen, auf den Boden der Thatsachen, der Diplomatie und der Revolution begiebt. Sie ist zu diesem Schritte freilich eben so berechtigt, wie es anderseits das deutsche Volk zur Revolution war und bleibt; aber es ist ebenso kleinlich als unredlich, politische Maßnahmen mit juristischen Sophismen und Wortklaubereien vor den Augen eines an Recht und Gesetz ehrlich haltenden Volkes zu maskiren.

## Die Märztage in Berlin und Frankfurt

Dies sind die Tage, an denen vor einem Jahre der König von Preußen mit schwankender Hand nach dem zu greifen unternahm, was ihm heute vielleicht die Vertreter der Nation bittend anzutragen beschließen. [...] Die Proclamation vom 18. März<sup>1</sup> wurde allgemein verstanden, als eine nicht ohne Widerwillen gemachte Concession an die »Forderungen des Volks« [...] Die Freiheiten und Rechte, die Reorganisation der Bundesverfassung, die Verwandlung Deutschland aus einem Staatenbunde in einen Bundesstaat, nebst allen schönen Verheißungen der deutschen Einheit: das verstand das ganze Volk sehr wohl, denn seit zwei Wochen war es von allen Enden Deutschlands so erschollen. Es waren Vorschläge, die der König »seinen Bundesgenossen« zu machen erklärte, und kein Wort ging über dies alte Verhältniß hinaus. Preußen war der Abhängigkeit und Unselbstständigkeit so gewöhnt, daß seine Staatsmänner selbst durch die augenblicklich eingetretene Schwäche Oesterreichs noch nicht bewogen wurden, den eignen Weg zu versuchen, welchen die Hohenzollern seit Friedrichs siebenjährigem Kriege mit Oesterreich<sup>2</sup> nie ganz aus den Augen verloren; den Weg zur Hegemonie in Deutschland wie die Denkschrift von 1822 ihn rücksichtslos und die des Hrn. V. Radowitz von 1847 mit Feinheit als eine Eventualität vorzeichnete. Erst die fürchterliche Erschütterung des alten Systems durch die Kampfesnacht vom 19. März; erst die Verwirrung und das Gefühl der eignen Schwäche drängten die Wahrheit an den Tag und reiften den Entschluß, mit dem kühnsten Griff mehr als alles Verlorne

---

<sup>1</sup> S.o.

<sup>2</sup> Im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) kämpfte unter anderem auch Preußen unter der Herrschaft Friedrichs II. gegen Österreich.

wiederzugewinnen. Die Proclamation vom 21. März: »ich übernehme heute die Leitung (Deutschlands) für die Tage der Gefahr«<sup>3</sup> u.s.w. – war keine Phantasie des Moments, sondern der Moment hatte nur die letzten Hintergedanken des Herzens hervorgerissen und der »deutschen Nation« dargelegt. Die Nation im Ganzen verstand dies nicht mehr, sie betrachtete das in langen Jahren Gereifte wie einen verrückten Einfall von heute und wies es im Bewusstsein ihrer aufstrebenden eignen Kraft mit Entrüstung zurück. Selbst in Preußen fanden sich keine Sympathien dafür. Statt der beabsichtigten deutschen Ständeversammlung in Berlin wurde zwei Monate später die souveräne Nationalversammlung in Frankfurt eröffnet, und Preußens Interesse wandte sich von Anfang an fast ausschließlich seiner eignen Entwicklung zu.

Es folgten die inneren Kämpfe, es folgte die große Wendung, daß nach dem Stillstande der Revolution die Regierungen der Einzelstaaten erstarkten und siegten, daß endlich der Nationalversammlung alle Macht entschwand. Wie es nicht anders sein kann, so sucht sie jetzt die Macht, um ihre Wünsche oder Beschlüsse, wenn man das lieber hört, zu verwirklichen. Von allen Seiten wiederholt es, daß Preußens Erhebung an die Spitze die Nothwendigkeit für Deutschland sei; und wie damals im Gefühl der Schwäche, so wird man jetzt in Berlin im Bewusstsein der Kraft und Selbstgenügsamkeit handeln

---

<sup>3</sup> Am 21. März war Friedrich Wilhelm IV. demonstrativ mit einer schwarz-rot-goldenen Armbinde durch Berlin geritten. Am selben Tag wurde die Proclamation »An mein Volk und an die deutsche Nation« veröffentlicht, in der es unter anderem heißt: »Rettung [...] kann nur unter [...] einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk [...] wird Mich nicht verlassen und Deutschland wird sich Mir mit Vertrauen anschließen.«

und antworten. Man wird sich keine Bedingungen stellen lassen, wenn man in der Lage ist, sie vorzuschreiben.

Wer sich noch immer von Begeisterung und Herzensbewegungen des Augenblicks das nächste Schicksal Deutschlands dort bestimmt zu sehn hofft, mag nur in einer ruhigen Stunde die alten Zeitungen aus jenen Märztagen wieder lesen, um jede Täuschung über den vollständigen Wandel der Stimmungen und Zustände zu verlieren. Wie Fabeln und Märchen klingen die Berichte von dem Umritt des Bürgerkönigs, von den Fahnen, Reden und Proclamationen. Dieselben Menschen sind geblieben, aber vollständig ernüchtert von dem Taumel und Fieber jener Zeit. Die Thore, durch welche damals vorüber am Schloßbalkon, von wo der König mit entblößtem Haupt jeden Sarg begrüßte, die endlosen Züge zum Friedrichshain wallten, werden jetzt gesperrt, die Züge sind verboten, die »Helden« von damals zu »Frevlern« und »Empörern« gebrandmarkt; König und Minister tragen in den Kammern Uniform und Waffen absichtlich zur Schau, und eine neugeschaffne Polizei verfolgt und verbietet die deutschen Fahnen – zu derselben Zeit, wo die Nationalversammlung den König zum »Bannerherrn« dieser Fahnen erküren will. Das Organ der Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Regierung, das Organ dieses neuen Preußens schreibt über den Frankfurter Plan; »Der Welcher'sche Antrag macht das Maß revolutionärer und doctrinärer Frechheit, Perfidie und Verblendung unter dem Scheine deutscher Vaterlandsrettung voll.« [...]

## Die Vollendung der Reichsverfassung

Die Nationalversammlung hat das Werk, zu dem sie vom Volke berufen war, vollendet. Sie hat die Verfassung für Deutschland geschaffen und in der letzten Stunde [...] ihre oft gestörte, lang verzögerte Arbeit abgeschlossen. Diejenigen, welchen die Fürsten die halbe Macht der Nation bedeuteten – und mehr hat keine Partei offen zu fordern gewagt – dürfen sich nicht beklagen, denn die Fürsten als Vertreter der sich zum Reich verbündenden Einzelstaaten, sind gehört und haben ihren Einfluß ausgeübt. Wir ändern, denen die Volkssouveränität kein leerer Klang, sondern so reich, lebendig und begeisternd wie »Vaterland, Einheit und Freiheit« ist, könnten selbst wenn der Inhalt der Verfassung uns unbefriedigt ließe, doch gegen ihren Ursprung und ihre Rechtskraft kein Bedenken erheben, weil unsre Vertreter kraft jener Souveränität und als höchste Instanz, die Notizen der Könige und Fürsten zugleich mit den Petitionen der Bürger, Bauern und Proletarier, jeden für seine Sache das Wort vor ihrem Tribunal führen ließen. Sie selbst aber haben bis jetzt das letzte Wort gesprochen und die Entscheidung gefällt, der sich nun Alle fügen müssen. Wenn es inmitten der aufgeregten verbitterten Leidenschaften noch einen Einigungspunkt für die Parteien giebt, so ist es diese nun vollendete Verfassung, welche aus dem Kampfe geboren ist, dies Geschöpf, das gleichsam aus beiden Elementen die Quintessenz der Kraft in sich gesogen hat, um der Welt zu zeigen, ob aus solcher Vereinigung ein neues Leben hervorgehen kann zur vollen Wiedergeburt der Nation. [...] Wir dürfen uns im Rückblick auf die deutschen Zustände vor einem Jahre gestehen, daß Deutschland mit Stolz und Befriedigung auf die erste freigeschaffne Constitution hinweisen kann. Die Einheit, soweit sie Bedürfnis war, ist in den drei großen Grundzügen erreicht. Ein Parlament, Ein Heer,

Eine Vertretung nach außen. Der Charakter des Bundesstaats, das heißt die freie Bewegung der einzelnen Staaten innerhalb der Grenze, in denen ihre eigene Kraft genügt, ist durch die dem Staatenhaus gegebene Macht hinreichend gewahrt. Die beiden gefährlichsten Ansinnen des Particularismus sind verworfen; das Heer wird an erster Stelle auf die Reichsverfassung beeidigt; und der Reichsrath, in welchem das Uebergewicht der Sonderinteressen und die antiparlamentarischen Bestrebungen ihren Herd gefunden haben würden, ist gänzlich beseitigt, ohne daß den Regierungen die Möglichkeit, für ihre Interessen zu wirken, abgeschnitten wäre. – Die Freiheit endlich hat Macht und offene Bahn gewonnen durch das Wahlgesetz, welches alle Gerechtigkeit erfüllt. Der ärmste Sohn des Volkes, sobald er mündig ist, hat nun das sittlich erhebende stolze Bewußtsein der vollen Gleichberechtigung; seine Stimme über deren Anspruch er nur seinem Gewissen Rechenschaft zu geben hat, keiner Controlle seines Vorgesetzten oder Arbeitsherrn unterworfen, wiegt so schwer in der Wahlurne wie die jedes Andern, den er um Ansehen oder Reichthum beneiden könnte.<sup>1</sup> Durch die gleiche Freiheit und Machtvollkommenheit ihrer Glieder wächst die Nation zur Einheit zusammen, und ihr Charakter wird in jedem neuen Parlament, das alle Triebe in die Form des gesetzlichen Willens vereinigt, aus der wirklichen Gesamtheit neu geboren. – Der Kampf um absolutes oder suspensives Veto des erblichen Monarchen mag allerdings bei dieser Verfassung, und wenn das Heer auf sie beeidigt ist, nicht so sehr um die wirkliche Freiheit, als vielmehr um die Ehre geführt werden, aber eben darum, weil die Erbkaiserlichen durch das absolute Veto der Monarchie die Ehre geben wollten und den Bestand des Ganzen zuletzt nicht mehr davon

---

<sup>1</sup> Nach der Paulskirchenverfassung konnte jeder »selbstständige, unbescholtene deutsche Mann ab 25 Jahren« wählen.

abhängig machen, wissen wir es nun vollständig zu schätzen, daß bei dem bloß suspensiven Veto dem Volk seine ursprüngliche und unveräußerliche Ehre geblieben ist.<sup>2</sup> [...] Wenn diese Verfassung beschworen ist, dann kommt es nur noch auf uns an, ob wir ihr Ehre machen und das erfassen wollen, wonach wir so lange vergebens die Hände ausgestreckt haben.

Das Werk selbst ist vollendet, aber noch ist es nicht ins Leben eingeführt. Die Zeit ist so ungünstig, daß diese Einführung uns fast schwerer und zweifelhafter als vorher das Zustandekommen eines Ganzen erscheinen muß. Durch die Verwerfung des Welcker'schen Antrags<sup>3</sup> ist die erste Gefahr vermieden, jetzt hängt es von der Weisheit der Reichsversammlung ab, ob sie die ihr noch übrige Macht erkennt und demgemäß eine würdige Stellung einnimmt. Sie ist vor dem Volke gebunden an ihr Werk, das sie im Auftrag des Volks geschaffen hat; sie darf für die Macht, die ihr fehlt, nicht den Preis des Rechts, der Freiheit und der Verfassung zahlen, sondern sie muß für die Krone den Preis der Anerkennung dieser Verfassung fordern.

---

<sup>2</sup> Die kaiserliche Regierung erhielt ein suspensives Veto. Sie konnte somit zwar Reichsgesetze nicht verhindern, aber aufschieben.

<sup>3</sup> Karl Theodor Georg Philipp Welcker (1790-1869) hatte am 12. März 1849 in der Nationalversammlung den überraschenden Antrag gestellt, »die gesammte deutsche Reichsverfassung, wie sie jetzt nach der ersten Lesung mit Berücksichtigung der Wünsche der Regierungen von dem Verfassungsausschuß vorliege, durch einen einzigen Gesamtbeschuß anzunehmen«. <sup>IV</sup>

## Der zehnte Mai in Frankfurt

Der zehnte Mai ist ein neuer Markstein in der Geschichte Deutschlands. Geben wir ihm rasch und deutlich seine Inschrift, damit alle sie sich einprägen und ihre Entschlüsse danach bestimmen.

Am zehnten Mai haben die Feinde unsrer Revolution die Fäden angezogen zu dem Spiel, welches wir lange genug vorher erkannten.<sup>1</sup> Wir bezeichnen es heute mit denselben Worten, wie damals; wir schrieben (Z.f.N., 29. April):

»Sie hoffen, das gleichsam constiutionelle Verhältniß, in welchem der Reichsverweser durch das Gesetz vom 28. Juni zu der Nationalversammlung steht, ebenso wie in den Einzelstaaten zu handhaben. Der Reichsverweser soll zum Hemmschuh für die Verfassung werden, und diese soll durch ihn entweder gelähmt, oder zu Beschlüssen gegen jenes Gesetz gereizt werden. Man will sie zur Einsetzung einer Regentschaft, noch lieber eines Vollziehungsausschusses drängen und mit dem Schrechenworte »Convent!« die große gewaltige Partei sprengen, welche sich im Volke für sie erklärt hat.« –

Dieser Plan ist am 10. Mai nun zur Ausführung gekommen. Durch die Bestrebungen des Volkes gegen die Könige für Durchführung der Reichsverfassung war der Zeitpunkt gekommen, wo das Reichsministerium seine

---

<sup>1</sup> Am 28. April hatte Friedrich Wilhelm IV. die ihm angebotene Kaiserwürde endgültig abgelehnt. Heinrich von Gagern und eine Mehrheit der Abgeordneten des Paulskirchenparlaments forderten nun den Reichsverweser, Erzherzog Johann von Österreich, dazu auf, sich für die Reichsverfassung einzusetzen. Außerdem sollte die preußische Aggression, die sich während des »Dresdener Maiaufstandes« vom 3.-9. Mai gezeigt hatte, verurteilt werden. Der Reichsverweser weigerte sich allerdings; Reichsministerpräsident Gagern trat daher am 10. Mai zurück.

alte Politik fahren lassen mußte. Es war zu einer Unmöglichkeit geworden, in dem begonnenen Krieg die Partei der Könige zu ergreifen oder dieselben gewähren zu lassen in der Unterdrückung des von der Nationalversammlung geschaffnen Werkes. Gagern entwarf daher ein neues Programm. Es ist in den Frankfurter Blättern noch nicht authentisch mitgeteilt, aber aus Dahlmann's<sup>2</sup> und Beseler's<sup>3</sup> Abstimmung gegen den Reden'schen Antrag<sup>4</sup> läßt sich mit Gewißheit schließen, daß dasselbe sich nur einen kleinen Schritt von der alten unseligen Vermittlung entfernte. Und doch ist selbst dies Wenige zu viel gewesen für die Partei, welche das Auflodern des letzten gemeinsamen Rechtsgefühls in Deutschland als »Anarchie« betrachteten und mit Reichstruppen niederschmettern wollte. Der Reichsverweser verweigerte dem Programm seine Zustimmung und nahm die angebotene Entlassung des Ministeriums Gagern definitiv an. Zu seiner Antwort an die Deputation der Nationalversammlung zeigte er endlich unzweideutig, wie er die Ruhe und Ordnung versteht, mit deren Handhabung die Centralgewalt beauftragt war. Als man ihm sagte: daß Ordnung und Gesetz jetzt von den Fürsten gestört würden und dagegen einzuschreiten sei, antwortete er: Sie handeln nach Ihren Principien, Ich nach den meinigen! – das heißt, nicht nach diesem Princip des

---

<sup>2</sup> Der liberale Politiker und Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785-1860) war Mitglied der Nationalversammlung und Mitverfasser der Paulskirchenverfassung.

<sup>3</sup> Auch der Jurist, Politiker und Professor Carl Georg Christoph Beseler (1809-1888) war – wie Dahlmann – Mitglied im Verfassungsausschuss der Nationalversammlung.

<sup>4</sup> Trotz der Ablehnung der Kaiserwürde durch Friedrich Wilhelm IV. setzte sich Friedrich Wilhelm Otto Freiherr von Reden (1802-1857) weiterhin für die Durchsetzung der Paulskirchenverfassung ein und stellte entsprechende Anträge.

Volkes, sondern nach dem Princip der Contrevolution, welches die Erhebung des Volkes für das Gesetz – Anarchie nennt und unterdrücken will. Die Frage: was die Nationalversammlung unter diesen Umständen zu thun hat? bedarf einer besonderen Erwägung. Wir hoffen, sie wird sich erinnern, daß nach §15 des Gesetzes vom 28. Juni<sup>5</sup> die Centralgewalt zur Ausführung des Verfassungswerkes zu wirken verpflichtet ist.

Die erste Thatsache dieses Tages ist also: Der deutsche Kampf ist endlich in seinem eigentlichen Centrum entbrannt. Die Volksvertreter werden sagen: Wir haben den Reichsverweser eingesetzt zur Handhabung der Reichsgewalt nach dem von uns geschaffenen Gesetze! – Die Könige werden erwidern: Wir haben den Reichsverweser bestätigt und ihm nur die Befugnisse der Bundesversammlung übertragen! – Zwischen den Heeren der Könige und dem Heere des Volkes wird die Entscheidung dieses Kampfes fallen.

Aber die zweite Thatsache ist: Das Volk darf endlich hoffen, daß seine Vertreter ihre Pflichte bis aufs Aeußerste und im vollen Umfang erfüllen werden. Am 26. April beschlossen sie: die Regierungen aufzufordern, dem Volke nicht die gesetzlichen Organe seiner Willenserklärung zu entziehen, die Landtage nicht aufzulösen oder zu vertagen. Damals standen die Sachen anders, das Volk war noch betäubt von dem Schlag ins Angesicht, den es in Berlin, in Sachsen, in Hannover empfangen hatte<sup>6</sup>, und wir schrieben: »Darum urtheilen wir nicht

---

<sup>5</sup> Am 28. Juni 1848 war durch das »Zentralgewaltgesetz« eine provisorische Centralgewalt für Deutschland eingeführt worden. Der Text von §15 lautet: »Sobald das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Thätigkeit der provisorischen Centralgewalt auf.«<sup>v</sup>

<sup>6</sup> In Berlin war am 27.04.1849 gegen die Auflösung der »Preussischen Zweiten Kammer« demonstriert worden; das Militär hatte in

unbesonnen über die Beschlüsse vom 26. April, wie wenig sie auch kühneren Gedanken und Wünschen genügen mögen. Wir erwägen, daß jeder Tag uns aus Preußen die dort so lange schmerzlich vermißten Stimmen für die Reichsverfassung in vollerm Chor herübertragen wird, bis Preußen, Baiern, Sachsen und Hannover rasch gewonnen ist, bis ganz Deutschland über sie und für sie, die letzte Losung der Freiheit, sich vereinigt hat, – und dann die Nationalversammlung ihren Entschlüssen diese Thatsachen zu Grunde legen wird.«

Nun, wir haben nicht vergeblich gewartet und an uns gehalten. Jene Hoffnungen sind erfüllt, wie im Sturm ist jene Losung der Freiheit aus dem vollen Chor des Volkes erklingen und die Bluttaufe für Deutschlands Wiedergeburt hat sie besiegelt. Die Märzvereine, Republikaner und Constitutionelle, haben sich auf dem Congreß vom 6. Mai<sup>7</sup> um dies Banner gesammelt, das in Dresden durch sechs Tage des Kampfes getragen, das im Erzgebirge, in Rheinland und Westphalen, in der Pfalz und Süddeutschland den zusammenströmenden Schaaren voranweht. Und die Nationalversammlung hat endlich am 10. Mai diese Thatsachen ihren Beschlüssen zu Grunde gelegt. Als man nur die für unser Reichsgrundgesetz lautgewordenen Stimmen der Volksvertretung zum Schweigen brachte, hatte sie sich mit einer Mahnung begnügen können; nun aber der für das Gesetz gegen die königliche Anarchie erhobene Arm des Volkes niedergeschlagen wird, beauftragt sie ihre Centralgewalt:

---

die Versammlung hineingeschossen und dadurch acht Menschen getötet und viele verletzt. In Sachsen war der »Dresdener Maiaufstand« gewaltsam niedergeschlagen worden.

<sup>7</sup> Der »Centralmäzverein« (ein Gesamtverband aller demokratisch gesinnten politischen Vereine der Revolution) versammelte sich am 06. Mai 1849, um eine Verteidigung der Verfassung vorzubereiten.

»mit allen zu Gebote stehenden Mitteln – (und das sind auch die Contingente aller deutschen Staaten) dem preußischen Reichsfriedensbruch entgegenzutreten, und die Bestrebungen des Volks, welche zur Durchführung der endgültig beschlossenen Reichsverfassung geschehen, gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen.«

Der Beschluß ist mit einer letzten Majorität gefaßt, 188 Stimmen gegen 147. Bei der Abstimmung hören wir das Ja von Riesser<sup>8</sup> und v. Reden, es zeigt uns, welche Männer aus den gemäßigten und besonnenen Fractionen der Versammlung sich entschlossen haben, hinfort so zu handeln, wie die Nothwendigkeit der Dinge es fordert. Hannover hat die Freude, daß dieser erste Beschluß, der nach langer Zeit mit allgemeinem Beifall der Besten der Nation gefaßt ist, von einem hannoverschen Deputirten<sup>9</sup>, einem aufrichtig constitutionellen Manne, beantragt wurde.

Der Beschluß ist bestimmt und besonnen. Er überschreitet in keinem Punkte die Befugnisse der Centralgewalt; er fügt ausdrücklich hinzu »neben Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit.« Und den besten praktischen Commentar dazu giebt Eisenstucks<sup>10</sup> Verordnung in der Pfalz. Derselbe bestätigt den vom

---

<sup>8</sup> Der Jurist, Journalist und Politiker Gabriel Riesser (1806-1863) war Mitglied der Deputation gewesen, die Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserwürde angeboten hatte.

<sup>9</sup> Von Reden war Hannoverscher Abgeordneter in der Nationalversammlung.

<sup>10</sup> Jakob Bernhard Eisenstuck (1805-1871) war Mitglied in der Nationalversammlung und Reichskommissar in der Rheinpfalz. Im Mai 1849 berechnete er den »Landesverteidigungsausschuss«, zur Verteidigung der Verfassung eine Volkswehr aufzustellen.

Volke frei gewählten Landesausschuß. Er berechtigt diesen Ausschuß:

»a) alle ihm erforderlich scheinenden Maßregeln zur Verteidigung der deutschen Reichsverfassung einzuleiten, insoweit sie nicht in die Befugnisse der zu Recht bestehenden Landesbehörden eingreifen; demnach insbesondere die Organisation der Volkswehr einzuleiten und zu überwachen; b) denjenigen Volkswehren und Truppenabtheilungen, sowie denjenigen Landesbeamten, welche auf Grund der §§ 14<sup>11</sup> und 193<sup>12</sup> der deutschen Reichsverfassung die Vereidigung auf die Verfassung verlangen sollten, den Eid abzunehmen; c) gegen gewaltsame Angriffe auf die Reichsverfassung in der Pfalz äußersten Falls selbstständig einzuschreiten.«

An dem Beschluß der Nationalversammlung vom 10. Mai und an dem vollkommen damit übereinstimmenden Erlaß des bevollmächtigten Reichscommissars in der Pfalz muß jedes Land, dessen Regierung die deutsche Reichsverfassung noch nicht anerkannt hat, jetzt erkennen, was es zu thun hat, wenn es nicht aus elender Furcht vor der Gewalt sich mit leeren Worten begnügen, wenn es nicht seine Vertreter im Stich lassen und damit sich selbst verachten will. Hannover ist in demselben Falle, wie die Pfalz; seine Regierung hat die Reichsverfassung nicht anerkannt und will sie nicht anerkennen; sein Minister, einst der Mann des Vertrauens und des Rechts,

---

<sup>11</sup> §14 der Paulskirchenverfassung: »In den Fahneneid ist die Verpflichtung zur Treue gegen das Reichsoberhaupt und die Reichsverfassung an erster Stelle aufzunehmen.«<sup>VI</sup>

<sup>12</sup> §193 der P.: »Die Verpflichtung auf die Reichsverfassung wird in den Einzelstaaten mit der Verpflichtung auf die Landesverfassung verbunden und dieser vorangesetzt.«<sup>VII</sup>

sitzt auf dem Congreß in Berlin, zu dem er mit den Drohungen einer widerrechtlichen Octroyirung eingeladen wurde. Darum muß jetzt

ein Landesausschuß für Vertheidigung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung in Hannover

eingesetzt werden, und vom ganzen Lande unterstützt, in Maß und Ordnung alle Kräfte zur Vollendung des großen Werks in Bewegung setzen. Gegen Anarchie von oben oder unten müssen wir uns rüsten und verbinden kraft unseres guten Rechts, welches die Nationalversammlung im Beschluß vom 10. Mai anerkannt und zu schützen versprochen hat. Ihr haben wir tausendfach Treue gelobt, und in den Zeiten der Gefahr gilt es, unser Wort zu halten, unsere Ehre zu retten.

## Deutsche Ideale

### I. Die Parteien und ihre Hoffnungen

Seit dem Herbste des Jahres 1849, wo auf dem ganzen Schauplatze der neusten europäischen Revolution gewaltsamer Friede und entwaffnete Ruhe hergestellt waren<sup>1</sup>, ist besonders in Deutschland eine Gestaltung der Verhältnisse eingetreten, bei der die Furcht vor dem Aeußersten fast überall aus den Gemüthern verschwunden ist. In diesem Resultate treffen die verschiedensten Anschauungen zusammen [...]

Käme es nur darauf an, unermüdlich jedem Schimmer nachzujagen, ohne das Irrlicht vom Stern zu unterscheiden, und genügte es, sich jeder augenblicklichen Gestaltung der Macht biegsam anzuschmiegen, ohne ihre innre Kraft zu prüfen, so müßte man die in Frankfurt entstandne und in Gotha ausgebildete constitutionelle Partei für die hoffnungsreichste erklären. Ihre [...] Eigenschaften fordern das Glück recht eigentlich heraus und führen sie jeder günstigen Wendung des Zufalls auf halbem Wege entgegen; aber damit besitzt sie nur das Geheimniß, ihre Niederlagen zu vertuschen, nicht auch ihre Siege zu befestigen und rasch fortschreitend zu benutzen. Auf Deutschland beschränkt, und innerhalb Deutschlands schwankend in dem unendlich dehnbaren unbestimmten Begriffe des monarchischen Bundesstaats, ist sie eigentlich nur ein Kreis von persönlichen Freunden verschiedenster Ansicht, unter denen Gagern jenen Ehrenplatz erwarb, den die streng politischen Parteien für einen Führer und einen Fels der Hoffnung zum

---

<sup>1</sup> Die Revolution in Venedig war im August von österreichischen Truppen beendet worden. Im Oktober hatten die letzten Revolutionäre der Ungarischen Revolution kapituliert.

Theil noch offen halten. Wir finden dort nur ein gemüthliches Vertrauen darauf, daß die Anstrengungen so vieler Wohlgesinnten doch unmöglich vergeblich sein könnten, und hören nur das allgemeine Losungswort: am Vaterlande nicht zu verzweifeln! den edlen Freunden austheilen.

Der Herzenswunsch dieser Männer: ohne Leiden und Leidenschaften das großartige Neue, wie sie es sich denken, in das deutsche Leben eintreten zu sehen, – ist nur eine Verallgemeinerung des Grundsatzes, den ihr Führer einst mit aner kennenswerther Offenheit in der Nationalversammlung ausstellte, als er einen solchen Wahlmodus verlangte, bei welchem die Besitzenden sich wohl fühlen könnten. Beides bezeichnet ihre Stellung zu dem Theile der Nation, welcher nicht erst seit dem Beginne der sozialistischen Literatur, sondern schon drei Jahrhunderte vorher im deutschen Bauernkriege das Volk genannt wurde; ein Unterschied, den wir auch heute noch zur Verständigung nicht entbehren können. Wem Schicksal und Neigung die Fundamente seines Lebens in der Sphäre des Wohlgefühls gegründet haben, der kann nur zum geringeren Theil in die der Hoffnung hinüberreichen; das Volk aber, vor allem in der nördlichen Lebenszone, ist ganz unter dem Sternbilde der Hoffnung geboren, und es sagt nicht eine demagogische Lektion auf, sondern den Naturlaut seines Schicksals ruft es in die Welt, wenn es die einzige Wahlart verlangt, bei der die Nichtbesitzenden hoffen können. Im Ganzen genommen ist es jenen Vertretern der Besitzenden nie gelungen, persönliche Liebe für sich und Enthusiasmus für ihre Ansichten in der Masse des Volks zu wecken, denn die einfache Anschauung desselben vermag einen so wandelbaren politischen Gang nicht in unmittelbare Verbindung mit seiner Hoffnung und seinem Glauben zu setzen. Dies allein aber sind die Kräfte, deren leidenschaftliche Erregung zuletzt den Arm hebt, der in die

Geschichte gestaltend eingreift, wenn Menscheit und Schicksal die Zeit der Erfüllung herbeigeführt haben. Im Mai 1849 traf in Frankfurt die düstre Ahnung der großen Niederlage und ein Schimmer von Siegeshoffnung bei den Constitutionellen wie zwei starke Wellen aufeinander und trugen einen Moment lang einzelne Patrioten so hoch, daß sie dem Führer zuriefen: jetzt mit seiner starken Hand die Reichsfahne zu entfalten und das Leben an die so tausendfach betheuerten höchsten Güter des Lebens zu setzen. Zwar hat Gagern damals erwidert, daß er nur sich persönlich diese Feldherrnkraft nicht zutraue; er hätte aber auch bloß zu entgegen brauchen: daß er die augenblickliche Aufwallung Einzelner nicht mit dem friedlichen Strom der Gesammtheit verwechseln dürfe. Als die Stunde der Anfechtung kam, zerstreuten sich alle in ihre Heimath, während das Volksheer fechtend aus dem Vaterlande gedrängt wurde.

Die politischen Parteien, welche sich von der schwankenden Mitte nun nach rechts und links entfernen, finden weit mehr Sympathien und haben auch weit lebendigeren politisch-einflußreichen Verkehr mit den unteren Klassen der Nation. Doch ist durch den Unterschied zwischen ländlichem und städtischem Proletariat, zwischen höherer und geringerer Empfänglichkeit, endlich auch theilweise zwischen dem Norden und Süden von Deutschland, ein beinah umgekehrtes Verhältniß nach beiden Seiten hin entstanden. Während nämlich die Restaurationslehren<sup>2</sup> in ihrer milderer und vorläufig gemäßigten Fassung dem Volke ganz ungenießbar sind und sich erst in ihrer höchsten Ausbildung populär handgreiflich machen lassen, sehen wir besonders im

---

<sup>2</sup> Die Zeit der Herstellung des Deutschen Bundes nach der gescheiterten Revolution wird meist als »Reaktionsära« bezeichnet. Althaus nutzt hier den Begriff der »Restauration«.

Norden scheinbar die gemäßigte Form der Demokratie am meisten dem Volke zusagen, und deren ausgebildete Principien wenig Anklang, oft entschiedene Bekämpfung finden. Süddeutschland bietet ein anderes Bild dar, doch ist jene Erscheinung damit noch nicht erklärt und wir werden auf sie weiterhin zurückkommen müssen.

Die Restaurationspartei ist ihrem größeren und gemäßigten Theile nach ohne innere Kraft und Hoffnung. Ohne ein theoretisch durchgebildetes politisches System, ohne ein letztes bestimmtes Ziel, lebt sie von dem Zufall, welcher die Macht in ihre Hand gab. [...] Sie weiß wohl, daß die bloße Beseitigung der gegenwärtigen Konflikte nur ein kurzes Hinausschieben des Schicksals ist; sie fühlt, daß seit den letzten europäischen Erschütterungen und bei der unaufhaltsamen geistigen und materiellen Entwicklung, die bisherige Stärke einer Regierung, die Schwere des gewaffneten Arms und die Trägheit des Hergebrachten, nicht mehr genügt; sie ahnt endlich, daß keine Sicherheit möglich ist ohne ein System, ohne ein in alle Consequenzen auszubildendes Princip, welches nicht bloß die Politik, sondern auch das ganze religiöse, sociale, wissenschaftliche und künstlerische Leben als Eines und Dasselbe durchdringen muß. Wenigstens würde diese Ahnung einer deutschen Regierung Ehre machen, denn sie ist richtig, und vor Allem für Deutschland. – Ihre Freunde bieten ihr nun ein solches, in lebendiger Ausbildung begriffnes System an, – aber sie kann sich nicht entschließen, es anzunehmen, weil sie noch ungläubig ist, weil sie nicht hofft, sondern eine Entschcheidung heraufzubeschwören fürchtet.

Diese Freunde sind der Lichtkern der ganzen Restaurationspartei, sie geben ihr Geist und Seele, und mit ihnen verlohnt sich auch einzig der Streit, weil sie auf ein umfassendes Princip sich zurückbeziehn und seine unendlich fortschreitende Verwirklichung im Leben ver-

langen. Daß ihr Restaurationssystem noch einer vollkommenen Ausbildung entbehrt, ist kein Vorwurf; vielmehr ist es ein Lob, daß sie eifrig und verhältnißmäßig wenig gestört vom Drehen der politischen Windfahnen, sich dieser Hauptthätigkeit hingeben. Zum Lohne haben sie schon jetzt eine feste Hoffnung und jenen Enthusiasmus geweckt, der freilich auf solche Theorien angewandt, nur in der niedrigeren Form des Fanatismus erscheinen kann. Denn wenn es ja natürlich ist, bei den engen Beziehungen eines Systems zum praktischen Leben, auch moralische Ausdrücke auf das Theoretische zu übertragen, so ist Frechheit die richtige Bezeichnung für das Bestreben: mit der durch lange Culturarbeit errungenen Verfeinerung und Vertiefung des politischen Denkens ein sophistisches System zu vertheidigen, dessen Verwirklichung uns in die politischen Formen überwundner Culturstufen<sup>3</sup>, und theilweise der Barbarei, zurückdrängen würde. Soweit die Restauration eine nur politische ist, kann sie nur in den brutalen Formen der Bürokratie und der Militairherrschaft auftreten. Der Verdienst jener geistigen Führer besteht aber, wie schon erwähnt, darin, daß sie die Restauration als die Eine und untheilbare erkannt, ihre schöpferische Bethätigung auf allen Lebensgebieten, besonders dem religiösen, verlangt und damit statt der bloßen Beseitigung der Furcht: die Hoffnung, statt der kalten Brutalität: das Feuer des Fanatismus in den Lebenskörper der Partei geleitet haben. Das religiöse Element hat die Philosophen der Restauration auch politisch weitsichtiger gemacht als die bloß politische Masse der Partei; es hat ihren Geistesflug aus der preußischen oder deutschen Enge in die kosmopolitische

---

<sup>3</sup> »Kulturstufentheorien« finden sich in verschiedenen kulturphilosophischen Werken des 18. und 19. Jahrhunderts, unter anderem bei Spinoza, Leibniz, Turgot und Kant.

Höhe geführt, denn weil die überwundenen Culturformen am längsten in der Religion aufbewahrt bleiben, finden sich Verbündete auch in den politisch freieren Ländern; und während die einseitigen Politiker nur über die Erhaltung der Monarchie in Preußen und Oesterreich grübeln, haben die Philosophen und Religiösen der Partei den Muth, die Herstellung der Monarchie in Frankreich und sogar ihre Erschaffung in den Staaten der amerikanischen Union zu hoffen und fördern zu wollen. [...]

Die Theoretiker der Restauration wenden sich an die edleren Elemente, wie es denn auch charakteristisch ist, daß sie fast nur in der Form religiöser Gemeinschaft in unmittelbare Berührung mit dem Volke treten. Hier ruhen die stärksten Anker ihrer Siegeshoffnungen. Sicherer als die angestammten und eingepflichten Gefühle für die Dynastie, ist der religiöse Glaube, der sich, wenn es sein muß, auch mit Selbstüberwindung jeder politischen Autorität um Gottes willen unterwirft; und wo schwere körperliche Arbeit mit Mangel an Geistesbildung zusammentrifft, ist die fieberhaft erregte Hoffnung auf bessere Zeiten leicht in ihr entgegengesetztes Extrem, die religiöse Ergebung in alle Fügungen, umzuleiten. Auf diese psychologische Erkenntniß und die bewährte Praxis von Jahrhunderten, gründet sich die Politik jener Volkshreunde. Andererseits aber wissen sie auch, daß es nach der Zeit einer so bösen Verstandesherrschaft, wie wir und unsre Väter sie erlebten, immer doch sehr wohl gethan ist, die für den Himmel Entsagenden auch mit irdischen Hoffnungen in ihrem Edelmuth zu bestärken. So wurde der längst vorbereitete Gedanke eines christlichen Socialismus um so leichter wieder aufgenommen, als auch die nichtpolitischen Theologen schon für sich ein dringendes Bedürfniß empfanden, das zur einflußlosen Doktrin zusammengeschrumpfte kirchliche Christenthum irgendwie zu verjüngen. – Bis hierhin sind die

Hoffnungen nicht auf Sand gebaut; denn wo als Ecksteine der Herrschaft nur Armuth, Unwissenheit, Unglück und Schwärmerei gebraucht werden, da scheint sie für Menschenalter noch wohl befestigt. Wenn aber die geistigen Führer der Restauration nun auch unmittelbar an die Spitze der Staaten zu treten hoffen, so verlockt sie ein Nachhall des revolutionären Sturms. Die Aufregung der Geister und Kräfte erscheint ihnen noch so gewaltig, daß durchaus die wirklichen Herren und Beschwörer des contrerevolutionären Geistes zu Hülfe gerufen werden und positiv aufbauend, umstürzend, schöpferisch vorangehn müßten. Ihr gläubigeres Herz möchte gegen die Mächte des Abgrunds gleich die himmlischen Heerschaaren selbst in den Kampf rufen. Sie irren sich. Die restaurirenden Regierungen sind viel zu nüchtern, um etwas mehr als das Nothwendige zu unternehmen; alles Große und Enthusiastische ist gefährlich für Ruhe und Ordnung. Sie gebrauchen den Glauben und die Theorien ihrer geistvolleren Freunde nur soweit es der dem Staate der Intelligenz geziemende Anstand und der für die Monarchie unentbehrliche Nimbus erfordern.

Und nun von den Siegern zu den Besiegten!

Die demokratischen Heere sind im Kampfe um die wirkliche politische Herrschaft geschlagen, gefangen, zersprengt. Die Partei, welche dies Feld nicht betreten hatte, sammelt sich der Restauration gegenüber wieder zur parlamentarischen und publizistischen Opposition; aber ihre Entwicklung im Ganzen betrachtet, kann keine reine und freie sein, da ihr wie vor dem März die Schranken gesetzt sind, innerhalb deren die Regierungen und die Gesetze der Restauration den Kampf überhaupt verstaten. Indem sie deßhalb durchaus demokratisch monarchisch wurde, sind ihre Aussichten dem Anscheine nach heller geworden, sie hat sich der Lebenssphäre des Besitzes und des Genusses genähert, ohne doch die der Hoffnung zu verlassen. Durch diese Mischung ist ihr

Hoffen aber ein allgemeineres und unbestimmteres geworden, wie es in Allen, die eifrig für eine Sache arbeiten, sich zu bilden pflegt. Wer aber über seine ruhige demokratische Tagesarbeit hinaus und weiter blickt, hält das Geständniß nicht zurück, daß er mehr aus innerem Pflicht- und Ehrgefühl, als in Hoffnung auf den Sieg seiner Grundsätze in dieser constitutionellen Form, arbeite. Die tiefere Erkenntniß des gegenwärtigen Kampfes und der die europäische Entwicklung bestimmenden Mächte zeigt alle Combinationen eines möglichen dauerhaften Sieges der Demokratie in der bestimmten Form der Märzideale – nur als Spiele der Phantasie. [...]

Das Princip der demokratischen Monarchie ist endlich an und für sich unfähig, eine unerschütterliche absolute Hoffnungskraft zu erzeugen, weil es zwei Principien in sich schließt und selbst nur ein mehr oder weniger bestimmter Punkt des Weges ist, auf welchem Monarchie und Demokratie, die beiden reinen Formen, in ihrem Kampfe einen Waffenstillstand geschlossen haben. Ihren Bekennern fehlt der Glaube sowohl an die allgemeine als auch an die dauernde Verwirklichung dieser Mischform; in der ersten Beziehung berufen sie sich auf die Eigenthümlichkeit gewisser Nationen, (ohne zu bedenken, daß jede Individualität sich die allgemeinen Culturformen aneignen kann) – und in der zweiten unterscheiden sie sich nur in der Art, wie sie nach Jahren, Jahrzehnden oder Jahrtausenden die allgemeine Herrschaft der republikanischen Staatsform erwarten. Die Gläubigen unter den wissenschaftlich Denkenden stehn als vereinzelte Ausnahmen da. [...]

Aber vergebens sucht dies Alles sich über die Sphäre unsicherer Combinationen zu erheben. Der gerechte und frische Haß bannt die Gedanken der Leidenden in Eine starre Richtung, vereinigt all ihre Phantasien auf gewisse Punkte, zu denen sie in unendlichem Wechsel zurückkehren und sie allein immer wieder umkreisen. Damit ist

die dem wirklichen Leben folgende Beweglichkeit ausgeschlossen und der unbefangene Blick in die langsame Gerechtigkeit und auf die neuen Entwicklungsformen der Geschichte unmöglich geworden. Die Revolutionäre, welche im Allgemeinen weiter nichts als eben dies sind<sup>4</sup>, können den Gedanken nicht fassen oder doch nicht festhalten, daß ihre Feinde aus Klugheit und unwillkürlich von der öffentlichen Meinung bestimmt, auch einmal andere Regierungsmaximen und Manieren versuchen sollten als diejenigen, wodurch sie bisher die Revolutionen hervorriefen. Noch schwerer können sie es sich vorstellen, daß nach den verderblichen Erschütterungen der Empörungszeit nun die bloße Rücksicht auf materiellen Wohlstand sich als wachsendes Gewicht an den idealen Schwung der Freiheit hängen und ihm die Erhebung über das alte Gesetz für so lange unmöglich machen sollte, bis ein allgemein gewordener Wohlstand der Bürgerklassen, wie in England, in sich selbst zur politischen Macht würde, die sich nicht mehr von einer Dynastie einengen lassen will. – Die beschränkten Voraussetzungen der nur politischen Revolutionäre sind von ihrem Hasse dictirt. [...]

Wir müssen uns längere Zeit gönnen, und wir dürfen es, denn wir haben den Höhenpunkt erreicht, von dem wir das letzte Ziel, die ganze trennende Weite und alle Schlangenwindungen des historischen Wegs zu überschauen begonnen haben.

Dahin ist, nicht ohne Verbindung mit der nur politischen Revolutionspartei, aber doch auch im Unterschiede von ihr, die letzte Partei gelangt, von der im Vorstehenden noch nicht die Rede war. Sozialrepublikanisch nennt sie sich in Gemeinschaft mit den meisten ihrer Freunde; ihr Unterscheidendes und Eigenthümliches aber ist der wissenschaftliche Kampf, die Arbeit an dem

---

<sup>4</sup> revolutio (lat.) = »(das) Zurückwälzen«

theoretischen Zerstören und vollständigen Neubau in allen Richtungen des Lebens; in den Wissenschaften, in Religion und Kunst, in Staat und Gesellschaft. Gemeinsam mit ihren Freunden nimmt sie die Freiheit in Anspruch: das Recht mit Gewalt zu behaupten gegen die unrechtmäßige Gewalt; für sich hat sie die Arbeit gewählt, jede der Freiheit gegenüberstehende Autorität durch vollendete kritische Erkenntniß ihres Wesens zu vernichten, und statt ihrer die freie Welt in den Geistern und Gemüthern der Menschen unerschütterlich zu gründen. Ihre Thätigkeit ist eine literarische zu nennen, sofern sie zunächst mit Ideen und Idealen wirkt; aber am wenigsten ihr Ideal kann es sein, sich principiell oder praktisch der politischen Thätigkeit im engeren Sinne zu entziehen, wenngleich die gegenwärtigen Verhältnisse ihr diese besonders erschweren. Das Leben gibt Zeugniß, von den Männern dieser Partei ist die Hälfte im Exil und im Gefängniß. Ihrer Vertretung sind diese Blätter gewidmet, und weder die Gefängnißenge, in der sie geschrieben wurden, noch die untröstliche Gegenwart des großen Gefängnisses Deutschland, haben vermocht, auch nur den Schatten einer Schranke auf die unbedingte Hoffnung zu werfen: daß wir dem unendlichen Siege unsrer Ideen und Ideale unaufhaltsam entgegenzueilen.

## Der Bildungsproceß des Ideals

Je mehr die neue Weltanschauung sich im Charakter eines Einzelnen ausgeprägt hat, und je fester dieser sie mit seinem ganzen Leben, wie das Blut seiner Adern und die Substanz seiner Nerven unzertrennlich verwachsen fühlt, um so schärfer nimmt sein Auge auf jedem Lebensgebiet die ähnliche Entwicklung in den verschiedensten Hüllen wahr. Aber die Stimmung schwankt, je nachdem der Keim oder die Hülle die Aufmerksamkeit an sich zieht, und über die Freude an zahllosen Lebenstrieben legt sich immer wieder wie eine Wolke die lastende Herrschaft des alten Systems, das fast jedes reine Produkt mit seinem Stempel schändet und in fast jeden Kreis der Bewegung irgendwo hemmend und störend eingreift. In die Religionsfreiheit – mit dem staatsreligiösen Eide, in die Gemeindefreiheit – mit dem Bestätigungsrecht, in Alles endlich mit der thatsächlich autonomen und unverantwortlichen Polizeigewalt. Wechselnd gehoben und gedrückt, betrachten wir diese Entwicklungen innerhalb der einzelnen Staaten, und über diesen Wechsel kommen wir auch mit den Combinationen der großen Politik nicht hinaus.

In ähnlicher Weise hat auch das Naturgefühl der Hoffnung seine Ebbe und Fluth; bald fühlt die Seele wie lauter siegende Kraft in sich die elektrischen Ströme der Natur, bald ist ihr, als ob eine feindliche Macht zugleich mit dem Licht, der Wärme und Schönheit dieser äußeren Welt, auch aus der inneren uns das beste Leben entführte. Und doch, wer möchte unser deutsches Erbtheil, die tiefe Empfänglichkeit für den Einfluß dieser Mächte überhaupt, im Unmuth verschleudern, als bestände sie nur in einer Ausnahme auf Kosten der bewußten Freiheit? Es ist wahr, Geschichte und Natur haben sich auf breiten Strecken Deutschlands wie eine träge Nebelschicht über der Menschen- und Freiheitswelt gelagert;

aber wenn Einzelne unsrer philosophischen Freunde mit scharfem Sturm diese deutsche Dumpfheit zerstreuen wollten, so war es nicht so vernichtend und trostlos gemeint, wie die Dummheit und Perfidie es dargestellt und ausgebeutet haben. [...]

Der Culturprozeß, dessen Wahrheit nicht mehr bewiesen zu werden braucht, weil sie nicht mehr geläugnet wird, kann selbst nicht anders gedacht werden denn als ein unendlicher, so lange seine Elemente fort dauern, so lang sein activer Factor, der Geist im Menschengeschlechte nicht mit diesem selbst untergegangen, und sein passives Element, die Natur, ihm noch den Stoff darbietet. Die Cultur ist selbst nichts anderes, als die unendliche Entwicklung des in ihr thätigen Geists zu mächtigerer und reinerer Offenbarung seines eignen Wesens, der naturüberwindenden Freiheit. Die Natur hinwieder ist die erste Form und bleibende Grundlage dessen, was wir Autorität nennen und womit wir in letzter Instanz alles was unsrem neuen Culturideal feindlich gegenübersteht, zusammenfassen müssen. Vom äußeren Zwang beginnt die Autorität, und wie vielfach sie sich später auch mit dem noch nicht ganz befreiten Geiste, mit den Mächten der unvollkommenen Cultur verbinden mag; in den äußeren Zwang läuft sie immer wieder aus, und damit in die unmittelbare Feindschaft gegen die sich entwickelnde Freiheit. Wenn dieser Kampf unendlich ist, so ist es doch nur ein unendlicher Sieg, weil die Natur in sich beharrt, Geist und Freiheit aber mit jedem Athemzug neue Kräfte sammeln; und so glorreich schon heute der Rückblick auf ihren Siegesgang über rohe Natur und unvollkommene, zur Feindin gewordne Cultur ist: um so gewaltiger hebt sich doch die Hoffnung noch, wenn wir überschauen, mit wie vereinzelt unharmonischen Kräften wir bis jetzt erst gekämpft haben. Noch nicht einmal das vereinigte Europa, geschweige denn die Menschheit des Planeten, hat als bewußte organisirte

Culturmacht die große Arbeit übernommen. Diese Arbeit hat ihre Grenzen, denn der Culturprozeß ist keine Vernichtung der Natur. Die Grenzen sind jene Naturgesetze, die in kein politisches Gesetzbuch geschrieben sind, weil sie nicht übertreten werden können. Diese kennen auch eine Erblichkeit, aber nicht die im Staatsrecht und Privatrecht constituirte; sie kennen auch Schranken der menschlichen Freiheit, aber nicht die wechselnden und willkürlichen der bisherigen Culturstufen, sondern die ewigen, in denen der Geist sich frei fühlt, weil er sie als Bedingungen seines eignen Lebens erkannt hat und anerkennt. [...]

Geschichte und Gegenwart reden zu gewaltig, als daß man es wagen könnte, den Gedanken des unendlichen Culturprozesses zu läugnen; auch hat das Christenthum und die Philosophie ihn zu allgemein verbreitet. Weil aber aus der bloßen Entfaltung, aus dem Durchdenken und Verfolgen dieses Gedankens der Sieg der Freiheit sich mit Nothwendigkeit ergibt, so müssen sie ihn irgendwie beschränken und leugnen. Am bequemsten faßt sich das zusammen in den beiden trivialen Dogmen, die eine trost- und geistlose Zeit uns überliefert hat. Das erste lautet: Nichts neues unter der Sonne! Die Entwicklung soll unendlich sein, aber nur eine unendliche Wiederholung, [...] Gibt es nichts Neues unter der Sonne und ist Alles eine bloße unendliche Wiederholung; dann muß auch die ganze Cultur selbst diesem Gesetze verfallen und nächstens wieder mit Barbarei und Naturzustand abwechseln. Die Leibeigenschaft der Bauern ist verschwunden; für die Proletarier, sagt Ihr, ist sie wiedergekehrt, und also wird sie auch nach besserer Regulirung der Arbeitsverhältnisse unter einer andren Form doch wiederkehren. – Man kann Euch diese halb mürri-sche und halb behagliche Philisterphantasie gönnen; nur werdet Ihr zugestehn müssen, daß diese neue Form dann um eben so viel humaner sein wird, als jetzt schon der

Proletarier unendlich viel mehr Befreiungsmittel hat, als vor zweihundert Jahren der Bauer, und als Ihr schon jetzt nur bildlich von einer Leibeigenschaft sprecht. Ebenso müßt Ihr zugestehn, daß die gegenwärtige Feudalherrschaft des Capitals dann eben so gründlich abgeschafft sein wird, als Ihr selbst jetzt die alte unter Helm und Schwert für ewig todt erklärt; und daß bei der dritten, vierten, fünften Wiederholung die Möglichkeit der Freiheit immer höher steigt, und der Vergleich mit Leibeigenschaft auch den kühnsten Poeten doch zu wahnsinnig vorkommen würde. [...]

Das zweite Dogma, mit dem die Angst sich vor den Consequenzen ihrer eignen allgemeinen Gedanken schützen will, hat seine Heimath mehr in gebildeten Kreisen, aus denen es fleißig in das Volk, oder eigentlich in den Bürgerstand, hinabgepredigt wird. Man gibt nothgedrungen die bleibenden Fortschritte der Cultur zu, man erkennt vielleicht sogar die Beständigkeit der Republik und ihre ideale Weiterbildung an – aber man läugnet ihre Allgemeinheit. Kann man sich nicht mehr zu der Hoffnung erheben, daß das englische Parlament sich einst wie die preußischen octroyirten Kammern behandeln lassen werde, oder daß die Staaten der Union, von der Vorzüglichkeit der Monarchie überzeugt, sich einige Dutzend nachgeborene Prinzen aus dem reichen Deutschland erbitten würden, so baut man gegen das gefährliche Ueberfluthen der Cultur vorsorglich die Schranken der Nationaleigenthümlichkeit auf. Um so leichter, weil man überall dem Selbstgefühl dadurch schmeichelt, und hier wie vorhin Wahres mit Falschem sich mischt. Für uns Deutsche, heißt es dann, passen jene ausländischen Institutionen nicht, wir Deutsche sind durch Natur und Geschichte zur Monarchie prädestinirt, und die über das Königthum hinausgehende Demokratie ist eben so undeutsch wie die aus den Grenzen des kirchlichen Christenthums scheidende Philosophie.

Leider, daß schon im Begriff der Cultur überhaupt die Allgemeinheit gegeben ist; leider, daß eben das Vermögen zur Aneignung fremder Cultur den Menschen als Menschen von den Thieren unterscheidet, und daß nur die Probe des Lebens, der mit jeder neuen Culturerrungenschaft von neuem wiederholte Aneignungsversuch erst ergeben kann, welchen Grad von Selbständigkeit die Natur eines Volks auf einem bestimmten Punkte seiner Entwicklung (nicht für immer) der eindringenden neuen Cultur entgegensetzt. [...] Willkühr charakterisirt das Dogma auch nach der andren Seite hin, wo aus Natur und Geschichte die traurigen Consequenzen sich ergeben würden, daß die deutsche Einheit eine ausländische Phantasie, ja daß das politische Machtanstreben eine thörichte Nachahmung von Seiten der Deutschen ist, deren documentirte Eigenthümlichkeit die Zersplitterung in Stämme und unpolitisches Leben in Wissenschaft und Kunst sei. – Hinzu kommt endlich, daß auch überhaupt gerade die Deutschen vor allen mitlebenden Völkern sich von jeher als Heroen in der Aneignung fremder Cultur bewährt haben.

Wie der Eine Gedanke des Culturprozesses, den wir eben zum Beispiel gewählt haben, in sich selbst und seinen einfachen Consequenzen die nothwendige Gewißheit unsrer Hoffnungen trägt: so ist überhaupt die Wissenschaft der letzte nie versiegende Quell, aus dem wir schöpfen, wenn Leben und Natur in öden Zeiten uns die Erquickung versagen. [...]

Aber eben weil die Wissenschaft der ewige Quell ist, läßt sie sich nicht ausschöpfen als ein Zauberwasser, mit dem du heut oder morgen die Welt verjüngen könntest. Wenn die aufwallende Begeisterung sich mit diesem Quell vermischt und solche Weissagungen träuft, so ist es eben nicht mehr die reine Wissenschaft. Sie gibt dir nicht nur keine Bestimmung der Zeit, sondern nicht einmal alle einzelnen Züge der Lebensideale, die du in ihr

begründest, garantirt sie dir. [...] Sobald [...] die Bildung der menschlichen Gedanken richtig erklärt ist, muß uns die Erkenntniß aufgehen, daß allezeit die Kritik vollendeter ist als das Dogma; denn die Kritik des Bestehenden hat nicht nur dessen Gedanken, sondern auch den Gedankenkörper vor sich. Sie gibt ihr Urtheil erst dann mit voller Sicherheit, wenn die Cultur einer Periode so vollständig von neuen Elementen durchdrungen, verzehrt und verwandelt ist, daß das Ursprüngliche nicht mehr unterschieden werden kann. Sie zeigt die neue Richtung, sie hilft das neue Dogma und das junge Ideal bilden. Was wir schaffen wollen, steht klar vor unsrem Geist, aber die bildende Hand [...] findet im Schaffen ihre Schranken am Stoff, und jeder fertige Theil nöthigt sie, irgend etwas am ursprünglichen Plan zu ändern, um nicht die Harmonie des Ganzen einem einzelnen Lieblingsgedanken aufzuopfern. Erst wenn das Werk vollendet ist, läßt es sich an das ursprüngliche Ideal halten; dann aber, wenn es wahrhaft aus den Tiefen des Geists und Gemüths hervorging, wird der echte Künstler bekennen, wie viel er im Schaffen erst gelernt und welche Bereicherung sein gesamntes künstlerisches Leben aus dieser einzelnen Offenbarung empfangen hat. [...]

Die neue Begründung des Rechts, unendlich umfassender als alle früheren, gibt uns die Wissenschaft; von den wichtigsten Rechtsregeln gibt sie uns viele; von den Spezialgesetzen vielleicht nicht ein einziges. Die Forderungen welche das Individuum an die Gesellschaft, oder besser gesagt, welche die Gesellschaft als die Gesamtheit der Individuen, an sich zu stellen berechtigt und verpflichtet ist, leiten wir wissenschaftlich mit Nothwendigkeit aus der Anthropologie, aus der Ethik ab; aber nicht die Institutionen, welche zur Verwirklichung dieser Forderungen geschaffen werden sollen, ja nicht einmal die Entscheidung der Frage, ob und wie weit der Anspruch auf diese Erfüllung an das Gesetz zu richten sei, oder an

die freien Associationen. Die Sicherheit über das Alles gibt erst das Leben, der unumgängliche Kritiker dessen, was auf dem Gedanken geschaffen ist; denn Freiheit und Leben, wie auch das Kunstwerk, gehn niemals vollständig in ein Gesetz und einen exakten Gedanken auf.

Daß wir trotzdem und im Vollbewußtsein dieses Verhältnisses, noch fortfahren, Systeme zu schaffen, ist eine sowohl in der wissenschaftlichen Thätigkeit als in uns selbst und unsrem Schicksal gegründete Nothwendigkeit. [...] Wohl unser Werk und unsre Pläne sind zerbrochen, gescheitert! nicht wir selbst, nicht was uns beehrte. Andre, engere Bahnen stehn Manchen noch offen; statt der Nationalversammlung die Einzelkammern, statt der großen Politik die innre Verwaltung, statt der loyalen Revolution die schleichende kaum merkbare Reform. Wer aber einmal nur aus jenem ersten schäumenden Becher den Durst so vieler Wüstenjahre löschte, dem füllt die Seele nicht mehr was heute vergönnt ist, und in ein Gedankenurbild des künftigen Lebens muß er den Geist und die Liebe ausströmen, denen der Weg in das unmittelbare Werden des Staats verschlossen ist. [...]

Daß vor der stets vervollkommneten Erkenntniß des ewigen Kosmos und der harmonisch wirkenden Kräfte des großen Staats der Natur, sich die brutale Willkürordnung und das halb gefesselte halb entbundne Chaos der politischen Staaten nicht auf die Dauer in der imposanten Autorität eines festen und ehrwürdig Bestehenden halten kann; daß jedes Sandkorn naturwissenschaftlicher Wahrheit, welches der einzelne Forscher zu dem großen Bau trägt, in die Wagschale der humanen Freiheit fällt, – es ist ein stolzes, ermuthigendes Bewußtsein. [...]

Die nächste Antwort liegt in der Frage selbst, denn was beschreibt sie anders als die Poesie! Aber es ist auch ein Zug des Leidensbildes, daß wir auf diesem Punkte angelangt, unwillkührlich die Frage thun müssen, und nicht die Poesie selbst, als eine in jedes Zeitbewußtsein

eingedrungne Lebensmacht, hier ohne Frage den Weg unsrer Betrachtungen kreuzt. Doppelt unverzeihlich wäre gerade von demokratischer Seite ein leichtsinniges Uebersehen; denn seit dem Ablauf der Zeit, wo die Sängerschaarenweise sich in den romantischen Herrendienst<sup>1</sup> zurückbegaben und die Ideale der gebildeten Klassen vielfach verdarben, hat sie der Freiheit redliche Dienste geleistet. Nur traurig, daß sie überhaupt nicht zum Dienenden geschaffen ist und sich selbst den meisten Schaden thut, sobald sie etwas anderes zum Zwecke nimmt, als sich selbst. Im Dienste der politischen Partei des Tages kann sie, vor allem durch das Drama, Großes wirken, aber sie wird dann, ohne es zu wollen, ein treues Abbild eben der gesammten Partei, von den Häuptern mit dem Heiligenscheine bis herab zu dem verächtlichen Schweif. Sie wird als Poesie, was die Partei als Gesammtheit, nämlich ein Mittel für einen Tag, das nicht absolut in sich selbst, sondern nur in seinem Zweck seine Rechtfertigung hat, und nach Erreichung desselben sich auflöst in verschiedene Elemente, vor der richtenden Geschichte. Im Dienste der Tagespartei kann sie nicht nach ihrer Wahl frei lieben, frei hassen, ohn' Ansehn der Person gerecht sein. Indem sie aber ihren Charakter nicht rein bewahrt, kann sie auch weder die tiefdauernde, noch die allgemeine Wirkung ausüben, die der freien Poesie gegönnt ist wie der freien Wissenschaft. Nur der Zauber dieser reinen Freiheit, die sich unbekümmert um Parteisymphathien, dem eignen Leben der Charaktere, den Selbstentfaltungen der Schicksale hingibt, – nur diese Freiheit ist der Zauber, welcher alle empfänglichen Gemüther in seine Kreise zieht, und sich Menschenalter hindurch kräftig bewährt. Diese Unabhängigkeit

---

<sup>1</sup> Der Begriff »Herrendienst« stammt aus dem Mittelalter und bezeichnet die Pflicht, seinem Dienstherrn treu untergeben zu sein.

schließt eine eigne politische Meinung nicht aus, wie Shakespear's Sympathie für das feudalistische Königthum und Goethe's patriarchalischer Monarchismus<sup>2</sup> genugsam beweisen. Vielmehr zeigen diese Beispiele, daß dem wahrhaft großen Dichter eine solche innre Verwandtschaft mit einer mächtigen politischen Richtung seiner Zeit, trotz alles Geschrei's der Romantiker, eben so wenig fehlen darf, als jene poetische Unabhängigkeit; und so mögen wir getrost behaupten, daß auch der Lorbeerkrantz – wie Uhland<sup>3</sup> von der deutschen Kaiserkrone prophezeite – auf keiner Stirn unsres Geschlechtes prangen wird, die nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt ist.

Wie indeß ein solcher Dichter in dem Maaße bedeutender sein würde, als er nicht unmittelbar der Partei diene und sein demokratischer Charakter nicht in handgreiflichen Tiraden erschiene: in derselben Weise ist es überhaupt zu verstehn, wenn man von der Poesie sagt, daß sie den Schleier der Zukunft lüften könne. Der theatralische Gestus, mit dem das oft versucht wird, mag ein Theaterpublikum für einen Abend elektrisiren, aber über die reinere Empfindung hat er keine bleibende Gewalt, denn sie sehnt sich nach dem Anschauen und Genuß der

---

<sup>2</sup> Goethe sagte zu diesem Thema zum Beispiel 1828: »Wodurch ist Deutschland groß als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat. Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? – Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstädte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht!«<sup>VIII</sup>

<sup>3</sup> Der Dichter, Literaturwissenschaftler und Mediävist Johann Ludwig Uhland (1787-1862) war Mitglied der Nationalversammlung und sprach sich 1849 gegen die Schaffung einer Erbmonarchie aus. Stattdessen solle man ein Reichsoberhaupt wählen.

inneren, naturlebendigen, ja der nicht kritisch vollbewußten Kraft des neuen Geists, nach dichterischer Inspiration, nicht nach einem wenn auch mit großer rhythmischer und phantastischer Schönheit umkleideten Calcül des Verstandes, wie jeder Mensch von Geist und Geschmack ihn produciren kann. Das Drama mag immerhin einen politischen Stoff haben, denn die abgeschmackte Forderung einer durchaus unpolitischen Poesie war nur der plumpe Rückschlag gegen die überwuchernde einseitige Tendenzpoesie<sup>4</sup>. Aber wir verlangen, daß unser Interesse nicht hauptsächlich von den kämpfenden Prinzipien angezogen und damit in die Sphäre des Verstandes und der politischen Sympathie versetzt, sondern daß es wesentlich auf die Charaktere, und auf das in ihrer Wechselwirkung sich entfaltende Schicksal concentrirt werde. Die Lyrik mag Tiefen des Geisteshimmels erschließen, in denen das ungebildete, wenngleich poetisch empfängliche Gemüth nicht den Geist, sondern nur seltsame Wolkengestalten erblickt; aber nicht wegen philosophischer Präcision oder bloßen Gedankenreichthums wollen wir den Dichter kränzen, sondern die Liebe zu ihm als solchem, kann nur vom Zauber seines Gemüths und seiner Individualität hervorgehoben und bleibend gefesselt werden. Wir sind stolz auf den kosmopolitischen Charakter unsrer Heroen und doch können wir sie erst dann ganz unser nennen, wenn wir im Körper ihres Geistes den vollen Pulsschlag der Nationalität fühlen.

Geisteskraft und Naturgewalt – Reflexion und freie Phantasie – allgemeine Cultur und individueller Charakter – human und national: – immer dieselben beiden Magnete, zwischen denen das Leben sich bewegt und

---

<sup>4</sup> »Tendenzpoesie« meinte im Vormärz Dichtung, die vornehmlich propagandistischen Zwecken dienen sollte. Unter »Tendenz« versteht man hier eine politische Einstellung.

mehr vom einen oder vom andren angezogen, nach seiner Vollendung ringt; immer dieselben Gegensätze, nur in verschiedenen Sphären verschieden benannt. In diesem Streben nach Ergänzung und Vollendung, liegt der letzte Grund, warum wir, gewaltsam vom Schicksal an den einen Pol hingeschleudert, nicht voll befriedigt in der reinen Gewißheit der Theorie, noch in der einfachen Hoffnung des Naturgefühls, noch in den selbstgenügsamen Idealen der Poesie, immer aus den seligen Höhen des allgemeinen Triumphes nach den endlichen und einzelnen Hoffnungen der Erde zurückverlangen. Und doch sind wir zu sehr Bürger in jenen Regionen, als daß wir auf diesem Wege durchaus in der Endlichkeit uns heimisch fühlen könnten, im Reiche des Zufalls, wo selbst jede gelungne Combination sofort vom Interesse einer neuen abgelöst wird und das große gesammte Werden dem Blick entschwindet. Wir suchen etwas Bleibenderes, eine geistige Gestalt, die nicht vor der nächsten europäischen Thatsache wie ein Traum zerrinnen, und doch auch nicht in unerreichbarer Ferne bloß das höchste Vollendungsbild des ganzen Menschheitskörpers sein soll. So bilden sich denn in uns die Züge der nächsten epochemachenden Entwicklung, oder bestimmter gesagt, das Ideal der nächsten weltgeschichtlichen Periode. [...]

Die Arbeit daran möchte etwa der des zeichnenden Künstlers zu vergleichen sein, wenn er aus einzelnen gegebenen Linien und begonnenen Umrissen einer Gestalt sie selbst ganz zu componiren versucht. Er darf dabei die Gesetze der Anatomie und die Regeln der Erfahrung, nach denen ein Glied durch die gegebenen Verhältnisse eines andern bedingt zu sein pflegt, nicht vergessen, weil er sonst in das rein willkührliche und phantastische schweifen würde; aber doch kann er auch nicht rein mit dem Verstande schaffen, da ihm nur einzelne ungenügende Bestimmungen und Anhaltspunkte gegeben sind. So läßt er denn auch der Phantasie freien Antheil; und

was er endlich zu Stande bringt, wird um so werthvoller sein, je mehr er von dem aus diesen beiden Elementen zusammengesetzten Vermögen geleitet wurde, welches wir künstlerischen Instinkt nennen. Aber wenn sein Werk ihn auch nicht unbefriedigt läßt, wird er es doch eine Studie nennen. Als eine solche geben sich auch diese Blätter. Deutschland erscheint uns in dieser Zeit wie ein Atelier der Lebenskunst, wo der Meister, der Genius des Volks, seine Schüler zur Abwechslung in müßigen Stunden einmal solche Studien zeichnen läßt, von denen wohl viele in den Winkel geworfen werden, während eine oder die andre nach Jahren vielleicht als Motiv der Hauptfigur in einer gewaltigen welterregenden Schöpfung wiederauftaucht und in ihr ewig erhalten bleibt. Es ist natürlich, daß beim Zeichnen Jeder vielleicht ein solches Schicksal für die seinige hofft; aber gewisser ist, daß die Hoffnung dessen, der keine selbstständigen Arbeiten außer solchem Studienzeichnen unternimmt, sich nicht erfüllt.

Als reine Gattungen sondern sich nach beiden Seiten Poesie und Geschichtsphilosophie ab. [...] Insofern es Ideal ist, macht die Poesie Anspruch auf Mitarbeit; insofern es Ideal eines geschichtlichen Werdens ist, will die Geschichtsphilosophie ihr Gutachten abgeben. Wir würden in Deutschland nicht so viel verschrobene und willkürliche Ideale zu bekämpfen haben, wenn die Grenzen dieser Mitarbeiter richtiger erkannt und eingehalten würden; und weil das Ideal so gewaltig bestimmend auf die politische Thätigkeit der Masse wie der Gebildeten einwirkt, verlohnen sich einige Worte über diese Grenzen wohl. Sie sind schon oben in unsrem Vergleich angedeutet, wo der Verstand zugleich mit der Phantasie als thätig dargestellt, und das Gelingen von jener selbstständigen Mischung aus beiden abhängig gemacht wurde, die man dort künstlerischen, hier geschichtlichen Instinkt nennen kann.

Es ist ein Fehlgriff lyrischer und dramatischer Dichter, Lorbeeren auf dem Gebiete dieses Ideals pflücken zu wollen; sie werden im besten Falle nur jene aus Mismuth und Bewunderung gemischte Stimmung gewinnen, welche etwa der zweite Theil des Goetheschen Faust in uns hervorzubringen pflegt. Denn der – erst mit der Arbeit und zu ihrer Vertheidigung ersonnene – Plan des Alten: sein eignes Leben, die deutsche Geschichte, die Welt und verschiednes Andre in Ein Drama als Geschichte und Profetie einzuschmelzen, machte von vornherein die reine Kunstform und den reinen Genuß unmöglich<sup>5</sup>. Fauste und profetische Dramen im Gewande der Geschichte haben seither nicht gefehlt; das Drama versagt sich aber solchen Zwecken, und alle Versuche, die Geschichte dramatisch für die Zukunft auszubeuten, sind nicht nur als Dramen, sondern auch als Profetien fehlgeschlagen. Sie mußten es, weil weder das Kunstwerk den seinen Charakteren und Schicksalen aufgedrungenen Zweck verträgt, noch auch die Profetie, wenn sie beabsichtigt wird, anders als mit flüchtigem Effekt für den Tag und auf ein gegen die Kunst relativ gleichgültiges Publikum wirken kann. Die Inspiration und der dunkle Drang des Dichters sind der Zauber seiner Profetie. Viel echter und innerlicher, als im Greisenalter und den Reflexionen des Faust, erfaßt er uns, wenn wir in der Welt des Schillerschen Wallenstein's<sup>6</sup> das Imperatorische und

---

<sup>5</sup> Goethe hierzu: »Der erste Teil ist fast ganz subjektiv; es ist alles aus einem befangeneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen, welches Halbdunkel den Menschen auch so wohlthun mag. Im zweiten Teile aber ist fast gar nichts Subjektives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt, und wer sich nicht etwas umgetan und einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen.«<sup>IX</sup>

<sup>6</sup> *Wallenstein-Trilogie*, vollendet 1799

Waffengewaltige, was der Dichter aus der Revolutionsatmosphäre seiner Zeit eingesogen hatte, wie den herangrollenden napoleonischen Donner spüren; und gilt es von der Wirkung auf das menschliche Werden: wie viel mächtiger hat dann Shakespears Hamlet<sup>7</sup>, nach Jahrhunderten auferstanden, auf die Stimmung des deutschen Geists mit der Magie des Unabwendlichen gewirkt, als alle Freiheitstiraden der dramatischen Ephemerer des letzten Decenniums! Er ist ein Beispiel, wie die Dramatiker in die Vergangenheit greifen mögen; wenden sie sich aber der Gegenwart zu, so können sie freilich mit Recht in den einzelnen Charakter alle Hoffnungen ihrer eignen Brust legen, aber auch dies nicht unbedingt. Sie haben es mit dem Individuum, mit individuell ergreifenden Schicksalen eines bestimmten Lebenskreises zu thun, und was sie von der Gesamtentwicklung des Volks anders als so aufnehmen, bezahlen sie theuer mit der häßlichen Zugabe der Reflexion oder der symbolisierenden Phantastik.

Auch die Lyriker können sich durch die Spuren früherer Irrwege warnen lassen. Ein kosmopolitisch-soziales Ideal, entwickelt aus einem philosophischen System, in romantische Allegorie eingekleidet und mit lyrischen Arabesken ausgeschmückt, wie Shelley<sup>8</sup> es in seiner »Queen Mab«<sup>9</sup> schuf, ist kein lyrisches Kunstwerk, gewährt keinen rein poetischen, sondern nur einen aus vielen heterogenen Ingredienzien zusammengesetzten Genuß. Was von dieser Leistung, vielleicht der glänzendsten und tiefstinnigsten ihrer Art in der neuen Zeit, gilt, trifft in noch höherem Grade alle schwächeren ähnlichen Versuche. Es ist nicht aus mit der Lyrik, weil sie eine Menge fremdartigen Stoff in sich aufgenommen und

---

<sup>7</sup> *The Tragicall Historie of Hamlet, Prince of Denmarke*, 1601/02

<sup>8</sup> Percy Bysshe Shelley, 1792-1822.

<sup>9</sup> *Queen Mab. A Philosophical Poem*, 1813

sich in die heiligen Gewänder vergangner Zeiten, die den Dichtern wie dem Publikum jetzt nur noch Mummereien sind, gehüllt hat: sondern es gilt nur, die Ader des edlen Metalls, die in der alten Weltgeschichte ausgebeutet ist, jetzt in der Tiefe wieder anzubrechen. Wird aber gefragt, warum wir denn überhaupt auf die reine Kunstform ein solches Gewicht legen und anscheinend den ganzen Reichthum des Lebens in sie bannen wollen? so antworten wir: weil in der Regel zugleich mit der Reinheit und Einfachheit der Formen auch der spezifische Charakter der Poesie überhaupt verloren geht. Sie amalgamirt sich dann mit mancherlei Zweigen der Literatur, verliert sich selbst, und gelangt erst auf jenen einsameren Gipfeln wieder zu ihrer vollen Schönheit und damit zur menschenziehenden, bildenden Kraft auch in der rein ästhetischen Richtung, während sie mit den gemischten Gattungen gegenwärtig fast nur zur ethischen und religiösen Erziehung beiträgt. Die Franzosen, und unter ihnen George Sand<sup>10</sup>, haben wohl die glänzendsten Arbeiten der letzteren Art aufzuweisen.

Nach der andren Seite, sagten wir, nimmt die Geschichtsphilosophie theil an der Bildung des Ideals, insofern es ja das Ideal einer Entwicklung, einer nächsten geschichtlichen Periode ist. – Die bekannte Bezeichnung: »ein umgekehrter Profet«, paßt eigentlich wohl mehr auf den Philosophen als auf den Erzähler der reinen Geschichte; dem romantischen Erfinder dieses Wortes war es aber auch um die ihm viel zu nüchterne reine Geschichte nicht eben zu thun. Doch war dieß, wie manche romantische Halbwahrheiten, der Ausdruck für ein Ungenügen der gegenwärtigen Leistungen und Ahnung höherer, vollendeterer. – Das Ungenügen dauert noch jetzt fort, wo mit der gesammten Philosophie auch die

---

<sup>10</sup> George Sand (bürgerlich Amantine Aurore Lucile Dupin de Francueil), 1804-1876.

der Geschichte in voller Revolution, Auflösung und Neubildung begriffen ist. Man könnte das scherzend eine Vergeltung nennen, denn nicht weniger als die Philosophie des Rechts, der Religion u. s. w., hat die der Geschichte, in ihrer letzten Gestalt, die Geister für die politische Revolution urbar und fruchtbar gemacht. [...]

Bei weitem am consequentesten innerhalb der jetzt endenden Periode der Geschichtsphilosophie sind in Frankreich und in Deutschland die beiden in ihrer Art gleich großartigen Systeme von Fourier<sup>11</sup> und Krause<sup>12</sup> ausgebildet. [...] Aus der Zwölfzahl der Grundleidenschaften<sup>13</sup>, combinirt mit andren Zahlenverhältnissen des Lebens und der Natur und endlich mit dem Ideale der »Harmonie«, rechnet Fourier seine 80,000 Jahre Erdengeschichte<sup>14</sup>, mit allen Abtheilungen und Unterabtheilungen, der Dauer und dem charakteristischen Lebensinhalt dieser Perioden, bis auf ein Achtel genau in seinem mit überraschend consequenter Phantastik gearbeiteten Schema heraus. [...] Es mag hier nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß diese Geschichtsphilosophie nicht der Traum einer wüsten Poetennacht, sondern das Lebenswerk eines der ausgezeichnetsten französischen Genies ist. – Krause, von der einfachsten philosophischen Construction alles Werdens ausgehend, und vor allen Andren die reine, nicht die angewandte Geschichtsphilosophie ausarbeitend, vermeidet glücklich die Willkür der Weltalterconstructionen, die Fourier bloß consequenter als die Deutschen handhabte. Das ganze erste »Hauptlebenalter« der »Theilmenschheit« unsrer

---

<sup>11</sup> Charles Fourier, 1772-1837.

<sup>12</sup> Karl Christian Friedrich Krause, 1781-1832.

<sup>13</sup> Fourier geht davon aus, dass Menschen 12 Grundleidenschaften haben.

<sup>14</sup> In seinem größten Werk, der *Theorie der vier Bewegungen* (erschienen 1808), teilt Fourier die soziale Menschheitsgeschichte in vier Phasen und schätzt die Summe der Phasen auf 80.000 Jahre.

Erde (im Unterschied von der Menschheit des Universums) fällt für Krause in die vorgeschichtliche Zeit, von der wir bis jetzt nichts wissen, sowenig wie der Einzelne von seiner entsprechenden Periode des durchaus unselbständigen Lebens. Das zweite umfaßt die ganze Erdgeschichte bis auf unsere Zeit, wo endlich mit der Erkenntniß des Wesens, des Werdens und des Ziels der Menschheit, das dritte Hauptlebenalter, das der Reife beginnt, eben wie der Einzelmensch erst mit dem Vollbesitz dieser Erkenntniß in dasselbe eintritt. Aber nicht ein Chaos schließt das Leben der Erde und Erdmenschheit, sondern ein sanftes schönes Sterben, und aus der zerfallenden Hülle der Endlichkeit heben die unsterblichen Seelen sich empor, um auf einem höheren Stern, und so in Ewigkeit durch das All, neugeboren, in das Allvereinleben aufgenommen zu werden. Von Gott ausgehend auf die Erde, schwingt der überschwängliche deutsche Geist sich durch alle Himmel wieder zu Gott empor, von der Erdenmenschheit zur Sonnenmenschheit, von ihr zu der des Sonnensystems, dann wieder absteigend und wieder aufringend, in steter eigenthümlicher Güte, Schönheit und Vollendung. Ueberwältigt vom Anschauen eines Universums, wie keine christliche Phantasie es je so unendlich reich und in so hoffender Liebesinbrunst ersann, besser geleitet auch von seiner tieferen Philosophie des Werdens, als der Franzose von seiner Mathematik, ging Krause weniger auf die einzelnen Phasen des Erdenlebens ein und doch besonnener. Er gibt ein Bild nicht von der arbeitenden, producirenden und consumirenden Menschheit, sondern von dem Leben ihres Geists und Gemüths, von der nothwendigen stufenweisen Ausbreitung ihres Vereinslebens, bis zur Einheit der Allmenschheit. –

Die Grundirrhümer der meisten geschichtsphilosophischen Versuche muß man um so mehr zu entdecken

suchen, als sie uns auch in der Form falscher Voraussetzungen innerhalb des gewöhnlichen Lebens begegnen. Sie bestehen meist, um es kurz zu sagen, in einer Verwechslung der Aehnlichkeit mit der Gleichheit, der Analogie mit der Identität. [...]

Die Beobachtung der Analogien in allem Werdenden ist unendlich fruchtbar und anregend, selbst der scheinbar paradoxen, wie zwischen dem Organismus des Menschen und dem des Staates, und bis in alle Spezialitäten hinein. Sie wird aber den nicht auf falsche Wege führen, welcher bedenkt, daß wir selbst von dem bisher entwickelten Körper der Geschichte nur ein mangelhaftes Bild vor uns haben, in das jedes neue Erlebnis gleichsam mit seinem zurückgeworfenen Schatten einen neuen ergänzenden Zug bringt, und welches von jedem uns weiterweisenden neuen Lichtstrahl auch wieder an dunklen Stellen überraschend aufgehellt zu werden pflegt. Natur und Menschengestalt sind die Faktoren der Geschichte, das weiß freilich jeder, aber auch die gute alte Wahrheit sollte beherzigt werden, daß nur in dem Maß, wie die ewige und die wandelbare Statistik dieser beiden erkannt wird, der Blick in die Zukunft sich aufthut.

Den Deutschen, welche jetzt ihre Ideale bilden, ist also neben der Erkenntniß dieser Verhältnisse und jener Irrthümer, der geschichtliche Instinkt zu wünschen, welcher die Grenzen eines solchen Bildens herausfühlt. Neben dem Verstand, der keine Wolkenschlösser zugibt, und der Phantasie, die den Philisterpaßgang nicht ruhig läßt, ist dieser Instinkt das dritte, am schwersten zu erwerbende und doch das entscheidende Moment.

Und schlagen wir die Wichtigkeit der Entscheidung nicht zu gering an! Denn das Ideal der Zukunft im einzelnen verschrobnen Kopfe mag ein komischer Gegenstand sein; im Gemüthe eines Volkes aber ist es die halbe Entscheidung über seine Zukunft selbst. Mit halb ausge-

bildeten, fehlgebornen Idealen abortirte unsre Revolution, und im Streite der heterogenen Ideale zersplitterte und verzehrte sich die Kraft, welche wenigstens zu Einer That und »vollendeten Thatsache« wohl genügt hätte.

## Frühere deutsche Ideale

Weil das Volk die Gemälde seiner Zukunft nur mit den geläuterten Farben seines eignen Fleisches und Bluts schaffen kann, so bildet sich zugleich der Wunsch nach einer idealen Persönlichkeit, die das neue Leben in sich abspiegeln und ihm als Führer mit großen Thaten den Weg bahnen möchte. Der Einfluß solcher Männer und die Dauer ihrer Verehrung bei Mit- und Nachlebenden richtet sich freilich, so lange die Masse des Volks weniger von den Geistesthaten als von den Lebensgestaltungen weiß, nicht allein nach der profetischen Kraft der Idee und der Vollendung des von ihr erfüllten Charakters, sondern auch wesentlich nach dem Gelingen des Werks, das dann in der ganzen Folgezeit seiner Ausbildung, so lange bis es sich in neue Schöpfungen auflöst, an seinen Gründer erinnert. In allen diesen Beziehungen weiß die deutsche Geschichte keinen zweiten neben Luther zu stellen, und überhaupt keine Zeit neben jenes Menschenalter der Reformation; denn nur wenige Züge fehlen an dem Bilde Ulrichs von Hutten<sup>1</sup>, um ihn als volles Ideal des leidenden, profetischen, in späteren Kämpfen auferstehenden Volksgeistes, dem Reformator als dem Vertreter einer gereiften, triumphirenden, aber dann mehr und mehr zerfallenden Bildungsform der Nation, gegenüberzustellen. Noch weiter ab steht Thomas Münzer<sup>2</sup>, obwohl auch er in dem Gesamtbilde nicht fehlen darf. Luther siegte so gewaltig, und dauerte so lange fort, weil er die Prinzipien der alten Ideale beibehielt, indem er ihnen zugleich die neuen Lebensformen gab. Diese

---

<sup>1</sup> Ulrich von Hutten (1488-1523) war ein Dichter, Kirchenkritiker und Renaissance-Humanist.

<sup>2</sup> Auch der Theologe Thomas Müntzer (1489-1525) war Reformator und Kirchenkritiker.

Ideale waren die nur in Kampf und Sieg momentan befestigten souverainen Autoritäten des Weltreichs und des Geisterreichs, Kaiser und Papst. Die souveraine Autorität hielt Luther fest, aber er schuf ihr neue Vertreter: die Bibel und die Fürsten, deren oft versuchte Empörung er zum Sieg führte.

Der alte Hohenstaufe<sup>3</sup>, den uns die Geschichte als das erste Ideal für einen Theil der Nation zeigt, ist dagegen ein Beispiel, wie bei allem Glanz der Thaten und aller charakteristischen Größe der Persönlichkeit, doch nur die neue zukunftsreiche Idee der Talisman ist, der ihrem Träger die dauernde Wirkung sichert. [...] Nur um sein eignes Haupt vermochte er den Nimbus der kaiserlichen Majestät und Vollgewalt zu sammeln, deren Grundgesetz er – der erste und letzte – auf den roncalischen Gefilden<sup>4</sup> in seiner höchsten Form verkündigen ließ. Aus dieser gleichsam romantischen, dem unerbittlichen Fortschritte der Geschichte feindseligen Stellung erklärt sich erst ganz die zärtliche Neigung, in der die modernen Romantiker, den prosaischen Hermann, den wirklichen Liberator Germaniae<sup>5</sup> verschmähend, in ihren nationalen Stimmungen vorzugsweise zum Kyffhäuser wallfahrteten und der Auferstehung harreten<sup>6</sup>. Sie hatten das traurige Schicksal, daß ihr frivoler abtrünniger Freund

---

<sup>3</sup> Gemeint ist Friedrich I., genannt »Barbarossa«, 1122-1190.

<sup>4</sup> Die oberitalienische Stadt Roncaglia diente im Hochmittelalter mehrmals der Abhaltung von Hof- und Reichstagen des »Heiligen Römischen Reiches«. Dort wurden im November 1158 von Barbarossa die »roncalischen Gesetze« erlassen, welche die Befugnisse der souveränen Kommunen Oberitaliens beschränken und somit die Macht des Königs mehren sollten.

<sup>5</sup> Lat., »Befreier Germaniens«

<sup>6</sup> Der Sage nach soll sich Barbarossa in einer Höhle im Kyffhäuserberg verbergen, wo er schläft, bis er eines Tages erwacht. Im Zuge des 19. Jahrhunderts wurde der Wunsch nach einem Nationalstaat

Heine<sup>7</sup> der wirkliche Profet dieser tragikomischen Auferstehung wurde<sup>8</sup>. Vorausgetönt war das tiefsinnigere Wort in Grabbe's Dichtung<sup>9</sup>, von dem die Kaiserlichen noch heute lernen könnten; dort will der Kaiser nicht auferstehen, so lang »er sich nicht selbst bekehrt« hat: »breche die Welt! ich will schlafen, so lange ich nicht besser bin als – Barbarossa.« –

Dem reichen, überall von Keimen schwellenden Anfange des sechzehnten Jahrhunderts trat in ebenbürtiger Größe erst jene Zeit der geistigen Wiedergeburt der Nation zur Seite, an deren erstem Ruhepunkte Goethe und Hegel<sup>10</sup> gleichsam als ihre Universalerben durch Glück und hervorragendes Verdienst erscheinen; langjährige Arbeiter in einer großen Geistergemeinschaft und endlich als die letztlebenden ihrer Genossen, gefeierte Vollender eines neuen deutschen Ideals. Die Nation [...] proclamierte das Schaffen in Wissenschaft und Kunst als ihr Ideal. [...] Nach den Freiheitskriegen und nach dem Erwachen des constitutionellen Lebens in Süddeutschland war es freilich, zumal auf einer solchen geistigen Höhe, unmöglich, jenes Ideal als ein ganz ausschließliches in der Theorie hinzustellen und alles politische Streben darauf zu beschränken, wissenschaftlich und künstlerisch gebildete Beamten einer übrigens unwandelbaren

---

vermehrt mit jener Sage verknüpft; man wünschte sich eine »Auferstehung« Friedrichs I., damit er einen Nationalstaat herstelle, wie er zu seiner Zeit angeblich bestanden habe.

<sup>7</sup> Christian Johann Heinrich Heine, 1797-1856.

<sup>8</sup> In Heines Gedicht *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844) taucht Barbarossa in einem Traum des lyrischen Ich auf. Er wird von Heine als seniler und geiziger alter Mann karikiert, der keine Eile in Bezug auf die Rettung der Deutschen zu haben scheint. Barbarossa sagt: »Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,/ Nur langsam wächst die Eiche,/ Und chi va piano, va sano, so heißt/ Das Sprüchwort im römischen Reiche.«<sup>x</sup>

<sup>9</sup> *Kaiser Friedrich Barbarossa: Eine Tragödie in fünf Akten*, 1829.

<sup>10</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831.

Staatsgewalt haben zu wollen. Aber unleugbar ist, daß die Praxis des Ideals wesentlich in dieser Ausschließlichkeit und Beschränkung verharrte, und daß jenes Ideal selbst [...] als die einzig hervorragende Gestalt unter den deutschen öffentlichen Gedanken im Glanze der nationalen Allgemeingültigkeit erschien. Das Schicksal unsrer politischen Zerrissenheit, Vielstaaterei, Apathie und Parteilosigkeit wurde keineswegs wesentlich als ein Unglück verwünscht, sondern vielmehr gepriesen wie ein Glück, das nur die reinere ungestörte Entfaltung unsres Nationalcharakters zu jenem einzigen urdeutschen Ideale, dem Schaffen in Kunst und Wissenschaft, begünstigt habe.

Dies hat aber noch einen besonderen Charakter. Wissenschaft und Kunst sind das rein menschliche, allen civilisirten Völkern gemeinsame; wir holen ihre Schätze aus aller Welt und verbreiten sie wieder in alle Welt; und wie sie ihrem Wesen nach sich gleichgültig verhalten gegen die widerstreitenden politischen Zwecke der Nationen, gegen gerechte Feindschaft und heiligen Krieg zwischen den Völkern, so müssen auch die Menschen, die in Wissenschaft und Kunst ihren höchsten, wesentlichen Beruf, ihr Ideal sehen, sich gegen alle durch Nationalität und Politik möglich werdenden Störungen gleichgültig verhalten. Mit Recht hebt man hervor, daß Hegel unter dem Oktoberdonner in Jena<sup>11</sup> seine Phänomenologie<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Gemeint sind die Schlachten von Jena und Auerstedt im Oktober 1806.

<sup>12</sup> Die *Phänomenologie des Geistes* (1807) ist der erste Teil von Hegels Reihe *System der Wissenschaften*.

beendigte und Goethe aus der störenden Gemüthsbewegung der Freiheitskriege<sup>13</sup> sich in die historische Wissenschaft von China flüchtete<sup>14</sup>. Denn der Charakter eines Ideals wird nicht aus dem erkannt, was seine untergeordneten Freunde wünschten, sondern aus dem was seine eminenten Repräsentanten thaten. Jemand kann das national-politische Streben für ein gleichberechtigtes Moment mit dem wissenschaftlichen und künstlerischen erklären und doch seinen individuellen Beruf in einer dieser letzteren Sphären erkennen. Wer aber theoretisch und praktisch ein überhaupt Höheres über das Nationalpolitische stellt, und bei allen Konflikten im Leben und Gedanken dem Höheren durchaus die Herrschaft vindicirt: der ist wesentlich Kosmopolit. Jenes Ideal war also das deutsche Weltbürgerthum. Von Deutschlands Einheit und der politischen Autonomie der Deutschen stand nichts in den heiligen Büchern der absoluten Philosophie und Poesie geschrieben, die auch erst nach den Freiheitskriegen, in der politischen Wüste, gesammelt und canonisirt wurden; nur in den Apocryphen<sup>15</sup> stand davon, nur in den Büchern »so zwar der heiligen Schrift nicht gleich zu achten, aber doch gut und nützlich zu lesen sind.« [...]

Charakter und Schicksal der Deutschen, hieß es nun, hat ihnen im Inneren den Gehorsam gegen die wohlgeordnete Monarchie geboten, nach Außen eine selbstän-

---

<sup>13</sup> Unter den »Freiheitskriegen« (auch »Befreiungskriege« genannt) versteht man die militärischen Auseinandersetzungen in Mitteleuropa zwischen 1813 und 1815, welche die napoleonische Vormachtstellung in großen Teilen beendete.

<sup>14</sup> Der damaligen Mode entsprechend, befasste sich auch Goethe mit Material, das den Orient thematisierte.

<sup>15</sup> Apokryphen sind christliche bzw. jüdische Texte, die nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurden.

dige politische Rolle versagt. Für diese geringe Entsagung haben sie aber die überschwängliche Verheißung erhalten: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! – Goethe, der seine Schriften wohl »ein weltlich Evangelium«<sup>16</sup> nannte, hat einmal, nicht beiläufig, sondern als Resultat einer längeren Unterhaltung über seine Ansichten von Politik und Nationalität, das klassische Wort gesprochen: »Wie hätte ich die Franzosen hassen können, ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind!« Sehr richtig ist der Franzosenhaß als der Inhalt der damaligen Nationaleinheit und Politik bezeichnet. Wer aber in Kunst und Wissenschaft den wesentlichen Beruf der Deutschen sieht, dem ist nicht die nationale, sondern die Weltentwicklung die Hauptsache; der erkennt nicht einmal die politische Thätigkeit des Einzelnen und des Volks für ein wesentliches Moment des Culturlebens, sondern er beschränkt diesen Begriff überhaupt, und die Politik ausschließend, erklärt er nur Kultur und Barbarei für Dinge von Bedeutung. Daß in Süddeutschland schon damals auch die »Cultivirten« anders dachten, konnte einerseits nur ein Beweis für unsre permanente politische Zerrissenheit sein, während andererseits wieder die unbestrittne geistige Hegemonie und politische Herrschaft des unpolitischen Norddeutschlands, ein Beweis für die größere Kraft jenes prätendirten urdeutschen Ideals war. [...]

Officiell haben Goethe und Hegel das Christenthum noch anerkannt. [...] Die lutherischen und christlichen Romantiker der vorigen Jahrzehende, bis in unsre Tage, fühlten auch für sich das Wahre aus jenem Vergleich heraus; sie versuchten Goethe und Hegel zu guten Christen zu machen und durch die Kunst dieser Interpretation,

---

<sup>16</sup> »Die wahre Poesie kündigt sich dadurch an, daß sie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken.«<sup>XI</sup>

die deutschen Weltreiche wieder in Ein Christenthum zu vereinigen. Die christliche Färbung, welche sie dem letzten deutschen Ideale gaben, brachte sie auf den Gedanken, die Deutschen als das allerchristlichste Volk aufzufassen, und unsere Knechtsgestalt zu verewigen als die nothwendige Bedingung unsrer Geistesherrlichkeit und Gotteskindschaft. Zertreten und verachtet von allen Völkern, unangesehn und besitzlos in dieser politischen Welt, aber überschwänglich dafür getröstet in unsren Familien, Büchern und Kirchen! Die Ausläufer dieses Ideals sind aber jetzt nur noch auf den Kanzeln und in den Conventikeln zu finden, wohin sie die Revolution zurückgedrängt hat. Doch nein! der künftige Geschichtschreiber wird es nicht vergessen, daß noch im Jahre 1849 ein baierischer Minister<sup>17</sup> so schamlos war, die Politik des Hauses Wittelsbach<sup>18</sup> durch den öffentlichen Ausspruch zu beschönigen: daß Deutschland überhaupt nicht eben zu politischer Macht, sondern zu innerer Ausbildung des Geistes berufen sei! Im preußischen Staate, der bis zur Revolution die kräftigste Stütze dieser Theorie war, hat der neu aufgeloderte Ehrgeiz der Dynastie ihr nun den letzten Stoß gegeben, weil man ein weltliches, ehrgeiziges Volk für das zu Eroberungen bestimmte Kriegsheer braucht.

Als die Zeit beinah erfüllt war, flossen die Lust und der Schmerz jener Lebensanschauung noch einmal gleichsam zusammen in der poetischen Verkörperung, die Shakespear's Hamlet für mehr als einen Charakterzug unsres klassischen Ideals in unerreichter Vollendung darbietet. Kurz vor dem Erwachen aus unsren schweren

---

<sup>17</sup> Gemeint ist vermutlich der konservative Minister Ludwig Karl Heinrich Freiherr von der Pfordten, 1811-1880.

<sup>18</sup> Das Hochadelsgeschlecht der Wittelsbacher war zeitweise eine der einflussreichsten Dynastien Europas. Sie stellte deutsche Fürsten, Kurfürsten und Könige sowie zeitweise auch Könige im europäischen Ausland.

Träumen lasteten die Worte und das Schicksal des kunstsinnigen Prinzen, des Philosophen von Wittenberg, mit der drückenden Gewalt einer unabwendlichen Weissagung auf deutschen Gemüthern; und doch schien die fürchterlichste Aehnlichkeit erst für den fünften Akt aufgespart, wo wir uns zu spät zu Thaten aufrafften, und nach zu langem Grübeln und Wägen das Volk, die handelnde Seele, schlecht geleitet, besiegt, entseelt dazuliegen schien, das Reich eine Beute für den Fortinbras<sup>19</sup> aus Norden. Den Epilog zum Hamlet auf der deutschen Bühne hielt Gervinus<sup>20</sup> [...]. Diese Vorrede [...] ist ein Document zur Geschichte des deutschen Geistes; denn zwischen ihr und Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts<sup>21</sup>, ist die Periode der weltbürgerlichen Wissenschaft und Kunst mit Verzicht auf politisches Wirken, vollständig beschlossen. Scheinbar feiert dieses Ideal eine triumphirende Wiederkehr nach den Stürmen der Revolution, indem der Litterarhistoriker, der vor Deutschlands Erhebung das Ungenügen von Schillers Plan und Hoffnungen dargethan hatte, nun gedemüthigt auf denselben Weg zurückkehrt. Tiefer betrachtet, ist es nur der letzte Erinnerungsnachklang, denn die speciellen Studien, die man der deutschen Nation zur Ueberwindung ihrer Hamletsnatur vorschlägt, sind eine Welt weit von der allgemeinen unbestimmten Hoffnung, die Schiller von der freien, zwecklosen Ausbildung der Kunst für ferne Menschengeschlechter hegte.

Denn der Zweck ist schon selbst die Seele der Politik, und dies zeigt eben die Unmöglichkeit eines politischen Ideals in jener Zeit, wo Kunst und Wissenschaft domirten. [...] Der politische und religiöse Absolutismus

---

<sup>19</sup> Am Ende des »Hamlet« stirbt jener, und Fortinbras wird sein Nachfolger.

<sup>20</sup> Georg Gottfried Gervinus, 1805-1871.

<sup>21</sup> *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 1795

der letzten Jahrhunderte hatte überall jene beiden Ewigfreien in die Sphäre des Zwangs herabzudrücken, sie als dienstbare Mittel zu seinen Zwecken herabzuwürdigen gesucht. Aber er vermochte nur zu tödten, was sterblich war; unsre großen Dichter und Denker haben den Befreiungskampf gegen ihn geführt und für ihre Reiche freien Grund und Boden errungen, festere Fundamente in Deutschland gelegt, als in irgend einem Lande der Welt. [...]

Befreiungskämpfe, sagten wir; wie Goethe auch die von 1813-15 im Unterschiede von Freiheitskriegen, sehr bezeichnend genannt hat. Beide indeß mußten die Wirkung haben, daß ein Theil der Kämpfer nach und während der »Befreiung« nun auch die »Freiheit« selbst nicht vergaß. Bilden die einzelnen Genien ein Ideal des menschlichen Lebens und Strebens fürerst einseitig aus, so drängt ein reicher Volksgeist zur Ergänzung; theils erscheinen neben ihnen große Talente, Vorläufer größerer Geister, theils, möchte man sagen, ergänzt die Natur, der dunkle Drang der Menge, die Einseitigkeiten der großen Culturhelden. Ein merkwürdiges Beispiel davon hat Deutschland an Schiller, der von seiner Nation wie vielleicht kein anderer verstanden und mißverstanden ist. Bewunderungswürdig ist das Verständniß, womit das Volk und die von Goethe nicht ganz befriedigten, gebildeten Klassen, jeden unterscheidenden Zug in Schillers Wesen wenigstens im Gemüth erfaßten, selbst wo ihre Verstandesbildung nicht zur Würdigung ausreichte, und womit die philosophisch Ungebildeten dennoch aus den philosophischen Gedichten das strebende, werdende Ideal im Gegensatze zu dem in sich ruhenden goetheschen herausempfanden. [...] Der Kritiker weiß, wie recht Goethe hatte, wenn er Schiller'n in mancher Beziehung weit mehr einen Aristokraten im Unterschiede von seiner eignen demokratischen Natur nannte; aber hartnäckig rechnete das Bürgerthum dem Aristokraten Goethe seinen

Egmont<sup>22</sup> für nichts, oder schalt ihn einen Apostaten darum, während Schillers Haupt ihm stets im vollen Heiligenscheine des jugendlichen Carlos und Posa<sup>23</sup> erschien. Alles was auch nicht nothwendig mit Schillers politischen Prinzipien zusammenhing: seine beschränkten, äußeren Verhältnisse, sein schmerzlich kämpfendes dichterischen Arbeiten, die rasch voranstürmende dramatische Composition – Alles ward uns zum Symbol des nationalen Geistes, der aus den Fesseln zur Freiheit ringt; und als der Tag der Freiheit anzubrechen schien [...] wie wurden da so oft die Auferstehungswünsche für den geliebten Todten laut! So bedürftig und reif für ein politisches Ideal waren die Gemüther geworden. Und weil Schiller mit seinem Charakter und seinen Leistungen diesem Bedürfniß so ausgezeichnet erfüllend entgegenkam, wurde er nach Recht und Verdienst der Erbe aller vorangegangnen Versuche und Anregungen auf diesem Gebiet. Er ward der Lieblingsdichter und Schriftsteller der Jugend, der Mittelpunkt des Idealismus, wirksam zur nationalen Einheit und Bewegung so dauerhaft und in so weiten Kreisen wie wohl keiner vor und nach ihm.

Diese Liebe und Begeisterung, womit das Volk ihn fortwährend für den unsren erklärt, kommt denen ungeliegen, welche gegen den Kosmopolitismus eifern und nicht ohne Gründe Goethe als den »deutschesten« Dichter proclamiren. Zwar haben beide, wie oben gesagt, den Kosmopolitismus nicht nur theoretisch aufgestellt, sondern auch in der poetischen Praxis mächtig bewährt; aber vergleichen wir sie in der Art dieser Praxis, so heben sich bei Schiller auffallende Aehnlichkeiten mit dem verwandten französischen Wirken heraus, und der ganze Mensch und Dichter wird zu einem Protest gegen das

---

<sup>22</sup> *Egmont*, 1788

<sup>23</sup> Beides Charaktere aus *Don Karlos, Infant von Spanien* (1787). Es wird diskutiert, ob die Figuren bestimmte Charakterzüge Schillers darstellen (sollten).

banale »urdeutsche« Ideal. [...] Ohne den altgermanischen Respekt vor dem Seienden und allmählig Werden- den, bricht er überall mit dem glänzenden Schwerte der Cultur seine Wege hindurch. [...] Polemisch schonungs- los faßt er das Unkraut und wirft es ins Feuer, erobernd geht er voran, ähnlich den glänzenden französischen Despoten der Freiheit und Cultur – und doch so ganz sein eigen und deutsch! Seine Balladen und vor allem seine didaktische Lyrik erklärten und docirten gleichsam den griechischen Geist, in dessen Sphäre Goethes uns mit leiserem unsichtbaren Zauber bannt; dort hören wir den Auferstehungsruf und die Gesetze des Griechen- thums, auf unser Leben angewandt, – hier schauen wir seine stille wunderbare Neugeburt aus deutschem Fleisch und Blut. Wie in Allem, so auch diesmal, ergänzen die beiden Heroen sich zum Charakterbilde des Kosmopolitischen in der Poesie. Fest steht es, gegen alles Toben der Barbaren, in Deutschland gegründet. Das Toben freilich wendet sich nur gegen die, welche auf dem politischen Gebiete vollenden wollen, was in der Poesie vorgebildet ist.

Doch würden wir selbst barbarisch verfahren, wenn wir nur von den Verkehrtheiten der Opposition gegen den Kosmopolitismus sprechen wollten. [...]

Kein Land ist in seiner gesammten Entwicklung so abhängig von fremdem Einflusse gewesen wie Deutsch- land; keines hat aber auch in solchem Maße darunter ge- litten. Unsre Entwicklungen waren meist Krankheiten auf Tod und Leben; in den Wehen der Neugeburt schien die Nation selbst untergehn zu sollen, wie die jüdische, die griechische vor ihr; und so christlich aufopferungsfä- hrig konnten die Patrioten denn doch nicht sein, daß sie die Deutschen, wie jene Völker, lediglich als ein für die Menschheit unendlich segensreiches Culturmittel ver- braucht wissen wollten, während unsre politische Exis-

tenz verloren gegangen wäre. Auch dem einzelnen Menschen muthen wir dergleichen nicht zu. Es ist nicht bloß die hartnäckige rohe Natur, die sich im Individuum sträubt, ganz in die allgemeinen Culturformen verwandelt zu werden, sondern die liberale Cultur selbst kann nicht zum Zweck haben, ein Element ihres eignen Processes absolut zu unterdrücken. Die falsche Cultur hat es gewollt, sie hat die Menschen conventionell abgeschliffen, religiös uniformirt, politisch in absolute Systeme geschnürt. Die Folgen, die Empörungen der Natur, haben furchtbare Rache geübt. Die Vernunft will nicht nur der Natur nebenher einen Spielraum lassen, sie will auch geradezu eine charakteristische, den Anklagen und dem Naturell entsprechende Cultur des Einzelnen, neben und in der allgemeinen. – Beides gilt in um so höherem Grade von einer Nation, je reicher ihr Lebensinhalt und ihre Fähigkeiten sind. Unsre ausgezeichneten kosmopolitischen Anklagen erschöpfen noch nicht das Wesen des deutschen Charakters, sie sind nur sein größter und eigenthümlichster Zug. Im reichsten geistigen Völkerverkehr, während des mannigfaltigsten Aus- und Eintauches, im Genusse und der originalen Verarbeitung fremder Stoffe und Gedanken, neben der vollsten Befriedigung jenes Triebes also, bleibt noch immer eine natürliche Sehnsucht, auch Das, was wir außerdem ganz allein unser nennen, zu erhalten und auszubilden. Die Salons sollen nicht die Familiensitten verdrängen, die demokratische Constitution nicht liebgewordne originelle Gemeindeinstitute, die Tasso's<sup>24</sup> und Iphigenien nicht die Siegfriede<sup>25</sup> und Dietriche<sup>26</sup>. Der Einzelne wird je nach seinem Naturell und Schicksalen mehr auf Seiten des

---

<sup>24</sup> Johann Wolfgang von Goethe, *Torquato Tasso*, 1790.

<sup>25</sup> Siegfried (»der Drachentöter«), germanische Sagenfigur, s. Nibelungensage.

<sup>26</sup> Dietrich von Bern, bekannte deutsche Sagenfigur des Mittelalters.

Neuen und Allgemeinen, oder des Alten und Besonderen stehn und wirken; die Staatsgewalt, soweit sie dabei betheiligt ist, wird nach ihren Prinzipien und Zwecken ihre Stellung bestimmen; mit sichrer Hand aber wird sie nur dann eingreifen können, wenn ihre Lenker erkannt haben, daß dieser Prozeß zwischen der Cultur und dem in Natur und Geschichte Bestehenden ein unendlicher ist, in dem auch neue Sitten entstehen und neue Naturkräfte zur Erscheinung kommen. Zum großen Theil entspringt der Fanatismus für die Erhaltung des Alten aus dem Mangel dieser Einsicht, indem die blinde Angst wähnt, daß bei vollem Nachgeben gegen die Einflüsse der Cultur wir Alle uniformirte Maschinen werden müßten und gar keine Natur mehr übrig bleiben würde. Es ist die unfreie Natur, welche sich sträubt, zum großen Theil aber auch ein sehr cultivirter Verstand, welcher bis ins Kleinste die materiellen Vortheile der glücklichen Minorität an die alten Zustände geknüpft sieht.

Schiller, fast ganz auf Seiten der Cultur stehend, sprach beinah Alles für sich selbst; Goethe, dessen reiches und biegsames Naturell sich nach beiden Seiten wandte, mußte erst interpretirt werden, damit Alle den Kern seiner revolutionirenden Thätigkeit in den vielfachen Hüllen erkennen konnten, – zuweilen wurde dabei auch des Guten zu viel gethan. Er zeigte übrigens dem Theile der romantischen Schule, welcher zuletzt gegen die glänzenden kosmopolitischen Leistungen der klassischen Poesie auftrat, den Weg. Neben den Exclusiv-Ästhetischen machten sich die Naturburschen geltend, die von Schiller nur den Freiheitsenthusiasmus, aber nicht das hellenische Streben empfangen hatten und die deutsche Freiheit, von der im Schiller nichts Ausdrückliches stand, auf ureigenthümlichste germanische Weise zu singen und ins Leben zu führen dachten. Es ist bekannt, wie das Ideal der urgermanischen Freiheit, welches sich in der Burschenschaft bildete, nach rechts hin in Allianz mit

dem Pietismus und dem Beamtenstaate trat und die Doktrin von dieser Freiheit im Unterschiede zur »romantischen« ausbildete; nach links zeugte es einzelne kräftige Charaktere, wie die Germanen, die beim frankfurter Attentat ihr Leben wagten. Was in der Mitte der Jugend lebte, und sich als ihr Kern bildete, schien nach dem Erlöschen des Franzosenhasses ganz überfluthet von dem verständigen Ideal des Constitutionalismus, bis die letzte Revolution einen Mitstifter der Jenenser Burschenschaft an die Spitze Deutschlands brachte und aus seinem wogenden Gemüth der »Kaiser der Deutschen«, den Schenkendorf<sup>27</sup> profezeit hatte, vor der überraschten Nation aus dem Grabe auferstand, um nach kurzen Zuckungen in seinen Kyffhäuserschlaf zurückzusinken.

In der brausenden Literatur, die mit Goethe's und Hegels wilden Zöglingen beginnend, bis zu den »Socialisten, Communisten und Atheisten« fortrauschte, waren zwar nur die Kräfte und Keime enthalten, die sich nun entwickeln und läutern, nachdem das Fieber ausgetobt ist. Aber was an jener »nationalen« Richtung schlecht und schwach war, hat der Strom glücklich weggerissen. Das Festgegründete blieb und bleibt als fortwirkendes Gegengewicht, als Ergänzung zu dem kritischen, radicalen, kosmopolitischen Streben, welches sich nicht ausgelebt hat, sondern erst aus der Jugend in das Alter der männlichen Reife tritt, und den Beweis derselben gibt, indem es seinen Gegnern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hüben und drüben hatte die Kampfeshitze Anstürmende wie Vertheidiger verblindet; provocirende Persönlichkeiten ließen die Sache übersehen, besonders da fast immer ein ausgeprägtes politisches Prinzip die Wege

---

<sup>27</sup> Maximilian von Schenkendorf (1783-1817) war ein Dichter, dessen Lyrik vor allem während der Befreiungskriege großen Einfluss hatte. In seinem Gedicht *Die Deutschen an ihren Kaiser* (1813) heißt es: »Deutscher Kaiser! deutscher Kaiser! Säumst du? schläfst du? auf, erwache!/Komm zur Sühne, komm zur Rache [...]«<sup>xii</sup>

trennte, die doch auch bloß verschiedene Wege der Wissenschaft sein können. Jetzt aber sagen wenigstens wir auf unserer Seite: daß wir eben weil wir die Weltaufgabe der Deutschen erkennen, auch wünschen daß die Nation, wie ein kräftiger Mensch, noch Raum für ihr besonderes Ich, für die Erkenntniß und Ausbildung aller irgend gefunden Eigenheiten und Triebe behalte, um stets mit vollerer Befriedigung in ihrem großen Werke vorschreiten zu können. Wir freuen uns an einem poetischen Unternehmen wie dem Karl Simrock's<sup>28</sup>, unsre deutsche Sagenwelt, in treuer Ergänzung und Nachbildung dem Tageslicht des neunzehnten Jahrhunderts zurückzugeben<sup>29</sup>; und mehr als ein bloßer Stein am großen Bau der historischen Wissenschaften ist uns, was die Grimm<sup>30</sup>, Graff<sup>31</sup>, Lachmann<sup>32</sup>, für deutsche Sprache und Alterthum geleistet haben. Denn auch von unsrer Sprache wünschen wir, nach dem oben angegebenen Prinzip, daß ihre Cultivirung nicht bloß ein massenhaftes Aufnehmen fremder Wörter und Wendungen sei, sondern daß ihre wunderbare Natur, die wie eine lebendige Schicksalstimme von unsrer Zukunft spricht, noch heute und unendlich fort ihre schöpferische, selbstbildende Kraft im Geist des Denkers, in der Seele des Dichters, bewähren möge. Es mag noch lange dauern, bis die Deutschen aus ihrer Selbstvergessenheit und Selbstverachtung dahin gelangen, sich thätig zu ehren als eine Nation. Nicht mit der Eitelkeit oder dem Egoismus den manche uns als Nationalität aufdrängen wollen; vielmehr so wie der Einzelne, und wäre seine Aufgabe die

---

<sup>28</sup> Karl Joseph Simrock, 1802-1876.

<sup>29</sup> Simrock übersetzte und sammelte verschiedene Sagen. Er verfasste unter anderem *Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt.* (1845)

<sup>30</sup> Jacob (1785-1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859).

<sup>31</sup> Eberhard Gottlieb Graff, 1780-1841.

<sup>32</sup> Karl Konrad Friedrich Wilhelm Lachmann, 1793-1851.

höchste, ihr nicht sclavisch dient, sondern auch in ihrer Erfüllung seine persönliche Ehre wahrt. Indem das eigenthümlich nationale Streben in Wissenschaft und Poesie, geläutert von den teutomatischen Thorheiten, jetzt zu gleicher Zeit mit dem aus seinen frühren Einseitigkeiten befreiten Kosmopolitismus sich kräftig entfaltet, öffnet sich uns das Innerste der deutschen Geisteswerkstatt, in allem Gram der Gegenwart eine Quelle der Hoffnung, daß ein gewaltiges neues Leben aus der Mischung solcher Kräfte geboren werden muß.

Die Läuterung geht langsam vor sich. Es ist schmerzlich, die deutsche Wissenschaft, wie sie im Großen und Ganzen auf den Universitäten lebt, mit seltnen Ausnahmen in Verbindung mit dem politischen Indifferentismus oder gemeiner Beamtenegesinnung zu sehn; es gehörte Ueberwindung dazu, vaterländische Dichtungen zu genießen, über deren Blüthen der Mehlthau altvaterländischer Hausthieranhänglichkeit oder romantischen Lehensdienstes gekommen war. Die Einsicht in politische Dinge überhaupt, und die freie Gesinnung im besondern, wachsen sehr langsam und spärlich in diesen Gegenden, und wenn einmal das kirchliche Christenthum für national gilt, macht auch die religiöse Klarheit und Freiheit sehr langsame Fortschritte bei den echt Nationalen. Sie müssen es sich darum gefallen lassen, daß das Volk, mit dem sie außerdem nicht öffentlich zu verkehren pflegen, sie theils nicht kennt, theils als Feinde seiner Freiheit haßt.

Sind wir aber auf dem Entwicklungswege des deutschnationalen Elements gegen das kosmopolitische, an einer langen Reihe mit bittern Empfindungen vorübergegangen, so muß ein leuchtender Blick, von frischen Erinnerungen beseelt, auf einer der letzten Gestalten verweilen, und ein Zweig darf nicht fehlen für den vollen Eichenkranz um Ludwig Uhland's Stirn! Wo wäre ein zweiter unter seinen mitstrebenden Genossen, der

aus allen Wendungen jener Entwicklung so wie er stets nur das Edelste in sich aufgenommen, rein ausgebildet, und ohne doch je sich selbst untreu zu werden, seinen Lauf in den mächtigen Lebensstrom des neuen Werdens gelenkt hätte? – Als einer von den romantischen Auferweckern des Mittelalters und seiner Poesie trat er zuerst vor die Nation; aber nur spärlich, nur im jugendlichen Irren zahlte er den inhaltsleeren Tändeleien, den veralteten Liebhabereien der Schule seinen Tribut. Wäre er nie aus jenem Sängervalde in die politische Arena getreten, dennoch würde schon das eine ihm dort den höchsten Platz sichern, daß er vor Allen nur das Klare, Einfache, Ewigmenschliche aus den Klängen der alten Welt in unser modernes Leben heraufzauberte, mit wählender Hand nur die Blüthen pflückte, welche zu schön für das Verwelken waren. Und die Auferweckung für das Volksgemüth genügte ihm nicht; wir sehen ihn ebenbürtig neben den wissenschaftlichen Forschern der germanischen Vorwelt, an der klaren Erkenntniß der nationalen Geschichte arbeiten. Die Schriften über den Mythus vom Thor<sup>33</sup>, über Walther von der Vogelweide<sup>34</sup>, die kritische Sammlung der Volkslieder, dürfen nur genannt werden um ihn von dem dilettantischen Haufen zu sondern. – Er that endlich den Schritt aus der hergebrachten deutschen Einsamkeit in die unmittelbar politische Welt. Freiheit ward nun seine Fee, und sein Ritter der hieß Recht. Es war von Anfang auch das große Recht der deutschen Nation, vor dessen Gericht der Geist des unsterblichen Oktoberliedes die Fürsten und Weisen und Völker rief; in seiner Heimath aber blieb er nur seinen Erinnerungen treu, wenn er »das alte gute Recht« forderte, das Neue von sich wies und weniger »der Menschheit großen Schmerz« erfassen, als für sein würtemberger

---

<sup>33</sup> *Der Mythus von Thôr nach nordischen Quellen*, 1836

<sup>34</sup> *Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter*, 1822

Volk das schlichte Herz bewahren wollte. Bis dahin, bis zur Vertheidigung und dem Märtyrerthume für das alte historische Recht, sind von seinen Genossen Einzelne Hand in Hand mit ihm gegangen; aber als noch einmal der »hohe Geist« über die schon ergrauernden Häupter fuhr und die Zeit mit sich fortraffte: da trennten sich die starr- und mattgewordenen von dem Dichter, in dessen Seele das heilige Feuer wieder in Jugendwärme aufglühte. War es nicht wie ein Licht in den Tagen der Schmach, wo die gepriesenen Ersten der Nation abtrünnig und flüchtig wurden, als Uhland bis auf's letzte das wankende, zerrissene Banner unsres Reichs und unsrer Freiheit den Treuen »wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal« vorantrug?<sup>35</sup> Als wir es lesen mußten, wie an jenem achtzehnten Juni<sup>36</sup> eine freche Hand sich gegen ihn aufhob – wem grollte es nicht immer durchs Herz wie der Fluch des Sängers: Weh euch, ihr stolzen Hallen! Ihn selbst möchten wir schon vor seinem Ende glücklich preisen, denn er erreichte das hohe Menschenziel: von allem was Zeit und Schicksal seinen Neigungen entgegenbrachte, nur das Edelste in eigenthümlicher Weise sich anzueignen und in fortschreitender Vollendung seinem Charakter einzubilden. –

---

<sup>35</sup> Im Juni 1849 sollte der »Rumpf« der Nationalversammlung von Frankfurt nach Stuttgart verlegt werden. Allerdings wurde der Sitzungssaal dort von der württembergischen Regierung verschlossen. Unter der Führung von Uhland zogen die Abgeordneten durch die Stadt und suchten einen neuen Versammlungsort.

<sup>36</sup> Am 18. Juni 1849 wurden die suchenden Abgeordneten vom Militär auseinandergetrieben. Dieser Rückschlag war Grund für das Ende von Uhlands politischer Betätigung.

## Das neue Ideal. Der humane Universalismus

[...] Wir Deutschen endlich dürfen unsren Cosmopolitismus mit Recht einen vorzugsweise demokratischen nennen. Wir reifen zu idealen Vertretern dieses ganzen Strebens heran, weil wir mehr als ein andres Volk die rein humanen Mittel für den Zweck der reinen Humanität in Bewegung setzen. Die Regierungen germanisiren noch in Oesterreich und Preußen; das Volk hat seine Eroberungen im Osten nur friedlich gemacht; mit Gewerbefleiß, mit ackerbauender Kraft, mit geistiger Bildung endlich hat es nur sein eignes Wesen, ohne das fremde mit Gewalt zu zerstören oder auch nur mit List zu verdrängen, auf fremden Boden gegründet. Bescheiden, ja fast überall mehr als bescheiden, begnügt es sich mit der selbstgeschaffnen friedlichen Heimath, und während es freiwillig fremde nationale Formen annimmt, verläßt es sich auf die stille Wirkung, die natürliche und geistige Anziehungskraft seiner Individualität. Unser erhöhtes Selbstgefühl, das immer reicher aus der Wiedergeburt der Gegenwart aufquillt, hat nur erst die Folge, daß wir aus dem geduldigen Abwarten zu einer positiven Culturverbreitung übergehn und statt mit dem bloß natürlichen magnetischen Zuge, nun in bewußter Thätigkeit wirken werden; doch unser Grundcharakter bleibt. Gern vertragen wir uns mit einer neuen Heimath; mit Lust geben wir uns der gründlichen Erforschung fremder Individualitäten, dem Einflusse andrer nationalen Sitten und Interessen hin, mit Leichtigkeit eignen wir uns endlich das gewaltige Culturmittel: die fremden Sprachen, an. Schon jetzt ist Deutschland das größte literarische Museum der Erde, wo wir in Wissenschaft und Poesie alle Schätze der Welt für uns und Alle sammeln, ordnen, erklären; und schon jetzt könnte eine Weltuniversität mit rein nationalen Kräften nur von den Deutschen errichtet werden. [...] Die Engländer haben Indien erobert, seine

wichtige Literatur nach Europa gebracht und einige einleitende Werke geschrieben. Aber die volle Ausbeute für die vergleichende Sprachforschung geschah in Deutschland; schon nach wenigen Jahrzehenden übertraf die Anzahl der sanskritkundigen Deutschen die der Engländer in einem ähnlichen Verhältniß, wie die im British Museum aufgestapelten Manuskripte die unsrer Bibliotheken, und Lassen<sup>1</sup>, der deutsche Professor ist es, der in seinen »Indischen Alterthümern«<sup>2</sup> die Gestalt jener Welt aus dem Wust von Stoff zum erstenmal für Alle wissenschaftlich Gebildeten ans Licht bringt. Humboldt<sup>3</sup> und sein Kosmos<sup>4</sup> bedarf kaum einer besondern Erwähnung, er gehört schon der Welt an.

Das System des humanen Universalismus bildet der deutsche Geist gegenwärtig aus; er ist im höchsten Grade dazu befähigt durch die wissenschaftliche Entwicklung unsres Jahrhunderts, in der er endlich die Grenzen der Theorie und ihr Verhältniß zur Praxis erkannt hat. Die klarsten Köpfe sind jetzt befreit von jenem Idealismus, welcher aus Geschichte und Gegenwart allgemeine Begriffe (wie Staat, Kirche, Gesellschaft etc.) abstrahirte und nach ihnen das Leben modeln, die individuellen Triebe mit ihnen unterdrücken wollte. Die sozialistischen Systematiker Frankreichs wurden verlacht von deutschen, welche nicht wußten, daß ihren eignen philosophischen Systemen dasselbe Prinzip zum Grunde lag. [...] – Bei der häufigen Gewohnheit, die »Politik« in einem beschränkten Sinne zu verstehn, ziehn wir das

---

<sup>1</sup> Christian Lassen, 1800-1876.

<sup>2</sup> *Indische Altertumskunde*, vier Bände, 1847-1861

<sup>3</sup> Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander von Humboldt, 1769-1859.

<sup>4</sup> *Kosmos – Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, fünf Bände, 1845-1862

Wort »Universalismus« dem Kosmopolitismus vor, zumal man mit dem letzteren einen auch historisch beschränkten Begriff zu verbinden pflegt.

Der Universalismus ist die Theorie und Praxis der allgemeinen Lebenskunst, durch welche die Menschheit ihr gesamtes Leben als einen Kosmos, in Einheit und in Unterschied vom natürlichen Kosmos, frei darstellt. Geschichte und Gegenwart zeigen die Anfänge dieser Kunst; die Zukunft bringt ihre Vollendung. Die Menschenwelt wird bewußt und ganz erfüllen, was die Griechen zum Theile ahnten, als sie die natürliche Welt einen Kosmos, ein harmonisches Ganze nannten. Will man auch den Begriff der Politik höher und größer, den Griechen ähnlich fassen, so mag man jene Kunst Kosmopolitik nennen.

Die weltpolitische Thätigkeit im engern Sinne des Wortes geht auf die Constituirung und Ordnung der Gesammtheit. Sie entwickelt sich im internationalen Verkehr von den diplomatischen, handelspolitischen und privatrechtlichen Anfängen übergreifend und Einfluß gewinnend immer weiter, bis sie alle Rechtsverhältnisse, welche bei der Neuconstituierung oder Veränderungen souveräner Einzelstaaten entstehen, durch die Organe der Gesammtheit gesetzlich ordnet und verwaltet. Sie wird demnach mit allen Funktionen der Souveränität, gesetzgebend, richtend, vollziehend in das sonst autonome innre Leben jedes Staats eingreifen in den Fällen wo eine widerrechtlich unterdrückte Minorität sonst (wie in den gegenwärtigen politischen Zuständen) zu den Waffen greifen dürfte, und wo der Grundsatz der lediglich freiwilligen Staatsangehörigkeit eine höhere Instanz fordert, wenn einzelne Theile aus dem bisherigen Ganzen ausscheiden wollen, um sich selbständig zu constituiren. Dieser Grundsatz mag heute, wo höchstens die Auswanderungsfreiheit besteht, den demokratischen und monarchischen Politikern der alten Schule als

monströs anarchisch erscheinen. Neu ist er wenigstens nicht [...]; in seiner wahren freien Gestalt aber wird nur er die fürchterlichen Nationalitätenkämpfe besänftigen und Mitteleuropa's eiternde Wunden endlich heilen können. Denn sobald diese Freiheit gesetzlich geordnet und im Frieden auszuüben ist, trägt sie ihr Maaß in sich selbst, und wenn das Auge nicht mehr vom Fieber der Kampfeshitze verwirrt ist, wird es die Mühen und Bedenklichkeiten solcher Unternehmungen zeitig genug erkennen.

Die zweite Thätigkeit der universalen Lebenskunst (auf die Reihenfolge legen wir kein Gewicht) ist die weltöconomische. Sie hat den Haushalt der Menschheit zu ordnen und zu verwalten, und wird darum nur in dem Maaße entwickelt werden können, wie die einzelnen Staaten es begreifen und bethätigen, daß jede politische Gesellschaft ihren Haushalt nicht zum Vortheil einer Minorität, sondern zum Wohl aller ihrer Mitglieder zu ordnen hat. Die Extreme sind theoretisch so ziemlich überwunden, fast alle Menschen von Einsicht und Herz verwerfen die Hungerfreiheit (und Notharmenpflege) der modernen Staaten ebenso, wie andererseits die despotische Allverwaltung französischer socialer Systeme. Harmonie zwischen nothwendiger Freiheit und nothwendiger Verwaltung ist das Problem auf diesem Gebiet, welches im kleinsten Kreise wie im allumfassenden zu lösen ist; und die Vernünftigen, welche dies erkennen, differiren nur noch über die Form des verwaltenden Elements, ob es das Organ einer freien Association oder eines humanen Staats sein solle. Wo der Zweck wesentlich derselbe ist, wird er auf beiden Wegen versucht werden können. – Aus dem Grundsatz jener Harmonie ergibt sich weiter, daß auch die weltöconomische Thätigkeit, wie die staatsöconomische, nur zum Theil gesetzlich geordnet sein und die vollziehende Gewalt in Anspruch nehmen kann; zum größeren Theil wird sie in der Form

freier Rathschläge, oder als Ausfluß einer freien Vereinigung wirken. Ihr Zweck ist: das schon untergrabene aber noch lang nicht gestürzte System der allgemeinen egoistischen Ausbeutung abzuschaffen, nach welchem die Einzelnen, die Gewerbe, die Gemeinden, Provinzen, Nationen, so weit die Kraft eines jeden reicht, zum eignen Vortheil alle andren mit allen Mitteln auszubeuten suchen. Die humane Weltöconomie dagegen arbeitet daran, die Produktion und Consumption in ein gewisses Gleichgewicht zu setzen [...] Sie strebt nach einer vernünftigen, das heißt den Individualitäten und Naturbedingungen der Völker und Länder entsprechenden Arbeitsvertheilung in der großen Weltindustrie, während der Nationalegoismus noch immer das Ideal hat, wo möglich Alles im eignen Lande zu erzeugen, keinen Import zu bedürfen, aber in alle Welt zu exportiren. Herstellung eines großartigen Systems der Weltcommunication, active Verbreitung aller segensreichen Erfindungen, unermüdliche Abschaffung aller überflüssig werdenden Nothbehelfe, und endlich allgemeine Colonisation und vernünftige Ausbeutung der Naturschätze des Planeten zum Vortheil Aller, ist das Ziel ihrer hauptsächlich frei rathenden und vermittelnden Thätigkeit. Alle Versuche, die große öconomische Frage zu lösen, können nur Vorarbeiten sein und müssen am Nationalegoismus scheitern, bis endlich durch internationale Vereinbarung auf weltöconomischem Wege vorangegangen wird.

Die dritte Thätigkeit ist Weltcultur im geistigen Sinne. Fördernd und befördert ist sie mit den beiden andren verbunden. Wenn die politischen Thaten und die öconomischen Einrichtungen den rohen Gemüthern eine Ahnung der in ihnen erscheinenden Vernunft einflößen, so wirkt die geistige Cultur mit ihren Erkenntnissen, Ideen und Idealen auf das Innere der gereiften Menschen schöpferisch befähigend und anregend. Die

Weltcultivirung entfaltet sich wissenschaftlich, künstlerisch und ethischreligiös; und von der Gesammtheit – eben wie in den Einzelstaaten – wohl geschützt und gefördert, aber wesentlich in voller anarchischer Freiheit, wie sie ihrem Wesen entspricht. Unter Anarchie ist natürlich nicht Unordnung, sondern das Unbeherrschtsein, die volle Unabhängigkeit von den Gesetzen und der vollziehenden Gewalt der Politik, verstanden. Gesetz und Gewalt können eine wissenschaftliche Wahrheit, ein Kunstwerk, ein religiöses Ideal weder befehlen und beurtheilen, noch auch, wie die ganze Geschichte zeigt, die Verbreitung verhindern. Was sie nicht können, wozu sie ihrem Wesen nach unfähig sind, das dürfen sie auch nicht wollen. – Hinausgehend über das bisher räumlich vereinzelte und zeitlich unterbrochne Bemühen hat die von der Gesammtheit beförderte Wissenschaft die systematisch fortgesetzte und ununterbrochne Erforschung des ganzen Planeten in naturhistorischer und ethnographischer Hinsicht zu unternehmen. Ein zusammenhängendes Netz von astronomischen und meteorologischen Stationen, die Gemeinsamkeit aller wissenschaftlichen, oft noch unter Curatel des Egoismus liegenden Schätze, der Austausch alles Neuentdeckten – wir brauchen in diesen Andeutungen nicht weiter fortzufahren. Die Summe und der Kern ist, daß mit gemeinsamen Mitteln und mit Vereinigung aller Kräfte die geistige Cultur direkt und absichtlich über die ganze Welt verbreitet, ihre Genüsse Allen zugänglich gemacht und zugeführt werden, damit in reichem Verkehr von Nationen, wissenschaftlichen und künstlerischen Vereinen und religiösen Gemeinschaften, alle Individualitäten Ergänzung, Anregung, Befriedigung finden und ein universelles Bewußtsein als Sympathie der Einen Menschheit auflebe statt des »gottgeordneten Volkshasses«, der bornirten Particu-

largemüthlichkeit und der exclusiven Standes- oder Religionsgemeinschaft, deren verwitterte Ruinen noch colossal auf der Gegenwart lasten.

## Deutschlands Weltberuf

[...] Neue Culturmittel zu entdecken und anzuwenden; neue Zwecke der Cultur zu erkennen und dem gährenden Inhalte des Geists und Gemüths die Formen zu geben, in welchen er sich sammeln und klären kann; wichtige Culturprozesse vollständig darzustellen, stets wiederkehrende Probleme zu lösen: – das sind ungefähr die Leistungen, nach deren Umfang, Wichtigkeit und allgemeiner Brauchbarkeit die Weltbedeutung der Einzelnen und der Völker sich abmißt. [...] Die freie Aneignung der allgemeinen Cultur verzehrt nicht die Individualität selbst, sondern nur ihre Marotten und Ungenießbarkeiten. Wir berührten diesen Einwurf, weil er in Deutschland überall gegen die Freiheit, in verschiedenen Formen, vorgebracht zu werden pflegt.

Auf dem politischen Gebiete im engeren Sinn erscheint zunächst als Problem: die Verfassungsform des Staats. Was im Westen von Nordamerika geschieht<sup>1</sup>, reißt eine Hauptwurzel des monarchischen Prinzips in seiner historischen Begründung aus; die lebendigen Beispiele zeigen uns, daß für die Gründung der Staaten, mögen sie wesentlich ackerbauend oder industriell, mögen ihre Gründer religiöser Autorität fröhnen oder irreligiös sein, die demokratische Republik sich als die brauchbarste Staatsform bewährt, wie sie die einzig vernünftige ist. Für die weitere Entwicklung dichtbevölkerter Staaten indeß, kann Amerika nicht so unbedingten Einfluß seines Beispiels in die Waagschale für das republikanische Prinzip legen, indem eine Hauptbedingung seiner

---

<sup>1</sup> Im Vormärz vollzog sich in Deutschland eine regelrechte »Politisierung des Amerikaverständnisses«<sup>xiii</sup>. Die politischen Ereignisse und Errungenschaften wurden von den Befürwortern der deutschen Revolution analysiert, auf die eigene Situation bezogen und als Vorbild für das Potenzial der demokratischen Staatsform angesehen.

Zustände, die beständige Ableitung der überflüssigen Arbeitskräfte in den uncultivirten Westen, den europäischen Staaten in diesem Maaße fehlt. Die Auswanderung ist in Europa erst ein Anfang, die freie innre Entwicklung auf diese Weise zu erleichtern. Aber was dem Beispiele der Amerikaner an Allgemeinwendbarkeit fehlt, ersetzen sie durch das gewaltige Gewicht der Thatsache und den politischen Einfluß ihrer riesenhaft wachsenden republikanischen Weltmacht. Was hilft den Monarchisten ihre Theorie, wenn sie bald auf Erden keinen Raum zu neuen Verwirklichungen mehr findet? was bedeutet ein Prinzip, das keine Propaganda mehr machen kann?

England ist fürerst für die Lösung des Problems von keiner Bedeutung. Es ist nur ein Beispiel, wie eine zahlreiche und mächtige Aristokratie des Geldes und Grundbesitzes die alten Formen bestehn läßt, weil dieselben sie nicht am Selfgovernment hindern. Darüber hinaus sind nur die großartigen friedlichen Agitationen von Einfluß, als ein anscheinender Beweis für den Unverstand gewaltsamer Revolutionen. Aber selbst Cobden<sup>2</sup> als Organ der neuesten Reformbewegung hat es offen ausgesprochen, daß dieser Friedensweg nur beim Vollbesitz der englischen öffentlichen Freiheit, um deren Erringung es sich auf dem Continent eben noch handelt, von Erfolg sein könne.

Die bloße Frage um Republik oder Monarchie ist schon eine untergeordnete geworden. [...] Die offizielle französische Republik macht sich um die Welt verdient,

---

<sup>2</sup> Der Unternehmer Richard Cobden (1804-1865) sorgte in England für die Etablierung des Freihandels und war Mitgründer der »Anti-Corn Law League«. (Zur Cobden-Rezeption der Vormärz-Literaten siehe auch Georg Weerths Aufsätze über die englische Politik.)

ähnlich wie die Heloten um die spartanische Jugend<sup>3</sup>, indem sie die Unwichtigkeit der bloßen Formfrage uns zur Schau stellte. [...]

Wenn in England die constitutionelle Monarchie als eine Uebergangsform zur Republik erscheint, so hat die Praxis der deutschen Regierungen dafür gesorgt, daß das Volk sie auch als eine cultivirtere Form des Absolutismus erkennen lerne. Zwar können bei einer so fortgeschrittenen Bildung die in ihr enthaltenen Freiheitskeime nicht wieder ausgerissen werden, aber als Staatsform und Ideal einer solchen ist sie nun vollständig gerichtet. [...]

Der Kampf um diese Staatsformen in Deutschland hat für die Welt nur das culturhistorische Interesse, welches in einer Sammlung etwa ein besonders reich und vollständig ausgebildetes Exemplar einer übrigens bekannten Art hat. Weltbedeutung hat er nicht, insofern die übrigen Nationen für ihre künftige politische Praxis wenig daraus lernen können; nur die vollständige Erkenntniß der Monarchie wird dadurch bereichert werden. Jene gründliche Ausbildung und Durchführung beruht nämlich auf der starken Vertretung, welche das dynastische Element der Monarchie bei uns hat und auf dem mit unserem gemüthlichen Charakter zusammenhängenden persönlichen Verhältnisse zwischen Fürsten und Unterthanen. Alles was in Frankreich davon existirte, ist mit der Vendee<sup>4</sup> wesentlich abgethan, der Kampf ist dort nur noch politisch und sozial. Bei uns

---

<sup>3</sup> Im antiken Sparta dienten die unfreien Heloten als sklavenähnliche Bedienstete. In sog. »Helotenaufständen« lehnten sie sich gegen diese Unterdrückung auf.

<sup>4</sup> Die Landbevölkerung des Département Vendée kämpfte im März 1793 gegen die vom Pariser Revolutionsparlament angeordnete Zwangsrekrutierung. Die Erhebung gilt als gefährlichste innere Bedrohung der französischen Revolution. Die Aufständischen wurden zum »Archetyp des Rebellen, Feind des Vaterlandes und der Revolution.«<sup>XIV</sup>

geht er tiefer und gründlicher, weil die Mächte des Gemüths, Liebe und Religion, sich in ihn mischen. Das Resultat unsrer Revolutionsjahre ist übrigens, daß in der Masse des Bürgerstandes der Nimbus geschwunden und der Calcul an seine Stelle getreten ist, während der alte Glaube an die Fürsten sich, wie einst das Heidenthum, der »Paganismus«, in kleine Kreise und auf das platte Land zurückgezogen hat. Wir leben augenblicklich freilich wie unter dem Kaiser Julian<sup>5</sup>, wo auch das Heidenthum offiziell und in der Armee wiederhergestellt war. Aber »der Galiläer siegt.«<sup>6</sup>

Von wirklicher politisch-öconomischer Weltbedeutung kann dagegen unser Streit um ständisch gegliederte oder allgemeine Volksvertretung, um Ein- und Zweikammersystem werden. [...]

Es ist theoretisch richtig, daß eine nach der Seelenzahl demokratisch gewählte Volksvertretung nicht nothwendig die Summe der politischen Einsicht und der allgemeinen Kenntnisse vereinigt, welche zur Erfüllung ihrer Aufgabe erforderlich sind. Praktisch ist eben so erwiesen, daß Uebung im Staatsleben, gute Organisation und republikanischer Gemeinsinn gewöhnlich dennoch die besten Köpfe in genügender Zahl ins Parlament bringen. Diese Praxis genügt besonders da, wo viele Lebensgebiete gar keiner Spezialgesetzgebung unterworfen sind, wie z. B. in Amerika, Medicinal- Unterrichts- und Gewerbwesen entweder überhaupt nicht oder doch nur sehr allgemein von den Gesetzen berührt werden. [...] Die Freiheit würde wohl am reinsten gewahrt und die

---

<sup>5</sup> Kaiser Julian (»Flavius Claudius Iulianus«, ca. 331-363) versuchte vergeblich, den nichtchristlichen Weltanschauungen (von Althaus hier als »Heidenthum« bezeichnet) im Imperium Romanum erneut eine Vormachtstellung zu verschaffen und das durch Konstantin den Großen etablierte Christentum zurückzudrängen.

<sup>6</sup> Julians letzte Worte sollen »Tandem vicisti, Galilae!« (lat., »Schließlich hast du gesiegt, Galiläer.«) gewesen sein.<sup>XV</sup>

erziehende Thätigkeit am weitesten ausgedehnt werden können, wenn bloße Associationen innerhalb der Gesellschaft ihnen ihre Kraft widmeten. Aerzte, Handwerker, Fabrikarbeiter, Advokaten, Lehrer, und so fort jeder wirkliche Stand würde dann in freiem Verein zusammentreten zur Gesetzgebung, Verwaltung, Rechtsprechung innerhalb seiner eigenthümlichen Berufsthätigkeit. — Soll aber, wofür sich ebenfalls Gründe geltend machen lassen, der Staat auch auf diesem Lebensgebiete sich wesentlich bethätigen: dann muß allerdings der legislative Körper so geordnet sein, daß er soweit dieß überhaupt durch Wahl zu erreichen ist, vollkommen befähigt zu einer solchen Thätigkeit sei; dann muß neben der durchaus unentbehrlichen direkten allgemeinen Volksrepräsentation ein Körper bestehen, der aus den anerkannten, durch Wahl bezeichneten Capacitäten aller speciellen Fächer besteht. [...]

Wenn Staaten durch Natur, Geschichte, Interesse, ja durch Nationalität endlich von einander getrennt, und doch in allen diesen Beziehungen wieder verbunden und auf einander angewiesen sind – wie soll das Recht der individuellen Selbstständigkeit geschützt und doch das Allgemeine stark erhalten werden? Die Antwort war: In der republikanischen Föderation! Den allgemeinen Charakter dieser Staatsform, wie sie sich nach den schweizerischen und nordamerikanischen Bedingungen und Eigenthümlichkeiten ausgebildet hat, könnte man etwa so bezeichnen: Sie ist nach innen ein Staatenbund, nach Außen ein Bundesstaat mit der ungetheilten Macht und Einheit centralisirter Reiche. Das allgemeine Interesse wird durch ein nach der Seelenzahl gewähltes Volkshaus, das individuelle Recht der Einzelstaaten durch einen Senat, in dem der kleinste Staat so stark wie der größte vertreten ist, verwaltet und geschützt. [...]

[Dieser Form] gehört zwar die Zukunft der Welt; aber wo auch schon jetzt die Verhältnisse zu einer ähnlichen Constituirung drängen: da erhebt sich eine Hauptschwierigkeit, welche in der von Despotien umgebenen Schweiz schon um der Freiheit willen leicht gelöst ist, in Amerika bei der gewaltigen einseitigen Entwicklung noch gar nicht sich geltend gemacht hat. Es ist die Frage über die gemischten Nationalitäten.

Zu diesem kosmopolitischen Probleme wird Deutschland von seinem Schicksal gewaltsam gedrängt, – aber unser Charakter befähigt uns auch vor Allen, es zu lösen.

[...] Also es gilt die Nationalitätenfrage. Wie kann da, wo mehrere Nationalitäten bisher zu einem Staate vereinigt waren, die berechnete Individualität einer jeden sich entfalten? Nicht nur auf Mitteleuropa lastet dies Problem, sondern es wird in der Türkei, in Asien, in Afrika, überall wo neue Staatenbildungen vor sich gehn, auch in Amerika wird es einst gelöst werden müssen, es ist ein durchaus weltpolitisches. [...]

Der bisher eingeschlagne Weg war und ist noch vom Prinzipie des Nationalegoismus bedingt; Haß und Ungerechtigkeit, seine nothwendigen Folgen, sind das Gift, welches die Wunden nicht heilen läßt. Das egoistische germanische Deutschland, welches nach allen Seiten die Zähne zeigt, erklärt die Ungerechtigkeit für eine patriotische Nothwendigkeit, und sie ist es für das Auge, dem nur Selbstsucht und Gewalt als bewegende Lebenskräfte erscheinen. Aus strategischen Gründen dürfen die Italiener nicht frei sein, weil Deutschland die Lombardei und Venedig gebraucht; nach strategischen Prinzipien wurde die Demarkationslinie in Posen gezogen, und zur Aufrechterhaltung des Begriffes »Oesterreich« muß die deutsche Nationalität tyrannisirend auftreten, muß Ungarns Constitution vernichtet werden. Wie überall in der alten Welt, mit dem historischen Begriffe wird das gegenwärtige

tige Leben zerrissen und gefoltert. Insofern tritt die berechtigte Forderung auf: daß die nationalen Individualitäten, wenn auch Oesterreich darüber zerfallen, Preußen verändert und der Begriff des europäischen Gleichgewichts hundertmal gestört werden sollte, sich frei entwickeln und nach ihrem Willen politisch constituiren sollen. [...]

Das Schicksal hat die Deutschen berufen, aus diesem mitteleuropäischen Chaos einen neuen Kosmos zu bilden, dessen Hegemonie in Geist und Kraft uns zufallen muß, weil wir in ihm die bei weitem größte, gebildetste, am meisten geistig vereinte und räumlich verbreitete Nation sind. Aber wir können so Großes nur leisten, wenn wir das Fieber des Nationalegoismus sammt den beschränkten Territorialvorstellungen überwinden und uns in jenem weltbürgerlichen universalen Charakter verjüngen, aus dem die größten Geistesthaten unseres Volkes geboren sind. Niemals, wenn wir uns die nationale Eitelkeit und Eifersucht, mit ihren Kleinlichkeiten und Brutalitäten aneignen, wie sie uns als Patriotismus empfohlen wird. [...]

Ein republikanischer Staatenbund wird schon geboten durch die Unmöglichkeit, vollkommen souveräne Nationalstaaten zu constituiren. [...]

Innerhalb der Föderation aber ist die Nichts desto weniger ungemein schwierige Aufgabe der Abgrenzung und Constituirung von relativ souveränen Nationalstaaten zu lösen. [...]

Von hervorragender Wichtigkeit für die Gestaltung des neuen Lebens ist sodann der allgemeine kosmopolitische Zug unseres Characters, den auch der blödeste Teutomane nicht leugnet. Die Verbreitung unsres Volks über die Erde ist ein redendes Zeugniß davon, daß der Deutsche nicht an der Scholle hängt, sich leicht und gern eine neue Heimath schafft und mit fremden Nationalitäten friedlich zusammenlebt, ja oft sich ganz mit ihnen

verschmilzt. Hinzukommt endlich der hohe Stand und die allgemeine große Verbreitung der wissenschaftlichen Philologie in Deutschland, verbunden mit unsrer allgemeinen Lust und Fähigkeit, fremde Sprachen zu erlernen. – Es mag nämlich mit Recht sehr bezweifelt werden, ob auch nur die Stärkeren der im Vorigen erwähnten Nationen (geschweige denn die für höhere Staatsrücksichten erfundenen und geschaffnen Nationalitäten) die Kraft zur Entwicklung einer besonders werthvollen, auf ihre Sprache und ihren Character gegründeten eigenthümlichen Cultur haben. Wünschen müssen wir jedenfalls, und sobald die neue Ordnung fester gegründet ist, auch darauf hinarbeiten, daß die deutsche Cultur und Sprache die hegomonische in diesem großen Völkerverein werde. Wir werden nicht die despotischen Mittel dazu anwenden können, mit denen Österreich den Weg dazu theils bahnt, theils verdirbt; aber eben so wenig kann es in unserm Zwecke liegen, die Uebergangsformen, welche wir aus Gerechtigkeit und Weisheit für die öffentlichen Acte und Verhandlungen zugestehen, stets beizubehalten. Unser Ziel muß sein, daß die deutsche Sprache in Mitteleuropa (vielleicht einst noch weiter) dieselbe Rolle übernehme, wenn auch auf langsamem Wege, welche die englische in Nordamerika spielt; und für die Bildung eines Pan-slaventhums oder gar einer projectirten allgemein slavischen Kunstsprache können wir kein Interesse haben. [...]

So hoffen wir denn, daß unser Character nicht entarten, und wir nicht kleiner sein werden als das große Schicksal, welches uns beruft, das mitteleuropäische Chaos in einem freien reichen Kosmos zu verwandeln. Gelingt uns das Werk, so wird es nicht nur von räumlicher, sondern auch von intensiver, weiter wirkender kosmopolitischer Bedeutung sein. Denn indem wir auf unsrer Stelle des Planeten die Aufgabe der Cultur lösen, haben wir damit zugleich die bisher von inneren Kämpfen

gebannten großen Culturkräfte Europa's zu freierer Einwirkung auf die noch barbarischen Länder entfesselt, und bieten in unsrer Politik, unsren Einrichtungen, Gesetzen und Lebensformen jedem andren Complexe gemischter Nationalitäten ein fruchtbares humanes Beispiel und Vorbild zur Lösung seines eignen Schicksals.

Die Ordnung der sogenannten deutschen Einheit, welche sich in dieser Zeit aus den Revolutionsversuchen entwickelt, ist viel zu ephemere, als daß es sich der Mühe verlohnte, in ihr ausführlicher eine Anbahnung jener Zukunft nachzuweisen. Gewiß hingegen ist, daß jeder Fortschritt des demokratischen Prinzips zur Verwirklichung der Bedingungen hilft, welche wir vorher erkannten. Der Grundsatz jener mitteleuropäischen Staatenbildung: freie Constituirung, Verbindung und Trennung jeder politischen Gemeinde, von der Provinz bis zur Commüne herunter, – er wird vorbereitet durch die decentralisirende Demokratie, welche jedem Kreise möglichst große Unabhängigkeit und eigne Lebensthätigkeit verschaffen will. Auf der andern Seite giebt das föderativrepublikanische Prinzip der gleichen Vertretung jedes Staats im Staatenhaufe (Ständerath, Senat) die Möglichkeit, große verhältnismäßig stark centralisirte Staaten neben kleinen zu bilden, ohne daß diese eine Beinträchtigung ihres gleichen Rechts fürchten dürften. [...]

Nach der Weltpolitik haben wir zunächst noch einen Blick auf das Gebiet der sogenannten sozialen Frage, oder vielleicht besser gesagt, der weltökonomischen, in die Zukunft zu richten. Oben wurden schon Anfänge erwähnt, aber auch, daß gerade hier besonders schlagend die Nothwendigkeit des internationalen Zusammenwirkens, und die Unmöglichkeit, ohne ein solches ein Resultat auch in einem einzelnen Staate zu vollenden, entgegen springt. [...]

Im Geisterreiche der Weltcultur endlich, waltet das deutsche Wesen in der höchsten Sphäre ob, wo aus allen andren die Lebensgeister sich zu voller Einheit sammeln und neubeseelt wieder in ihre eignen Sphären zurückkehren. Es ist die religiöse. Wie wir als Volk das Märtyrertum der Religion getragen haben, so werden wir auch ihre Apostel sein für die ganze Welt, in Auflösung und Erfüllung des alten Glaubens. Die Religion als herrschende umschleiert und heiligt alle Sünden des gesammten gesellschaftlichen und politischen Systems, mit dem sie zusammengewachsen ist; aber die Religion als lebendige in Geist und Gemüth ist die Allmutter der jungen Kräfte, die bis zum Sprengen der alten Hülle anwachsend, in freier Entfaltung nach allen Seiten ein neues Leben schaffen und erst zu voller Selbständigkeit gereift, wieder frei in eine neue höhere Einheit zurückkehren. Die Religion ist das letzte, schwer zugängliche Asyl alles Verfolgten, sei es alt oder neu, gut oder verderblich; und wohl mag man die religiöse Befreiung, als Auflösung und Erfüllung, die höchste und wichtigste nennen, weil alle schlechten Wurzeln nur auf ihrem Gebiet zuletzt ausgerissen, alle guten hier am tiefsten gepflanzt werden. – Drei Hauptthätigkeiten mag man unterscheiden: die kritische Auflösung des Alten, die Gewinnung des wahren neuen Inhalts, die Praxis in der ihm entsprechenden Culturform; alle drei im innigsten Zusammenhang. Es gilt, für alle Welt die falschen unvollkommenen Ideale zu zerstören, das wahre humane Ideal zu bilden, und endlich, da dies immer nur in individuell charakteristischer Verschiedenheit lebendig werden kann, diese Verschiedenheiten wieder zu versöhnen, damit sie sich nicht mehr zur Feindschaft, sondern nur zur stets reicheren Harmonie ausbilden. [...]

Auch die Grundform für die Gemeinschaft des neuen religiösen Lebens haben wir schon in den »freien Ge-

meinden,« denen es nicht an innerem Reichthum, sondern theilweise nur an äußeren Mitteln noch gebricht, um allgemein die Mannigfaltigkeit dieser Form zu entfalten, wie einzelne sie schon in geselliger und künstlerischer Weise ausgebildet besitzen. In diesen Kreisen reift ein sozialreligiöses Vereinleben heran, von dessen allumfassender Gemeinschaftlichkeit, von dessen Verbindung der Lehre mit gegenseitiger Selbsterziehung, der Andacht mit geistig-geselliger Heiterkeit, des Religiösen endlich mit dem Künstlerischen, – die innre Armuth und Beschränktheit der Staatskirchen zum Theil noch nicht einmal eine Ahnung hat. Protestantismus und Katholicismus, einst vollbürtige Repräsentanten des Gegensatzes von innerer Freiheit und Autorität, stehn als orthodoxe Kirchen gegenwärtig nebeneinander und verbunden, den freien Gemeinden gegenüber. Doch ist das politische und materielle Vermögen dieser Kirchen noch zu groß, als daß man ohne weiteres ihre Niederlage und Bekehrung erwarten könnte. [...]

Die bloße Bildung religiöser Sekten, wie etwa in England und Nordamerika, steht allerdings auch uns sehr nahe bevor, aber weit wichtiger für das Ganze ist, daß wir schon den Grundsatz der unfruchtbaren Vereinzelung überwunden und die verschiedenen Individualitäten in eine Einheit zusammengefaßt haben. Diese Einheit, wie sie sich auf den freien Congressen der Gemeinden darstellt, ist weit mehr als der abstrakte Gedanke einer allgemeinen und indifferenten Toleranz im Sinne des alten Rationalismus. Sie besteht in der Anerkennung der gemeinsamen Grundprinzipien, nicht nur der Liebe und Humanität, sondern auch der absoluten Freiheit des Ideals von aller Autorität. Damit schließt sie die bestehenden Kirchen, mögen sie in der Bibel oder im Tridentinum ihre Autorität anerkennen, von sich aus und umfaßt nur den ganzen Reichthum des religiösen Lebens,

welches aus den ewigen, neugeöffneten Quellen sich ergießt. Auch die Form dieser Einheit ist schon jetzt die einzig wahre: die Herrschaftslosigkeit, in welcher nur die freie Einsicht des Guten und die Liebe zur Gemeinschaft die einzelnen Kreise bestimmt, Vorschläge und Rath von der Gesamtvertretung sich anzueignen.

Welche Weltbedeutung der Organismus dieser jungen Gemeinschaft hat, leuchtet ein. Aus der feindseligen Verschiedenheit der religiösen Ideale ist eine Reihe der schwersten Leiden für die Menschheit hervorgegangen, und doch wuchs nur in der Vereinzelung diese Verschiedenheit langsam zu so ungeheuren Contrasten heran. Den Gegensatz zum feindseligen, verderblichen Ideale kann der Freie nun allerdings so wenig ausgleichen und abschwächen, wie den ganzen großen Kampf der alten und neuen Welt; mit den Knechten der Autorität können die Kinder der Freiheit kein liebendes Bündniß eingehen. Aber indem sie alle verschiedenen Charaktere innerhalb der Freiheit zusammenfassen und ihren geist- und gemüthanregenden Wechselverkehr wach halten, verhindern sie, soweit das möglich ist, innere Spaltungen oder Rückkehr der Vereinzelten in die alte Welt. Sobald in Deutschland diese Gemeinschaft an Masse gewonnen hat, was sie an Geist schon besitzt, wird sie über die nationalen Grenzen sich ausdehnen und die gleichgesinnten Gemeinden aus aller Welt zu einem Bunde vereinigen. Die zerrissnen christlichen Kirchen werden noch mechanisch das Wort von Einer Heerde und einem Hirten wiederholen, wenn die Freien im Geist schon erfüllen, was der alten Welt unmöglich war: Ein religiöses Ideal der ganzen Menschheit zu bilden und alle Menschen in der Begeisterung für seine Verwirklichung zu vereinigen.

Wir schließen den Kreis unsrer Hoffnungen hier, nachdem wir in jedem Grundzuge des Weltlebens ihrer

Spur gefolgt sind. Sprechen wir den letzten Segenswunsch über die deutschen Ideale dieser Zeit: Möge ein glücklicheres Geschlecht im Jubel eines größeren Siegs auch unsern Idealen einst zurufen, wie wir den alten: Lebt wohl, ihr faßt nicht mehr die Fülle des neuen Lebens!

## Nachwort

Theodor Althaus ist unter den vier Detmolder Dichtern des Vormärz der am wenigsten bekannte; sein Name »verweht«, um es mit den Worten Dora Wegeles auszudrücken, »im Wirbel der Revolutionsjahre« 1848/49<sup>1</sup>. Nun, zweihundert Jahre nach Althaus' Geburtstag, ist es an der Zeit, den revolutionären Schriftsteller ins Bewusstsein der deutschen Demokratiegeschichte zurückzurufen.

Schon früh fiel Althaus' außergewöhnliches Talent auf: Er war überdurchschnittlich begabt, konnte überzeugend reden, fesselnd schreiben und hatte einen scharfen Verstand. Er wusste viel, las ständig und erweiterte unaufhörlich seinen Horizont. Seine Texte lassen eine umfassende Allgemeinbildung erkennen, die schon in seiner Jugend aus verschiedenen Quellen gespeist wurde: Zum einen war ihm durch den Besuch des Detmolder Gymnasiums unter der Leitung von Christian Ferdinand Falkmann eine hervorragende schulische Ausbildung gewährleistet<sup>2</sup>, zum anderen konnte er vom kulturellen Klima der Detmolder Lesegesellschaften profitieren. Als Sohn des Theologen und späteren Generalsuperintendenten Georg Friedrich Althaus war Theodor in der immer noch ständisch differenzierenden lippischen Gesellschaft privilegiert; er hatte einen Zugang zu Bildung, der nur den wenigsten Detmoldern zuteil wurde.<sup>3</sup> Die Ge-

---

<sup>1</sup> Dora Wegele. *Theodor Althaus und Malwida von Meysenbug. Zwei Gestalten des Vormärz. Mit 12 Abbildungen*. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. Marburg/Lahn, 1927.

<sup>2</sup> Renate Hupfeld. *Theodor Althaus. Revolutionär in Deutschland*. Hamm, 2013.

<sup>3</sup> Stefanie Krispin. »Bei seinem Vergnügen in müßigen Stunden unterhalten seyn«. *Lesegesellschaften in Detmold um 1800*. Aisthesis Verlag. Bielefeld, 1999.

lehrten in seinem Umfeld hatten für Althaus Vorbildcharakter: Man merkt, dass er sich die stilistische Raffinesse eines Falkmann oder die Wortgewandtheit eines Ferdinand Weerth anzueignen versuchte.

Seinem Vater nacheifernd und den damaligen Erwartungen entsprechend, studierte Althaus Theologie in Bonn und Jena. Dort hörte er unter anderem begeistert Vorlesungen von Ernst Moritz Arndt und Gottfried Kinkel, wurde Burschenschaftler und nahm am studentischen Leseverein teil. Nicht verwunderlich ist also, dass er in seinen Predigtübungen von Anfang an Theologie und liberale Politik zu vereinen versuchte. Er folgte dabei der Tradition seines Großvaters Bernhard Dräseke, dem berühmten Kanzelredner, dessen Wirken ihm in Magdeburg sogar den persönlichen Titel »Bischof« eingebracht hatte.

Im April 1843, mit gerade einmal zwanzig Jahren, hielt Althaus seine Examenspredigt in der Detmolder Marktkirche. Malwida von Meysenbug schildert den Eindruck, den er dabei machte, wie folgt: »(S)eine Stirn war die der Denker, der Märtyrer. Als er zu sprechen begann, wurde ich sympathisch berührt durch den Klang seiner tiefen, sonoren und doch angenehmen Stimme. Bald aber vergaß ich alles über dem Inhalt seiner Predigt. Das war nicht mehr die sentimentale Moral, noch die steife, kalte Unbestimmtheit der protestantischen Orthodoxie wie beim Vater. Das war ein jugendlicher Bergstrom, der daherbrauste voller Poesie und neuer belebender Gedanken. Das war die reine Flamme einer ganz idealen Seele, gepaart mit der Stärke einer mächtigen Intelligenz, die der schärfsten Kritik fähig war.«<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Malwida von Meysenbug. *Memoiren einer Idealistin - Erster Band. Und ihr Nachtrag: Der Lebensabend einer Idealistin.* Schuster & Loeffler. Berlin, 1869-1875.

Als »jugendlicher Bergstrom« sollte sich Theodor noch mehrmals erweisen, beispielsweise, als er 1846 eine spontane Pfingstpredigt auf der Grotenburg hielt. Malwida von Meysenbug war begeistert von dem jungen Idealisten, der sein ganzes Denken auf die Verwirklichung von »Freiheit und Liebe« zu richten schien. Sie nannte ihn liebevoll ihren »Apostel«, und auch Theodor war der sechs Jahre älteren Malwida zugetan. Sie inspirierten sich gegenseitig und trugen maßgeblich zur geistigen Entwicklung des jeweils anderen bei.

Doch Althaus wollte stets Teil eines großen Ganzen sein; er kehrte sich ab vom Individualismus und sehnte sich stattdessen nach einem Aufgehen in etwas Höherem. Diese Sehnsucht spiegelt sich in seiner philosophischen, religiösen und politischen Weltanschauung wider und zeichnet sich in seinen Werken zeitweise als Unruhe ab. Im Briefwechsel von Malwida und Theodor zeigen sich Charakterzüge, die Unsicherheit und fortwährender Identitätssuche entsprangen: Gereiztheit, Frustration und – wie er es selbst nannte – »Lieblosigkeit«. Seine überwältigende Leidenschaft und die Fülle an Emotionen machten Althaus anfällig für Stimmungswechsel und Impulsivität; war er schlechter Laune, so hatte er nur noch wenig mit dem poetischen »Apostel« gemeinsam, den Malwida anfangs in ihm gesehen hatte.<sup>5,6</sup>

Seit 1844 hatte Althaus die theologische Karriere aufgegeben, denn bald war klar gewesen, dass die revolutionären und politischen Inhalte, die er in seinen Predigten verfolgte, von der konservativen Obrigkeit nicht lange geduldet worden wären. Stattdessen arbeitete Theodor als Journalist, Übersetzer und Schriftsteller und zeigte

---

<sup>5</sup> Joachim Radkau. *Malwida von Meysenbug. Revolutionärin, Dichterin, Freundin: eine Frau im 19. Jahrhundert*. Hanser. München, 2022.

<sup>6</sup> Wegele. *Theodor Althaus und Malwida von Meysenbug*.

dabei immer wieder seine drei prägnantesten Eigenschaften: Mut, Ehrlichkeit und Beharrlichkeit. 1845 beförderte sich Althaus durch einen in der »Weser-Zeitung« erschienenen Artikel über das Jubiläum Fürst Leopolds II. ins gesellschaftliche Abseits seiner Heimatstadt. So wurde er aus dem wichtigsten und prestigereichsten Leseverein Detmolds, der »Ressource«, ausgeschlossen, und auch sein Ansehen bei der Familie von Meysenbug sank drastisch. Doch als Reaktion auf den Ausschluss gründete Althaus mit dem Journalisten Carl Volckhausen, den er im Studium kennengelernt hatte, einen eigenen Leseverein.

Der nächste Rückschlag folgte 1846: Sein Gedicht *Eine Rheinfahrt im August* wurde direkt nach Erscheinen vom Oberzensurgericht Preußen verboten. Spätestens dadurch war klageworden, dass der junge Intellektuelle den preußischen Machthabern ein Dorn im Auge war.

Als Althaus nach den Kämpfen vom 18./19. März 1848 Berlin besuchte, hatte er bereits Bekanntschaft mit Arnold Ruge, Julius Fröbel, Robert Blum und Heinrich August Hoffmann von Fallersleben gemacht sowie Henriette Herz und Bettina von Arnim kennengelernt. Dieses Jahr, das von vielerlei Unruhen geprägt war, trennte ihn von Malwida, politisierte ihn allerdings auch mehr denn je. Althaus berichtete für die »Bremer Zeitung«, deren Redaktion er im Juli 1848 übernahm, über die Geschehnisse der Frankfurter Nationalversammlung. Die »Bremer Zeitung« verlegte er nach Hannover und gab ihr den neuen Namen »Zeitung für Norddeutschland.« Als Friedrich Wilhelm IV. die ihm von der Nationalversammlung angebotene Kaiserwürde endgültig abgelehnt und der Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich sich geweigert hatte, für die Paulskirchenverfassung einzutreten, rief Althaus in seinem Artikel vom 13. Mai 1849 zur »Durchsetzung« jener, notfalls mit Waffenge-

walt, auf. Für diesen Artikel wurde er wegen »Staatsverrats« am folgenden Tag festgenommen, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt und schließlich inhaftiert. Im Staatsgefängnis zu Hildesheim schrieb er sein umfangreiches Buch *Aus dem Gefängniß*, das 1850 in Bremen erschien. Am 15. Mai 1850 wurde er vorzeitig entlassen: Der Gefängnisarzt hatte eine Krankheit festgestellt, die nur in völliger Freiheit auskuriert werden könne.<sup>7</sup>

Es folgte ein Kuraufenthalt in Ostende, dann einer in Stuer, schließlich ein Krankenhausaufenthalt in Gotha. Am 2. April 1852 starb Theodor Althaus im Alter von 29 Jahren an Leukämie.

1851 hatte Althaus versucht, an der von Karl Fröbel gegründeten »Hochschule für das weibliche Geschlecht« in Hamburg als Dozent zu arbeiten. Die Hamburger Behörden hatten ihn aber schon nach vier Wochen wieder ausgewiesen.

Theodor Althaus steht exemplarisch für das Schicksal seiner Generation. In seinem kurzen, aber ereignisreichen Leben vereinte er in sich die Sehnsüchte der Revolutionäre und jene, die seinem ganz persönlichen Idealismus entsprangen. Seine journalistischen und dokumentierenden Arbeiten, auf die sich diese Textauswahl konzentriert, sind wertvolle Primärquellen für die Zeit des Vormärz und der Revolution 1848/49. Aber darüber hinaus war Althaus ein Poet, ein Träumer. Wenn er schrieb, dann beließ er es nicht bei nüchterner Objektivität, sondern bereicherte seine Texte um eine verletzlichere, emotionale Perspektive.

Auch wenn die Revolution 1849 per se scheiterte und jenes Misslingen als Auslöser für einen deutschen »Sonderweg« angesehen werden mag, machte sich die Beharrlichkeit von Revolutionären wie Althaus – wenn auch

---

<sup>7</sup> Hupfeld. *Theodor Althaus. Revolutionär in Deutschland.*

teilweise in einigem zeitlichen Verzug – bezahlt. Juristische Reform und Sozialpolitik sind Beispiele für direkte Folgen, doch wichtiger ist der Grundstein, der für die weitere politische Entwicklung in Deutschland gelegt wurde: So stellt die Paulskirchenverfassung, für dessen Verwirklichung Theodor so vehement eintrat, einen wichtigen Zwischenschritt auf dem Weg zu unserer heutigen Verfassung dar. Darüber hinaus wirkte die Märzrevolution im Denken und Handeln der Deutschen nach; sie festigte den Wunsch nach einem deutschen Nationalstaat und löste einen kollektiven Lernprozess aus.<sup>8</sup>

Auch heute sind Althaus' Schriften noch von Relevanz. Denn sie sind ein Vorbild dafür, dass guter und mutiger Journalismus stets essentielle Grundlage für die Herstellung und Sicherung demokratischer Systeme ist. Althaus war ein Mensch, der mit Verstand sprach, ohne Furcht schrieb und schließlich seine eigene Freiheit einbüßen musste, weil er für jene seiner Mitmenschen gekämpft hatte. Er ist nicht nur Wegbereiter der Demokratie, sondern auch ein Beispiel für die Wichtigkeit von Presse- und Meinungsfreiheit.

Dass jene Freiheiten global noch längst nicht selbstverständlich sind, muss nicht erklärt werden. Dass Manipulation und Unterdrückung von Presse und Medien zu fatalen Katastrophen führen können, zeigt uns die aktuelle Lage in Europa. Und auch in Deutschland kann man sich angesichts fortschreitender gesellschaftlicher Spaltungstendenzen nach einer reflektierten, einheitlichen Diskussions- und Entscheidungsgrundlage sehnen.

Fundierter, mutiger Journalismus ist heute vielleicht wichtiger denn je. Und seine Anfänge liegen bei Menschen wie Theodor Althaus.

---

<sup>8</sup> Vgl. Heinrich August Winkler. *Wie wir wurden, was wir sind. Eine kurze Geschichte der Deutschen*. C. H. Beck. München, 2020.

## Textnachweise

Althaus' originale Rechtschreibung wurde beibehalten. In den Fußnoten wurden, um Verwechslungen vorzubeugen, stets sämtliche Vornamen erwähnter Personen aufgeführt.

*Nicolaus Lenau*, in: *Die politischen Lyriker unserer Zeit: ein Denkmal mit Portraits und kurzen historischen Charakteristiken*. Verlagsbureau (Arnold Ruge). Leipzig 1847 – *Robert Blum, Heinrich von Gagern, Gottfried Kinkel*, in: *Aus dem Gefängniß. Deutsche Erinnerungen und Ideale*. Verlag von A.D. Geisler. Bremen 1850. – *Detmold am Jubeltage des Fürsten*, in: *Sonntagsblatt zur Weser-Zeitung*, Nr. 74, 13. Juli 1845 – *Deutschland. Die Berliner Revolution*, in: *Weser-Zeitung*, 22. März 1848 – *Genrebilder aus Frankfurt. III*, in: *Bremer Zeitung*, 7. Juni 1848 – *Am Jahreswechsel*, in: *Zeitung für Norddeutschland*, 1. Januar 1849 – *Die Anschauungsweise des Ministeriums und die des Volkes in Hannover*, in: *Zeitung für Norddeutschland*, 15. Februar 1849 – *Die Märztage in Berlin und Frankfurt*, in: *Zeitung für Norddeutschland*, 21. März 1849 – *Die Vollendung der Reichsverfassung*, in: *Zeitung für Norddeutschland*, 30. März 1849 – *Der zehnte Mai in Frankfurt*, in: *Zeitung für Norddeutschland*, 13. Mai 1849 – *Die Parteien und ihre Hoffnungen, Der Bildungsproceß des Ideals, Frühere deutsche Ideale, Das neue Ideal. Der humane Universalismus, Deutschlands Weltberuf*, in: *Aus dem Gefängniß. Deutsche Erinnerungen und Ideale*. Verlag von A.D. Geisler. Bremen 1850.

## Zitierte Literatur

<sup>I</sup> Wolfram Pyta (Hrsg.) *Krieg und Revolution: Historische Konstellationen seit der Französischen Revolution*. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart, 2022. – <sup>II</sup> Julius Fröbel. *System der socialen Politik. Erster Theil*. Verlag von J. P. Grohe. Mannheim, 1847. – <sup>III</sup> Carl von Prantl. *Robmer, Friedrich* in: *Allgemeine Deutsche Biographie. Band 29*. Duncker & Humblot. Leipzig, 1889. – <sup>IV</sup> Friedrich von Weech. *Welcker, Carl Theodor* in: *Allgemeine Deutsche Biographie. Band 41*. Duncker & Humblot. Leipzig, 1896 – <sup>V</sup> Ernst Rudolf Huber. *Dokumente zur deutschen Verfassungsgeschichte. Band 1*. Verlag Kohlhammer. Stuttgart, 1961. – <sup>VI</sup> Günter Düring/Walter Rudolf. *Texte zur deutschen Verfassungsgeschichte*. C. H. Beck. München, 1996. – <sup>VII</sup> Ebd. – <sup>VIII</sup> Johann Peter Eckermann. *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Dritter Theil. Heinrichshofen'sche Buchhandlung. Magdeburg, 1848. – <sup>IX</sup> Ebd. – <sup>X</sup> Heinrich Heine. *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Hoffmann und Campe. Hamburg, 1844. – <sup>XI</sup> Johann Wolfgang von Goethe. *Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung*. Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung. Stuttgart, 1884. – <sup>XII</sup> *Max von Schenkendorfs sämtliche Gedichte. Erste vollständige Ausgabe*. Gustav Eichler. Berlin, 1837. – <sup>XIII</sup> Charlotte A. Lerg. *Amerika als Argument: Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848/49*. Transcript-Verlag. Bielefeld, 2011. – <sup>XIV</sup> Valérie Sottocasa. *Les brigands: Criminalité et protestation politique (1750-1850)*. Presses universitaires de Rennes, 2013. – <sup>XV</sup> Johann Heinrich Kurtz. *Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte*. Aug. Neumann's Verlag (Friedr. Lucas.). Mitau, 1856.

## Weitere Literatur

Paul Wentzcke. *Gagern, Heinrich Freiherr von* in: *Neue Deutsche Biographie. Sechster Band*. Duncker & Humblot. Berlin, 1964. – August von Platen-Hallermünde. *Polenlieder*. Literarische Anstalt (J. Rütten). Frankfurt am Main, 1849. – E. Tempel. *Nikolaus Lenaus Eintreten für Polen und seine Bekanntschaft mit der Dichtung Adam Mickiewiczs*. Zeitschrift für Slawistik. De Gruyter. 1958. – Gustav Schwab. *Sagen des klassischen Altertums*. Verlag Carl Ueberreuter. Wien, 1974. – *Die Bibel. Einheitsübersetzung. Altes und Neues Testament*. Herder. Stuttgart, 1980. – Jürgen Herres/Francois Melis. *Karl Marx; Friedrich Engels: Gesamtausgabe. Werke, Artikel, Entwürfe/Okttober 1848 bis Februar 1849*. De Gruyter. Berlin/Boston, 2020. – Charles Fourier. *Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen*. Herausgegeben von Theodor W. Adorno. Eingeleitet von Elisabeth Lenk. Europäische Verlagsanstalt. Frankfurt am Main, 1966. – Ulrich Eisenhardt. *Deutsche Rechtsgeschichte*. 7. Auflage. Verlag C.H.Beck Recht -Wirtschaft - Steuern. München, 2018. – Joachim Radkau. *Malwida von Meysenbug. Revolutionärin, Dichterin, Freundin: eine Frau im 19. Jahrhundert*. Hanser. München, 2022. – Dora Wegele. *Theodor Althaus und Malwida von Meysenbug. Zwei Gestalten des Vormärz. Mit 12 Abbildungen*. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. Marburg/Lahn, 1927. – Malwida von Meysenbug. *Memoiren einer Idealistin - Erster Band. Und ihr Nachtrag: Der Lebensabend einer Idealistin*. Schuster & Loeffler. Berlin, 1869-1875. –Heinz Gollwitzer. *Althaus, Theodor* in: *Neue Deutsche Biographie. Erster Band*. Duncker & Humblot. Berlin, 1953. – Heinrich August Winkler. *Wie wir wurden, was wir sind. Eine kurze Geschichte der Deutschen*. C. H. Beck. München, 2020. – Christopher Clark. *Preußen – Aufstieg*

*und Niedergang 1600-1947*. Pantheon. Bonn, 2007. – Hanns Peter Fink. *Aus der Geschichte der Ressource zu Detmold*. Herausgegeben vom Verein Ressource. Detmold, 2000. – Stefanie Krispin. »Bei seinem Vergnügen in müßigen Stunden unterhalten seyn«. *Lesegesellschaften in Detmold um 1800*. Aisthesis Verlag. Bielefeld, 1999. – Deutscher Bundestag. Presse- und Informationszentrum. Referat Öffentlichkeitsarbeit. (Hrsg.) *Fragen an die deutsche Geschichte. Ideen, Kräfte, Entscheidungen. Von 1800 bis zur Gegenwart*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Berliner Reichstagsgebäude. Bonn, 1985.

## Dank

Dieser Zusammenstellung von Texten liegt die ausführliche Forschung von Frau Renate Hupfeld zugrunde. Ohne ihre Arbeit – namentlich ihre Biographie *Theodor Althaus. Revolutionär in Deutschland* und das Lesebuch *Theodor Althaus. Zeitbilder 1840-1850* – wäre mir diese Arbeit nicht möglich gewesen. Auch für ihre freundliche persönliche Unterstützung und die Bereitstellung von Material danke ich herzlich.

Weiterer Dank gilt den Schülerinnen und Schülern des Abiturjahrgangs 2022 des Stadtgymnasiums Detmold. Mit ihrer Hilfe wurde *Aus dem Gefängniß* aus der Frakturschrift abgeschrieben.

Danke an Carmen Jansen für die Korrektur und an Hans Hermann Jansen für die Vermittlung.

### Nylands »Kleine Westfälische Bibliothek«

Peter Paul Althaus (Bd. 1) ■ Gustav Sack (Bd. 2) ■ Hans Siemsen (Bd. 3) ■ Josef Winckler (Bd. 4) ■ Reinhard Koster (Bd. 5) ■ Elisabeth Hauptmann (Bd. 6) ■ Peter Hille (Bd. 7) ■ Jodocus Temme (Bd. 8) ■ Ernst Meister (Bd. 9) ■ Heinrich und Julius Hart (Bd. 10) ■ Max Bruns (Bd. 11) ■ Paul Zech (Bd. 12) ■ Andreas Rottendorf (Bd. 13) ■ Adolf von Hatzfeld (Bd. 14) ■ August Stramm (Bd. 15) ■ Thomas Valentin (Bd. 16) ■ Paul Schallück (Bd. 17) ■ Richard Huelsenbeck (Bd. 18) ■ Erich Jansen (Bd. 19) ■ Felix Fechenbach (Bd. 20) ■ Fred Endrikat (Bd. 21) ■ Clara Ratzka (Bd. 22) ■ Annette von Droste-Hülshoff (Bd. 23) ■ Katherine Allfrey (Bd. 24) ■ Anton Aulke (Bd. 25) ■ Henriette Davidis (Bd. 26) ■ Katharina Schücking (Bd. 27) ■ Anton Matthias Sprickmann (Bd. 28) ■ Heinrich Jung-Stilling (Bd. 29) ■ Siegfried Johannes Schmidt (Bd. 30) ■ Erich Grisar (Bd. 31) ■ Johann Moritz Schwager (Bd. 32) ■ Reinhard Döhl (Bd. 33) ■ Hugo Ernst Käufer (Bd. 34) ■ Jenny Aloni (Bd. 35) ■ Michael Klaus (Bd. 36) ■ Max von der Grün (Bd. 37) ■ Hans Dieter Schwarze (Bd. 38) ■ Gerhard Mensching (Bd. 39) ■ Carl Arnold Kortum (Bd. 40) ■ Heinrich Kämpchen (Bd. 41) ■ Ferdinand Krüger (Bd. 42) ■ Werner Streletz (Bd. 43) ■ Rainer Horbelt (Bd. 44) ■ Engelbert Kaempfer (Bd. 45) ■ Heinrich Schirmbeck (Bd. 46) ■ Eckart Kleßmann (Bd. 47) ■ Otto Jägersberg (Bd. 48) ■ Mathilde Franziska Anneke (Bd. 49) ■ Heinrich Maria Denneborg (Bd. 50) ■ Arnold Consbruch (Bd. 51) ■ Maria Lenzen (Bd. 52) ■ Jürgen Schimanek (Bd. 53) ■ Willy Kramp (Bd. 54) ■ Wolfgang Körner (Bd. 55) ■ Frank Göhre (Bd. 56) ■ Hans Wollschläger (Bd. 57) ■ Otto zur Linde (Bd. 58) ■ Josef Reding (Bd. 59) ■ Siegfried Kessemeier (Bd. 60) ■ Harald Hartung (Bd. 61) ■ Ernst Müller (Bd. 62) ■ Justus Möser (Bd. 63) ■ Walter Vollmer (Bd. 64) ■ Christine Koch (Bd. 65) ■ Werkleute auf Haus Nyland (Bd.

66) ■ Ilse Kibgis (Bd. 67) ■ Franz Josef Degenhardt (Bd. 68) ■ Hans Marchwiza (Bd. 69) ■ Peter Florenz Weddigen (Bd. 70) ■ Gerd Semmer (Bd. 71) ■ Augustin Wibbelt (Bd. 72) ■ Otto Lüning (Bd. 73) ■ Otti Pfeiffer (Bd. 74) ■ Hugo Wolfgang Philipp (Bd. 75) ■ Liselotte Rauner (Bd. 76) ■ Levin Schücking (Bd. 77) ■ Georg Weerth (Bd. 78) ■ Fr. W. Weber (Bd. 79) ■ Ferdinand Freiligrath (Bd. 80) ■ Erwin Sylvanus (Bd. 81) ■ Volker W. DeGENER (Bd. 82) ■ Richard Limpert (Bd. 83) ■ Elise von Hohenhausen (Bd. 84) ■ Friedrich Wilhelm Grimme (Bd. 85) ■ Werner Zillig (Bd. 86) ■ Hermann Mensing (Bd. 87) ■ Norbert Johannimloh (Bd. 88) ■ Georg Bernhard Dep-ping (Bd. 89) ■ Horst Hensel (Bd. 90) ■ Heinrich Peuck-mann (Bd. 91) ■ Friedrich Adolf Krummacher (Bd. 92) ■ Ludwig Homann (Bd. 93) ■ Victor Kalinowski (Bd. 94) ■ Klaus Märkert (Bd. 95) ■ Ulrich Horstmann (Bd. 96) ■ Friedrich Grotjahn (Bd. 97) ■ Johann Lorenz Benz-ler (Bd. 98) ■ Inge Meyer-Dietrich (Bd. 99) ■ Ferdinand Kriwet (Bd. 101) ■ Josef Krug (Bd. 102) ■ Hans Dieter Baroth (Bd. 103) ■ Gerd Puls (Bd. 104) ■ Jürgen Brôcan (Bd. 105) ■ Georg Veit (Bd. 106) ■ Ralf Thenior (Bd. 107) ■ Ursula Bruns (Bd. 108) ■ Sigismund von Radecki (Bd. 109) ■ Karl-Ulrich Burgdorf (Bd. 110) ■ Dietrich Wachler (Bd. 111) ■ Sabine Deitmer (Bd. 112) ■ Georg Bühren (Bd. 113) ■ Jay Monika Walther (Bd. 114) ■ Monika Littau (Bd. 115) ■ Thomas Kade (Bd. 116) ■ Michael Roes (Bd. 117) ■ Heiner Feldhoff (Bd. 118) ■ Otto A. Böhmer (Bd. 120).